Politik Literatur und Leben

in

Deutschland

von

J. Matter,
Generalinspector und ordentlichem Rathe der königlichen Universität.

Aus dem Französischen

von

Dr. A. Kaiser.

Zweiter Band.

Leipzig, 1848.
Verlag von Otto Wigand.

Vorwort zur Uebersetzung.

Die angesehensten politischen und literarischen deutschen Blätter haben dieses Buch der Aufmerksamkeit deutscher Leser angelegentlich empfohlen. Es empfahl sich außerdem durch den Namen des Herrn Verfassers. Für Franzosen geschrieben, ist es eigentlich doch kein Werk für Franzosen; der deutsche Leser wird das bald fühlen. Auch erklärt sich daraus sehr natürlich das Schweigen der französischen Blätter über dasselbe. Möchte in Bezug auf Frankreich diese Stille dahin auszulegen sein, daß ihm so vieles im Buche, von dem der Deutsche zu wünschen hat, es möge an der Seine nicht übersehen werden, zu sehr zu Herzen gehe, um es gern einzugestehen. Für die Auffassung französischen Wesens von heute ist andererseits und zum Theil unwillkürlich von dem geehrten Herrn Verfasser gar vieles dem Deutschen Nutzbares darin niedergelegt worden. Erinnern zuweilen sehr absolut hingestellte Auffassungen daran, wie viel mehr Antheil das Formelle, das mechanische Intellectuelle, wozu selbst das Geistreiche oft zu rechnen ist, vor dem organisch Entwickelten bei Herausbildung der französischen Gegenwart besaß; — kann es fast nicht anders sein, als daß manches ungenaue Urtheil gerade über recht echt deutsch entwickelte Institute, z. B. über unsere Universitäten, die den Franzosen in ihrer immanenten Bedeu-

tung für die Fortbildung deutschen Geistes noch dann nicht ganz erfaßlich sind, wenn sie selbst an denselben gelebt haben; — auch wol über deutsche Gewissensfreiheit, wenngleich der Verfasser keinen Begriff vom Papstthum im Protestantismus hat, und Anderes mit unterläuft, so ist doch auch darin das Charakteristische nicht zu übersehen. Ueberraschend ist in Bezug auf politische Institutionen manches Geständniß, dem man ansieht, daß es von dem an der Seine zum jeu de hassard gewordenen jeu de la charte abgerungen worden ist.

Gern möchte der Uebersetzer hier ein gutes Wort wegen einzelner übersehener Correcturen und Berichtigungen anbringen, wie z. B. im 1. Bande Staehlin anstatt „Stälin", im 2. Bande anstatt Ministerialrath &c. Dr. Hübel „Regierungsrath" steht, u. d. m. Endlich muß im Interesse der Verlagshandlung gesagt sein, daß es nicht an ihr lag, wenn der zweite Band minder rasch als beabsichtigt dem ersten gefolgt ist.

Der Uebersetzer.

Inhalt des zweiten Bandes.

Sechszehntes Capitel.

Seite

Galerien und Museen: — Schöne Künste 1

Siebenzehntes Capitel.

Erziehungssysteme und Studienpläne; — die Elementarschule, Bürgerschule und Normalschule; — Emancipation der Schule 26

Achtzehntes Capitel.

Die gewerbliche (industrielle) und landwirthschaftliche Erziehung 47

Neunzehntes Capitel.

Die lateinischen Schulen; — die Gymnasien und Lyceen 60

Zwanzigstes Capitel.

Ritteracademien oder Schulen für den Adel 80

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Universitäten 90

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Sitten 118

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Rheingegenden 136

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Republiken und die kleinen Herzogthümer im Norden 157

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Preußen 162

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Seite

Berlin und die Provinzen; — Wittenberg und Halle; — Leipzig 192

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Dresden und die sächsische Schweiz 211

Achtundzwanzigstes Capitel.

Teplitz; — Prag 224

Neunundzwanzigstes Capitel.

Wien 235

Dreißigstes Capitel.

Ischl; — Salzburg; — Innsbruck 251

Einunddreißigstes Capitel.

München; — Augsburg 260

Zweiunddreißigstes Capitel.

Stuttgart; — Tübingen 269

II.

Politik, Literatur und Leben in Deutschland.

Sechszehntes Capitel.

Galerien und Museen; — Schöne Künste.

Unter den Museen verstehe ich dreierlei Arten von Sammlungen. Erstens die von Statuen und Werken der Bildhauerkunst, von Medaillen und geschnittnen Steinen des Alterthums, welche aus Italien, Griechenland, Aegypten und dem Morgenlande herrühren; zweitens Sammlungen derselben Gattung von Monumenten aus der mittelalterlichen und modernen Zeit; drittens Sammlungen von Gegenständen zur modernen Ethnographie. Deutschland trachtet in allen den Städten, welche den Fremden anziehen, mit dieser Art von Schätzen sich zu bereichern und liebt sie leidenschaftlich. Es hat wegen seiner Entfernung von den Ländern, welche ihm Gegenstände aus dem Alterthume liefern und aus anderen Gründen mehr Mühe gehabt als Frankreich, reichhaltige Sammlungen dieser Gattung zu bilden und es besitzt keine, welche mit dem Antiken-Museum, mit dem ägyptischen Museum im Louvre, mit dem Medaillenkabinet oder dem von geschnittenen Steinen der königlichen Bibliothek zu Paris verglichen werden könnte. Die ehemaligen Be-

ziehungen seiner Kaiser zu Italien und die Vorliebe einiger Fürsten von Brandenburg, Sachsen und Hessen hatten indeß schon längst zu Wien, Berlin, Dresden und Kassel zahlreiche Gegenstände und von hohem Werthe zusammengebracht, als der Geist systematischer Sammlung aufkam, welcher jetzt den König von Preußen und König von Bayern auszeichnet, die beide mit einem Eifer und mit bewundernswürdigem Glücke sammeln.

Die deutschen Gelehrten treiben das archäologische Studium mit großer Liebe und um so mehr Erfolg, als Geschichte und Philologie ihnen alle wünschenswerthen Aufschlüsse ertheilen. Seit Winckelmann lehren sie diese Wissenschaft an allen Universitäten, verhandeln darüber in einer Menge von Werken, unterhalten enge Verbindungen mit Italien, Griechenland, Aegypten und dem Orient, und preisen mit so viel Enthusiasmus die in den nationalen Museen zusammengebrachten Dinge, daß alle Welt sich dafür interessirt. Sie besuchen und beschreiben außerdem alle Museen, die zu Paris und London, wie die zu Florenz, Rom und Neapel und sprechen so überaus unterrichtet darüber, daß der Geschmack für das Antike sich bei ihrer Nation allgemeiner verbreitet als bei irgend einer andern. Früher begingen sie den Fehler sich nach unzulänglicher Kenntnißnahme von Monumenten in mehr geistreichen als begründeten Hypothesen zu ergehen und dieser Fehler ist noch nicht ganz verschwunden. Allein er ist selten geworden und seit die zeichnenden Künste Jedermann zugänglich machten, was vordem nur die begünstigten Städte besaßen, führt das genauere Studium leicht zu unverfälschterer Wissenschaft. Deutschland zählt vielleicht jetzt wenn nicht die gelehrtesten, so doch die zahlreichsten Liebhaber antiker Bildwerke und diese Anzahl trägt ausnehmend zur Vermehrung der Sammlungen bei.

Es kann nicht meine Absicht sein, diese Schätze aufzuzählen; ich will davon nur diejenigen andeuten, welche den Geist und Geschmack Deutschlands am besten charakterisiren.

Das erste dieser Museen nach dem Gange meiner Reise ist das zu

Mannheim, welches in dieser ehemaligen Residenz von den Kurfürsten von der Pfalz gegründet wurde, welche so viel für die Heidelberger Bibliothek thaten. Es besteht aus einem Medaillencabinet, einem Antikenkabinet, einer Sammlung von Gegenständen aus dem Mittelalter und dem Oriente. Das Medaillenkabinet wurde im 16. Jahrhundert vom Kurfürsten Johann Wilhelm gegründet, welcher die Sammlung des Arztes Heinrich Smetius, eines Flammänders, ankaufte, der 1585 nach Heidelberg berufen wurde. Es wurde vornehmlich durch den Kurfürsten Karl Theodor vermehrt, einen der ausgezeichneten Fürsten in der Geschichte der Literatur und Wissenschaften und der liberalen Ideen. Das Antikenkabinet datirt erst von 1763, dem Zeitpunkte, wo dieser Fürst die Academie der Wissenschaften zu Mannheim stiftete und ist nachher zum Vortheil der Sammlungen in München etwas geschwächt worden. Das Merkwürdigste, was es darbietet, sind Basreliefs in Marmor und Bronze, Statuetten, einige ägyptische Bronzesachen, sowie von gebrannter Erde und Marmor, Büsten, Figuren, Thiere, Lampen, Urnen, Vasen, Amphoren, Schalen und insbesondere vierzehn hetrurische Sarkophage, welche Karl Theodor vom Papste erhielt, und welche denen von Gori, Micali, Inghirami, Raoul Rochette und Anderen beschriebenen gleichen.

Die eisernen und bronzenen Geräthschaften erwähne ich nicht weiter, will aber vier von jenen sogenannten Baphometen hervorheben. Diese plumpen und denen ähnlichen Götzenbilder, welche zu dreien auf der Weimar'schen Bibliothek, in der Schönfeld'schen Sammlung zu Wien (zwei), im kaiserlichen Antikenmuseum (neunzehn) angetroffen werden, rühren nach Sickler aus Persien her. Nach von Hammer spielen sie in der Geschichte der Templer eine nur zu bedeutende Rolle, bezeugen des Ordens dogmatische Verirrungen und die Verbreitung des Gnosticismus bis in das spätere Mittelalter (vergl. die kritische Geschichte des Gnosticismus 3. Band vom Verfasser). Wie dem nun sein mag, der Gnosticismus, welcher in Deutschland studirt wird wie eines der wichtigsten Systeme aus der classischen Zeit des Christenthums

es verdient, wird im Mannheimer Museum auch noch durch andere Denkmale, die Nummern 251—265 vertreten, von denen ich der Gefälligkeit des Directors, Herrn Gräff, Zeichnungen verdanke und die an einem andern Orte (in meinen monuments gnostiques, Denkmälern des Gnosticismus, die sich unter der Presse befinden) von mir besonders besprochen werden sollen.

Baden, Mainz, Wiesbaden und Bonn besitzen besonders Museen rheinischer Alterthümer, welche von den Mitgliedern der Vereine und Gesellschaften, welche dieselben gestiftet haben, und die eine Ehre darein setzen, sie zu vermehren, sorgfältig studirt und beschrieben worden sind. Neben den Denkmalen aus dem Alterthume finden die aus der byzantinischen Zeit und aus der gothischen Periode noch lebhafte Sympathien. Die Schönheiten des Kölner Domes, welcher mit dem Straßburger Münster in weit glänzenderer Weise als die alte Basilika von Ottmarsheim mit der Aachener Cathedrale rivalisirt, und eine große Anzahl anderer Gebäude an den herrlichen Gestaden des Rheines, unterhalten den Sinn für Kunst und den Cultus ihrer Meisterwerke von Mainz, wo unlängst ein Kunstverein gebildet wurde, bis Trier, das so imposante und wohlerhaltene Denkmale besitzt. Preußen hat es wie Frankreich gemacht, um allgemein die gute Erhaltung zu sichern und hat einen Generalinspector der geschichtlichen Denkmale ernannt. Der intelligente Eifer des Herrn v. Quast in der Erfüllung seiner Functionen hat auch bereits eine große Anzahl solcher Gegenstände, die leichter dem Zahne der Zeit als den Menschen entgehen, vor der Zerstörung oder vor einer sie verderbenden Restauration gerettet.

Ist es angeerbter Geschmack oder Einfluß der Düsseldorfer Schule, der Nähe von Belgien und der Niederlande, daß man überall am Rhein neben den Museen von Alterthümern auch Gemäldegalerien antrifft. Die ausgezeichnete Wirksamkeit des rheinländischen Kunstvereins ist bekannt. Frankfurt a. M., welches auch die von Rüppel in den Ländern am rothen Meere zusammengebrachte schöne Sammlung sein nennt,

hat in der Freigebigkeit eines seiner Söhne, des Herrn Städel, die Mittel erhalten, noch mehr zu thun und selbst eine große Anzahl von Hauptwerken zu erwerben. Das Städel'sche Museum enthält Gemälde und zumal von neuen Meistern, Kupferstiche und Gypsabgüsse.

Die Stadt Gotha, jetzt nur noch zweite Residenz der Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha, besitzt eine ansehnliche Galerie mit Werken von A. Dürer, Holbein und Kranach, eine wichtige Kupferstichsammlung, ein reiches Medaillencabinet und ein Museum von Alterthümern. Weimar hat in seinen Kirchen, seinen Begräbnißplätzen, seinem Schlosse eine Art Museum von Statuen, Bildnissen, Grabmälern und Häusern von Kranach, Schiller, Herder, Göthe, Wieland. Man sieht, wenn viel Uebertreibung dabei war, diese kleine Stadt ein neues Athen zu nennen, daß wenigstens einiger Vorwand dazu existirte. — Halle hat, was die Künste anlangt, nur Gypsabgüsse; Dessau dagegen hat zwei trefflich gewählte Bildergalerien, eine im Schlosse (italienische Schule) und die andere im Amalienstift (alte flämische und altdeutsche Schule). Es besitzt auch Antiquitätencabinette und geschichtliche Denkmale, die Aufmerksamkeit verdienen. Braunschweig hat auch eine wichtige Gemäldesammlung (niederländer Schule) und ein Museum von Kunstgegenständen (Bildhauer- und Eiselirarbeiten, z. B. von Benvenuto Cellini). In Cassel ist ein Cabinet mittelalterlicher Kunstsachen, eine Sammlung Herculanischer Alterthümer, ein reiches Medaillencabinet, ein Museum antiker Bildhauerwerke. Dazu ist die kurfürstliche Galerie im Schlosse Bellevue, eine der ausgezeichnetsten, in der niederländischen Schule zumal, zu gesellen. Göttingen hat nur seine Bibliothek und ein Museum von Gypsabgüssen; Hannover aber hat eine vom Grafen von Walmoden gegründete Bildergalerie. Düsseldorf hat seine ehemalige, 1805 nach München und Schleisheim versetzte Gemäldegalerie verloren und besitzt nur noch die werthvolle Sammlung von vierzehntausend Originalskizzen und Zeichnungen großer Meister aus allen Schulen, sowie seine Kunstacademie, gestiftet 1777 vom Kurfürsten Karl Theodor, ein mit großer Regel-

mäßigkeit producirendes Institut, das auch durch seine jährlichen Ausstellungen den Geschmack für die Malerkunst pflegt. Die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen sind in dieser Beziehung sehr zurück gegen Frankfurt am Main. Schwerin, Hauptstadt des Großherzogthums Mecklenburg, besitzt eine kleinere Galerie und andere Sammlungen.

Die großen Kunstsammlungen haben ihren Sitz in Berlin, Dresden, Wien und München wie die großen Bibliotheken. Berlin hat eine Sammlung ägyptischer Alterthümer im Schlosse Montbijou und zusammengebracht von dem General Minutoli und Herrn Passalacqua. Zu diesen Schätzen gesellen sich nun die, welche durch einen Mann vom Fach, einen Schüler von Champollion, dem Doctor Lepsius aufgesammelt worden sind, welcher die Hieroglyphen nach dem Systeme unseres berühmten Landsmannes entziffert, das er vervollkommnet, abgesehen von dem des Professors Seyffarth in Leipzig, der nicht abläßt, wesentliche Abänderungen zu verlangen. In einem besondern Gebäude, dem Museum, befindet sich eine kostbare Sammlung geschnittener Steine, die auch sehr viele gnostische enthält, wegen der ich auf den dritten Band meiner Geschichte des Gnosticismus verweise; ferner eine schöne Sammlung von mehr als sechszehnhundert antiken Vasen; ein Medaillencabinet, ein Antikenmuseum; eine Gemäldegalerie recrutirt aus den Schlössern und Palästen der Krone, der Giustini'schen Sammlung von Venedig und der des Engländers Solly, nachstehend zwar den Dresdener und Münchner Galerien, allein besonders glänzend in der altdeutschen und italienischen, sowie mit sehr guter Vertretung der niederländischen Schule. Diese Sammlungen werden fortwährend vermehrt und neue Bauten werden noch viel umfänglichere Entwickelung derselben gestatten. Im königlichen Schlosse selbst befindet sich ein historisches Museum, die Kunstkammer, dem die Leute in Berlin einen sehr gemeinen Namen beilegen, das aber neben reichen und seltenen Geräthschaften, Bildhauer- und Goldschmiedsarbeiten von bewundernswerther Ausführung enthält.

Diese Sammlung und die ägyptische sollen auch in die neuen Localitäten versetzt werden, deren Bau beabsichtigt ist.

Die berühmteste Galerie in ganz Deutschland besitzt Dresden. Sie zählt achtzehnhundert Gemälde meist aus der italienischen und niederländischen Schule. Diese Residenz hat ferner ein Medaillencabinet, vorzüglich schön in sächsischen Münzen; ein Antikenmuseum zusammengestellt aus den Sammlungen von Gigi, Bellori, Albani und Brühl, welches höchst bemerkenswerth ist, grobe Restaurirungen abgerechnet, welche der Director desselben, Herr Schultz, mit mehr Geschmack als irgend wer bezeichnet; eine Kupferstichsammlung von dreimalhunderttausend Blättern und die berühmte Sammlung von Kostbarkeiten und Kunstgegenständen unter dem Namen des grünen Gewölbes. Sie bezeugt gleichzeitig für das Haus Sachsen die edle, eifrige Liebe für die Künste und den Besitz ungemeiner Reichthümer oder das bewundernswertheste Talent ihn auszugleichen. Das historische Museum, wo Waffen und Costüme aus der glänzendsten Zeit des kurfürstlichen Sachsens ausgestellt sind, macht aus demselben Gesichtspunkte in einem Lande staunen, das man jetzt für ein wenig arm hält.

Wien und seine Vorstädte bieten das Medaillen- und Antikencabinet an der kaiserlichen Burg, wo sich ebenfalls viele gnostische Denkmale befinden; das ägyptische Cabinet im Belvedere; die mittelalterliche Kunstsammlung, auch Ambraser-Sammlung genannt, in demselben Palaste, der ehemaligen Residenz des Prinzen Eugene; die Gemäldegalerie der Fürsten Liechtenstein und Esterhazy, der Grafen Czernin und Schönborn, der kaiserlichen Kunstacademie und noch mehre andere. Denn der Geschmack für Gemälde und Kupferstiche ist so verbreitet in der Hauptstadt der Herren des nördlichen Italiens, das bloße Privatleute davon sehr gewählte Sammlungen besitzen und man im Invalidenhause wie im Hoftheater welche antrifft. München muß jedoch in kurzer Zeit Wien in dieser Hinsicht in Schatten stellen.

In München waltet ein so vortrefflich combinirtes System des

Sammelns und Hervorbringens, daß es bald nicht seines Gleichen haben wird. Die Sammlungen, welche keinen zu großen Raum beanspruchen, sind hier in demselben Gebäude mit andern vereinigt; so das ungefähr zehntausend Nummern und besonders an griechischen und römischen Stücken reiche Medaillencabinet bei der Bibliothek. Was größern Raum und viel Licht verlangt, erhält seine eigenen Localitäten. Die wahrhaft poetische Munificenz des Königs Ludwig hat einen besondern Bau für die Bildhauerarbeiten, die Glyptothek aufführen lassen, welche fortwährend durch die vertrauten Beziehungen mit Griechenland bereichert wird und in ihren unter der Leitung von Klenze und eines noch Höheren, prächtig ausgezierten Sälen bereits Denkmale vom größten Werthe enthält. Der Säle sind zwölf und jeder umfaßt Werke einer Kunstepoche, der erste Werke der ägyptisch-griechischen, der andere Incunabeln der griechischen Plastik, der äginetischen Schule aus einem Tempel der Insel Aegina herrührend (Kampf um den Leichnam des Laomedon und um den des Patroklus mit Thorwaldsen'schen Restaurationen). In dem vierten und den folgenden bis zum neunten findet man die eigentlichen Meisterwerke. Der zehnte enthält nur Werke aus der römischen Zeit; in dem elften sind verschiedenartige zusammengestellt und in dem zwölften die von neuern Meistern wie Canova, Thorwaldsen, Schadow, Rauch und Eberhard.

Sobald in München den Bildhauerarbeiten ein Asyl bestimmt worden, war es gerecht, daß auch die Malerei ihren eigenen Palast bekam und die Pinakothek steht denn auch an Herrlichkeit der Glyptothek nicht nach. Sie enthält aus der Zahl der neuntausend Gemälde im Besitze des Königs dreizehnhundert ausgewählte Stücke. Der Dresdner Galerie steht sie an Zahl um fünfhundert nach; da sie aber beständig vermehrt wird, so dürfte sie ohne Zweifel dieselbe in dieser Beziehung bald überbieten. Sie besteht hauptsächlich aus Werken italienischer Maler und für altdeutsche Kunst aus der seit 1792 zusammengebrachten berühmten Sammlung der Brüder Boisserée von Köln, welche erst in

Heidelberg und dann in Stuttgart sich befand. Andere schon genannte Quellen haben dazu ebenfalls beigetragen. Wie in der Glyptothek ist die Anordnung nach Schulen und Jahrhunderten getroffen und für einen methodischen Geist ist es eine der größten Befriedigungen so vollständig an der Räumlichkeit selbst einen Führer zu besitzen. Im Erdgeschoß der Pinakothek ist eine Kupferstichsammlung von dreimalhunderttausend Blättern und eine reiche griechische Vasensammlung untergebracht, wie das Medaillencabinet und das Archiv des Königreichs im Erdgeschosse der Bibliothek.

An das System der Specialpaläste für Monumente knüpft sich auch ein eigenes Gebäude für die Academie der schönen Künste, das einen Saal mit einer vortrefflichen Auswahl von Gypsabgüssen nach Antiken enthält. Zu dieser Vereinigung von Kunstgegenständen ist noch die von Karl Theodor gebildete Sammlung von Zeichnungen zu zählen, die von Mannheim nach dem Marpalais gebracht wurden und neuntausendzweihundert Originalblätter enthält, die chronologisch und nach den Schulen geordnet sind. Sodann die Sammlung von Miniaturmalereien, Emaillen, Mosaiken und Elfenbeinarbeiten. Letztere allein bestehen in 331 Nummern und sind bewundernswürdig schön. Die Sammlung der königlichen Schatzkammer verdunkelt jedoch diesen schönen Schatz durch Zahl und Reichthum der Kunstgegenstände und Seltenheiten, welche dort vereinigt sind. Man findet sie in der alten Residenz, die auch noch andere Schätze, eine Sammlung ägyptischer Alterthümer, griechischer und römischer Bronzen, Vasen, Gläser und Geräthschaften, sowie die grüne Galerie enthält, in der sich Werke von Domenichino und Carlo Dolce befinden.

Die Galerie in Schleisheim, einem königlichen Schlosse zwei Stunden von München, und die schöne Galerie im Leuchtenbergischen Palaste vervollständigt diese Sammlungen. Erstere ist ein wenig des Besten beraubt, die andere hat Hauptwerke aller Schulen, die Münchner eingeschlossen, sowie Arbeiten von Canova (die Grazien und die Magda-

lene) und von Thorwaldsen (den Alexanderzug). In Bayern findet man aber auch noch Gemäldegalerien ungewöhnlicher Art: die königliche Residenz, die Arcaden des Hofgartens, die Basilika des heiligen Bonifacius, die Walhalla, einen in Marmor und im Style des Parthenon auf einer Höhe unweit der alten Ruine von Stauf, zwei Stunden von Regensburg, aufgeführten Tempel deutscher Ehren. Mehr als einhundertfunfzig Büsten repräsentiren dort deutsche Berühmtheiten seit Hermann dem Cherusker bis zu Hermann Göthe.

Augsburg besitzt uur eine des Besten verlustig gegangene Galerie, in der aber die schwäbische Schule merkwürdig reich vorhanden ist. Bamberg hat eine kaum des Nennens werthe kleine Galerie, die des Grafen von Schönborn aber in Pommersfelden, drei Stunden davon, gehört zu den werthvollsten in Deutschland und hat viele wichtige Werke der italienischen, spanischen, niederländischen und altdeutschen Meister. Stuttgart besitzt ein Medaillencabinet von achtzehntausend Stück, eine Sammlung von römischen Alterthümern, Kunstsachen und Seltenheiten. In Ludwigsburg ist auch eine hübsche Bildergalerie (deutsche und niederländische Schulen). Das Alles bildet eine große Anzahl von Mittelpunkten und da die Lust zu sammeln mit den Schätzen zunimmt, die man zusammenbringt, so muß Deutschland in kurzem mit den begünstigtsten Ländern auf gleicher Stufe sich befinden. Die nördlichen Länder desselben wetteifern mit Preußen, die südlichen mit Bayern und so wird die Liebe zu den Schätzen der Wissenschaft und Kunst bald Jedermann mitgetheilt sein.

Ist aber diese nützliche Decentralisation und die Verschiedenheit der Schulen auch geeignet, den Künsten einen großen Antrieb zu ertheilen? — Ich werde mich nicht sehr über einen Gegenstand verbreiten, wo ich keine große Competenz besitze; allein ich habe die schönen Künste in ihren allgemeinen Beziehungen für den moralischen und politischen Zustand von Deutschland und zu den Ideen und den religiösen Richtungen zu betrachten, welche dasselbe seit einiger Zeit bewegen.

Wäre das vertraute Verhältniß von Literatur und Kunst nicht ein so natürliches, nicht das gewöhnliche in allen Ländern, so würde man versucht sein, zu sagen, daß es in Deutschland durch denjenigen seiner Schriftsteller, der in mehren Beziehungen der vollständigste Vertreter des Genius seiner Nation und der Künstlerischeste von allen ist, durch Göthe eingeleitet worden sei. Bekanntlich ist aber die Verbindung aller Arbeiten der Musen, wie man ehedem sagte, so alt wie diese Arbeiten. Es gibt jedoch Abstufungen in der Geschichte ihrer Beziehungen und bedarf es keiner besondern Einwirkung, sie zu begründen, so spiegelt doch die religiöse oder politische Ansicht, der vorwaltende Gedanke jedes Jahrhunderts sich geradeswegs in Poesie, Malerei und Tonkunst ab. Zwischen Tonkunst und Dichtkunst ist die Einigung so natürlich, daß sie der Vermittler nicht bedarf. Sie ist überall ursprünglich und hat nirgends einmal aufgehört. Man singt stets irgend welche Verse. Was eine Lage ein wenig bezeichnet, ist der Grad von Beeiferung, welche die Künste zeigen um gewissen Ideen zu dienen. In Deutschland hat man das in dem Zeitraume seiner großen Bewegung, ich meine der Reformation, gesehen, die eine Zeitrechnung in dieser Hinsicht markirt. Luther hat in Wahrheit für die Verbindung von Dichtkunst und Musik weit mehr geleistet als Göthe für die der Dichtkunst und der zeichnenden Künste thun konnte. Indem er den evangelischen Cultus auf Dichtungen von großer innerer Kraft gründete, und die Melodie, den Gesang zu ihrer Unterstützung hinzuthat, übte er einen tiefgreifenden Einfluß auf die Geschmacksrichtung der Nation. Er nährte in ihrem Schooße die Liebe zu zwei Quellen aufrichtiger Begeisterung.

Es war nicht bloß die deutsche Dichtung, welche seinen Einfluß erfuhr; das geistliche Lied ging in die Gewohnheiten, die Sitte des Landes über. Die Verbindung der schönen Literatur mit den zeichnenden Künsten ist weit weniger innig als ihre Verbindung mit der Musik. Was die Verehrer von Göthe mit Nachdruck die Herrschaft dieses Dichters nennen, ist fern davon mit dem Einflusse des Reformators auf

gleicher Linie zu stehen. Auf die Seele übt nichts größeren Einfluß als die Religion und nie soll man sie aus dem Gesicht verlieren. Demungeachtet hat Göthe eine neue Aera bezeichnet. Zeichnung, Kupferstich, Maler- und Bildhauerkunst wollten sich den Inspirationen dieses Dichters anschließen und empfingen von seinen Ideen, seiner ganzen Aesthetik und einzelnen seiner dichterischer Charaktere (Mignon, Faust, Gretchen) einen außerordentlichen Anstoß. Ich rede hier nicht bloß von der Illustration, aus der man jetzt allerwegen eine glückliche Industrie macht. Diese war in Deutschland vor Göthe bekannt. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts illustrirte es seine Romandichter und Poeten wie Frankreich und England die ihrigen. Göthe gab jedoch durch seinen Faust, seine künstlerischen dichterischen Schöpfungen der handwerkernden Illustration den Schwung einer schaffenden Kunst. Er hat die Vereinigung der schönen Literatur und der zeichnenden Kunst unter neuen Gesichtspunkten anschaulich gemacht, und die Bewegung, welche in der deutschen Aesthetik daraus erfolgt, hat unendlich überschritten, was sie z. B. zur Zeit der Chodowiecki'schen Illustrationen von Romanen war. Um davon sich zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die Illustrationen zu Böttger's Gedichten von Bendemann in Dresden und Mendelssohn-Bartholdy (gestorben am 4. November 1847), preußischer Musidirector zu werfen. Freilich gehören beide Künstler unter die ersten Deutschlands.

In Deutschland nimmt die Illustration, die zuletzt nur Stich, Lithographie oder Holzschnitt ist, keineswegs einen sehr hohen Rang ein, und wenngleich daselbst die Lithographie erfunden und auch ungemein verbessert wurde, gehört doch der Malerei seine Vorliebe. Tonkunst und Malerei sind die Künste, welche es am meisten liebt. Demungeachtet treibt es beide sehr ungleichmäßig. Die Malerei anlangend, so kann man einige Schulen auf ihrer Seite zählen, auf Seiten der anderen ist Alles. Deutschland ist wirklich durchaus und im Ganzen musikalisch. Es singt in der Kirche, am häuslichen Herde, im Freien, des Abends

und am Morgen, in den Stunden der Arbeit und den Stunden der Ruhe. Seine Componisten reichen nicht aus für seinen Bedarf; das Volk macht sich einen Theil seiner Sangesweisen selber, und niemals ward natürlicher ein Titel erfunden, als der „das singende Deutschland,“ welchen eines der in großer Anzahl erscheinenden musikalischen Sammelwerke für Gesang führt. Das erwähnte enthält nur siebenzig Gesänge, allerdings die schönsten der Nation; allein es gibt tausende andere und alte und neue. Jeder Reisende kennt diese characteristischen Weisen, die man in allen Theilen von Deutschland hört; denn fast überall singt man sie zwei-, drei- und vierstimmig mit großer Reinheit. Das erklärt sich daher, daß der Deutsche mit Leib und Seele singt. Er ist beim Gesang so von Natur Künstler, daß er unbewußt künstlerisch vorträgt. Er legt seine große Herzlichkeit, jene ganze gefühlvolle Mystik mit hinein, die wie seine zweite Natur ist. Hört man ihn so gut und einfach und natürlich singen, so möchte man den Gesang sein Dasein und sein Leben nennen. Und wie viele Gesangfeste, Gesangvereine, Liedertafeln, Liederkränzchen, Sängervereine gibt es! Es hat Jemand einhundertelf solcher Gesellschaften zusammengezählt, was nur annähernd richtig ist. Welche unablässige Thätigkeit herrscht bei jeder solcher musikalischen Vereinigung, wie viel Zusammenkünfte, musikalische Morgen, musikalische Tage und Nächte gibt es! Ich habe in der sächsischen Schweiz dem Schlusse eines Gesangfestes beigewohnt, daß schon vierundzwanzig Stunden dauerte, ohne daß es die Leute müde wurden. Solche Feste aber finden in allen deutschen Landen von Mainz und Frankfurt bis Prag und Wien statt und nie fehlt es am Zudrange der Menge. Sie führen vielmehr allenthalben einen außerordentlichen Zusammenfluß nicht bloß von Zuhörern und von Liebhabern von Festlichkeiten, sondern von passionirten Sängern herbei, die allerdings auch an den Tafelfreuden ihren Antheil von Herzen und mit großer Befähigung nehmen, allein dafür mit ihrer Person zahlen, ihre Partie singen. Auch Mitglieder der Geistlichkeit aller Bekenntnisse unterstützen zuweilen diese Feste, was sehr

natürlich ist im Vaterlande der Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy, deren Musik so religiösen Charakters ist. München sandte allein hundertzwanzig Sänger zu dem jüngsten Feste der Landshuter Liedertafel. Der Deutsche ist aber wie alle Welt. Er richtet Theorien auf nach seinem Geschmacke und verwandelt seine Neigungen in Grundsätze. Nach ihm ist die Tonkunst die Civilisation. Wenigstens faßt er diese Kunst gern unter dem erhabensten Gesichtspunkte und in ihren Beziehungen zu der höchsten moralischen, politischen und religiösen Entwickelung der Menschheit auf. Theodor Hagen wenigstens in seiner Schrift „Civilisation und Musik" läßt sich auf Geringeres nicht ein.

Die Tonkunst genießt diese Art Cultus in allen ihren Gattungen und hat die geistliche Musik den Vorrang, wie die allgemeine Bewunderung für Oratorien beweist, so wird doch auch die weltliche und selbst die für das Theater sehr hoch gestellt. Der Titel eines Kapellmeisters, welcher großen Componisten ertheilt wird, hält sie nicht ab, mit denen, welche nicht diesen Titel führen können, für die Bühne zu wetteifern. Der mit großer Vorzüglichkeit executirte Operngesang flößt vielleicht einen gleichen Enthusiasmus wie der im Oratorium ein. Man möchte wenigstens so glauben, wenn man mit diesem Publicum aus Musikern und Sängern den Triumphen gewisser Künstler beiwohnt. Die jener jungen Schwedin, welche die Gabe besitzt, Deutschland in allen seinen Hauptstädten durch die Reinheit ihrer Methode eben so sehr wie durch die Anmuth ihrer Stimme zu bezaubern, beruhen wesentlich mit auf der gleichmäßigen Leichtigkeit, mit welcher diese Sängerin im Oratorium und in der Oper auftritt.

Wird denn aber der Einfluß, welchen die Musik und zumal der Gesang bisher auf die socialen Ideen und religiösen Gewohnheiten Deutschlands ausgeübt haben, sich ändern, oder hat er sich schon geändert? Ist die Kunst, welche die Nation am werthesten hält, schon zum Vehikel anderer Wünsche, der Tendenzen des Tages geworden?

Bisher sind alle Gesänge und bei allen Classen des Volkes unter dem moralischen Gesichtspunkte rein geblieben. Es gibt Lieder und Gesänge aller Art, Tischlieder, Volkslieder und sehr triviale dabei; aber keine der Sitte zuwiderlaufende, und niemals habe ich gehört, daß nöthig gewesen wäre, sie vor dem Auftreten damit auf den Gassen der Polizei vorzulegen. Mit Freuden vielmehr habe ich oft hinter der mehr oder minder politischen Wortfassung eine ideale, im höhern oder geringern Grade mystische Richtung der Geister, die sehr religiöse Denkungsart wahrgenommen, welche allen Classen des Volkes die Vertrautheit mit den alten Kirchenliedern eingeflößt hat. Unter dem Volke herrscht auch noch dieselbe Reinheit, dieselbe Orthodoxie hinsichtlich des Nationalgesanges und politischen Liedes. Weiter oben im Capitel über die Literatur habe ich aber schon angemerkt, daß das ein wenig leidenschaftliche Nationallied und das sehr fortschrittslustige politische in die Literatur eingetreten sind. Die alle andern dominirende Classe, weil ihr stets die ganze Zukunft gehört, die Studenten, welche vordem nur von den Musen, vom Musageten und seinem Bruder aus Indien sang, singt schon andere Dinge. Auch in die Volkspoesie sind die am weitesten gehenden socialen Ideen eingedrungen. Der Gesang folgt allezeit der Dichtung und das Herz dem Gesange. Die Künste sind nur der Gedanke in zarterer Gestalt als die Literatur.

Die Malerei entbehrt der ergreifenden Beredtsamkeit der Musik; sie nimmt jedoch in Deutschland wie allenthalben die erste Stelle unter den schönen Künsten ein. Sie hat mehr noch als in Frankreich und Italien den Vortritt vor Baukunst und Sculptur. Ihre Hauptsitze sind Berlin, Dresden, München und Wien. Die Malerkunst ist nicht wie das Zeichnen-, wie der Stich, die Lithographie eine nothwendige Kunst, welche die Industrie im Namen der Civilisation fordert; sie ist eine Kunst des Luxus, die nur von edler Ermunterung, freigebigen Zuflüssen und dem Schutze des Geschmackes lebt. Deutschland besitzt zu ihrer Aufmunterung eine Academie der schönen Künste in jeder seiner großen

Hauptstädte. Diese Anstalten sind nicht gerade dasselbe wie unsere Academie der schönen Künste, gleichen ihr aber, und unterscheiden sich von ihr am meisten dadurch, daß sie unterrichten. Die Academie zu München, deren Einrichtung jüngst verbessert worden ist, hat einen Director, acht Professoren (vier für Malerei, einen für Sculptur, einen für Baukunst, einen für Kupferstich und für Kunstgeschichte), drei Lehrer für Anatomie, Perspective, Geometrie und Elemente der Malerei, sowie einen Studiencorrector, beauftragt mit der Aufsicht im Antikensaale. Von den vier Professoren der Malerei hat jeder sein Local und seine Schule, die seinen Namen führt, wo nur aufgenommen wird, wer nach zurückgelegten Studien nach der Natur selbstthätig zu schaffen anfängt. Diese Anstalt entspricht also im verkleinerten Maßstabe einer Section unserer Academie der schönen Künste und einer Section unserer Schule der schönen Künste.

Zu diesen Bildungsmitteln, welche in allen Hauptstädten vorhanden sind, gesellen sich überall die gewöhnlichen Aufmunterungen, die Aufträge der Regierung. In München sind diese Arbeiten aber so beträchtlich, werden mit solcher Theilnahme vergeben, mit so vielem Geschmacke und so hohem Verständniß geleitet, berathen und sogar hervorgerufen; es folgen ihnen so freigebige Auszeichnungen, so schmeichelhafte Titel für Männer von Genie: daß man kühnlich von da eine neue Aera für die Künste datiren kann. Der König ermuntert in der That auf planmäßige Weise alle Gattungen und alle Schulen. Die Historienmalerei scheint jedoch vorzuwalten bei den Arbeiten, welche unter seinen schöpferischen Augen die Künstler ausführen, die er mehr als einmal in Rom aufgesucht hat und die auch ihn gern aufgesucht haben. Man kann die Historienmalerei in religiöse, in politische oder nationale und in literarische Malerei eintheilen. Die religiöse Malerei hat die Kirche in der Vorstadt Aue in bewundernswerther Weise ausgeschmückt, eben so die heilige Ludwigskirche und die Basilika des heiligen Bonifacius. Von der politischen Malerei wurde ein Theil des Palastes und die Arkaden

verziert, deren Fresken die schönsten Ansichten Griechenlands und die größten Dinge aus der deutschen Geschichte darstellen; die literarische hat die Gemächer der Königin mit den schönsten Scenen aus den Nibelungen und aus Dichtungen des letzten Jahrhunderts geschmückt.

Die Münchner Schöpfungen, die Künstler Münchens, ihre Werke und ihre Schulen werden in Deutschland, wie bereits erwähnt, lebhaft kritisirt. Ihr etwas zartes Colorit wird matt genannt; ihre vom Genius eines für alle Werke der Einbildungskraft leidenschaftlich eingenommenen Fürsten eingegebenen Werke behandelt man wie bestellte Arbeit. Die Wahrheit aber ist, daß München, was die Kunst anlangt, die erste Stadt Deutschlands ist, daß daselbst eine außerordentliche künstlerische Bewegung herrscht, und daß die, welche dazu mitwirken, wie der, welcher sie leitet, nicht bloß verdunkeln, was bisher in ihrem Vaterlande der Art geleistet wurde, sondern auch die nobelsten Gesinnungen dabei bethätigen.

Ein Beschützer der Künste im erhabenen Sinne, nimmt der König von Bayern die Malerei nicht für seine Hauptstadt allein in Beschlag. Er hat Cornelius den Wünschen Preußens abgetreten. Kaulbach gestattet er sechs Gemälde von größtem Umfange für das neue Museum in Berlin auszuführen, und scheut Preußen nicht, sich an einen Künstler von München zu werden, so fürchtet Bayern nicht die Meisterwerke derjenigen, die es am werthesten hält, nach Berlin wandern zu sehen.

In Wien herrscht zuerst die religiöse Malerei und nach ihr die Genre-Malerei und die Landschaft, in der Steinfeld und Gassermann glänzen. Swoboda setzt auf glänzende Art die Arbeiten Dannhauser's fort. Nur natürlich ist, daß im Lande des irdischen Wohlbefindens diese Gattung aufgemuntert wird. In Berlin, der vorzugsweisen Heimath des Gedankens, bevorzugt man die allegorische Composition ein wenig zu sehr. Das ist sehr natürlich. Aber die Allegorie gibt meist Räthsel auf, und bekannt ist, wie viel Dunkelheit und Kälte dieser Gattung eigen sind. Das große Deckengemälde im kleinen Museum zu Berlin macht davon ganz gewiß keine Ausnahme. Es gibt eine ganze

Geschichte und ganze Philosophie der Kunst und es sieht sich gar interessant an, wenn Professer Wagen es uns erklärt; allein das Gemälde oder die Kunst verschwindet dann und man hört die Wissenschaft. Im Atelier von Wach und vom Pinsel dieses berühmten Meisters habe ich jedoch zwei Bilder einer gemischten Gattung gesehen, die nichts zu wünschen übrig lassen. Es waren Allegorien vermittelst geschichtlicher Personen und Thatsachen, und Ausführung wie Auffassung anlangend sind es himmlische Compositionen über himmlische Gegenstände, die in den Bereich irdischer Geister gebracht wurden.

Ich habe die Freude gehabt, die nämliche Klarheit der Auffassung und denselben Zauber künstlerischer Lauterkeit in der großen allegorischen Composition wieder zu finden, welche den Ständesaal in Dresden ziert, und Herr Bendemann war so gütig, uns selbst als Dolmetscher zu dienen in dieser Galerie, welche die Geschichte der Civilisation ist, um nicht zu sagen, die der Politik und die alle Zeitalter umfaßt.

In einem Lande, wo die Philosophie und die Religion eine so bedeutende Rolle spielen, daß sie sogar die Politik dirigiren, leiten sie natürlich auch die Künste. Man gewahrt das vor Allem in Berlin, dem Schauplatze einer religiösen Bewegung, herbeigeführt von der Politik, wie ich erklärt habe, und der starken Einwirkung der Philosophie unterliegend. Von den Bildern Kaulbach's beschränkt sich die Darstellung des Unterganges von Jerusalem auf das religiöse Gebiet und erhebt sich hier zum christlichen; denn es ist nicht bloß die Erzählung des Josephus, der er folgt, sondern die Weissagung Christi begeistert ihn. Im allgemeinen aber werden die für das Berliner Museum bestimmten Gemälde von diesem Meister anspruchsvoller, mehr dem Genius der sie verlangenden Stadt verwandt sein. Sie werden historisch-philosophisch, d. h. obgleich der heiligen Schrift entlehnt, dessenungeachtet sehr politisch sein. Das erste wird z. B. die Theilung der Völker oder den Thurmbau zu Babylon vorführen und der von Schelling inspirirte Künstler will dieses Ereigniß als ein Moment von größter Bedeutung in den

Jahrbüchern der Entwickelung der Menschheit behandeln. Eine politische Idee, die der Befreiung vom Joche des Nimrod wird sich wesentlich den religiösen und philosophischen Ideen beigesellen, auf welchen die Composition fußt. Alle Freunde des Herrn David von Angers, zu denen auch ich gehöre, begreifen vollkommen, daß die Kunst von Politik spricht, und daß der Künstler, indem er sein Genie seinen Schöpfungen einhaucht, nicht zurückhält, was sein Leben ausmacht. Allein will man in Berlin Politik? — Auch Hermann, der in seinen Compositionen sich an die großen Epochen seines Landes und zu dem Ende an die geschichtlichen Werke von Pertz und Böhmer halten will, die des Königs persönliche Aufmerksamkeit eben so wie die Gemälde des Künstlers aufmuntert, auch Hermann wird politische Malerei treiben wider Willen. Er wird mit jedem seiner Gemälde die charakterisirendste Thatsache des Zeitabschnittes in Begleitung von Scenen geben, welche die Nebenereignisse darstellen. Allein in der Geschichte von Deutschland wie in der unsrigen werden in Zeiten großer Bewegung die Nebensachen und die Hauptsachen gleichermaßen politisch.

Es macht sich unter der Maske von Nationalität ein politisches Verlangen auch in dem Urtheile geltend, welches Deutschland über seine Kunstwerke fällt. Bei den großen Ausstellungen in Wien, Berlin, München, welche so viele Künstler und Kunstfreunde zusammenführen, und die alle zwei Jahre stattfinden, verdrießt dasselbe am meisten eine derartige Verschiedenheit in den Principien und in den Schulen, daß ihre Mannichfaltigkeit nur zu unverholen die Abwesenheit jedes gemeinsamen Charakters, jeder Einheit der Ansichten, die Abwesenheit aller Nationalität bezeugt. Jedermann aber möchte eine politische oder nationale Kunst. Man läßt gern der niederländischen Schule, Italien und sogar Frankreich Gerechtigkeit widerfahren; allein sei es Eigenliebe, Patriotismus oder Politik, man möchte, daß die deutschen Künstler, anstatt die andern Schulen nachzuahmen, selbst eine bildeten. Die deutsche Malerkunst war zur Zeit ihres Glanzes so keusch und schön;

sie war so ernst, so religiös und wirksam mit sehr einfachen Mitteln, daß jener Wunsch, der ein Bedauern und eine Hoffnung verbindet, ein gerechter ist. Die Kritiker gehen so weit, das Beispiel von Frankreich ihren allzu unabhängigen Landsleuten vorzuhalten. Sie sagen ihnen, daß der Kampf unserer Romantiker und unserer Classiker wenigstens den Vortheil gehabt hat, Frankreich zu seiner jetzigen Schule zu helfen; daß dies eine nationale Schule sei, die gemeinsame Merkmale besitzt, sogar in ihren Abweichungen und daß Sympathie zwischen dieser Schule und der Nation besteht. Sie behaupten, daß die deutsche Kunst dasselbe Glück nicht habe und daher komme, sagen sie, daß sie nur Beschützer oder Gegner, allein kein Publicum besitze und daß z. B. die Düsseldorfer Schule, welche sich unglücklicherweise in keiner Residenz befinde, jetzt wie todt, wie gestorben an Entkräftung sei und zwar weniger aus Mangel an Aufmunterung als an Ideen.

Die Düsseldorfer Schule ist aber keineswegs todt; sie producirt im Gegentheile viel. Der Tadel, dem sie ausgesetzt ist, zeigt aber die Tendenzen der Zeit richtig an. Man spielt ihr übel mit, weil sie nicht auf die Weise der Zeit eingeht. Sie hat regelmäßige Sitten; man nennt sie gemeine, kleinliche. „Das große Poetische, die großen Leidenschaften, die große Zerrüttung der Moral der Boulevards braucht das Genie des Künstlers. Die Ehe, das regelmäßige Leben und vor Allem die guten Sitten tödten die Begeisterung.“ Diese Maler sündigen durch Rechtschaffenheit. Sie sind Familienväter und ihre Familien zeichnen sich durch große Makellosigkeit der Sitte aus; sie geben ihren Kindern eine regelmäßige Erziehung.

Das aber ist noch nicht Alles. Sie halten sich auch außerhalb der Bewegung der Gegenwart; keine Philosophie und noch weniger Politik, die alte Aesthetik von Bouterweck oder Winckelmann. Hier sind die Vorwürfe jedoch gegründet. Man muß seiner Zeit angehören, nicht um deren Verirrungen zu übertreiben und nicht einmal um deren Irrthümer zu theilen, wol aber, um im Stande zu sein sie zu führen, ihren legitimen

Erforderniſſen zu genügen. Und da ſich Alles fortwährend umgeſtaltet, muß die Kunſt, welche ihre Formen Allem ſchuldet, der Bewegung folgen, bereit, dieſelbe im rechten Augenblicke in ihre Sprache zu überſetzen.

Was meine Anſicht von dieſer Debatte betrifft, die eine deutſche iſt, ſo finde ich das Bedauern derjenigen gerecht, welche die deutſche Kunſt der Gegenwart angehörend wünſchen und von Seiten der Künſtler einen Grad der Erfindung und des Fortſchrittes dringend verlangen, der ſie zum Eigenthum ihres Landes macht. Die griechiſchen Künſtler waren keine Aegypter und als die römiſchen Künſtler ſich zu griechiſchen machten, eröffneten ſie die Aera des Verfalles. Die deutſche Kunſt beſaß nur Kraft zu der Zeit wo ſie deutſch war. Es geht mit der Kraft wie mit der Wiſſenſchaft und mit Allem, was das Werk der menſchlichen Vernunft iſt: es gibt etwas Menſchliches oder Allgemeines und etwas Nationales oder Beſonderes. Außerhalb dieſer Bedingungen iſt kein Erfolg. Iſt nichts Allgemeines dabei, ſo iſt nicht von Kunſt die Rede; iſt nichts Nationales dabei, ſo fehlt der Antheil daran. Die Künſtler einer Nation können Copien und Abformungen der Meiſterwerke einer andern anfertigen, können Ideen und Farben, Manier und Ausführung von ihr entlehnen, müſſen aber weiter gehen; denn außerdem würden ſie ihr Vaterland nicht befriedigen.

Deutſchland hat andere Forderungen. Die Kunſt iſt bei der Emancipation des ſechszehnten Jahrhunderts von großem Einfluſſe geweſen; es fordert jetzt von ihr Aehnliches für die Bewegungen des neunzehnten. Die Kunſt ſoll die Sprache der Gegenwart reden und ſich dem großen Geſetze unterwerfen, welches Alles beherrſcht, was Form iſt. Es will, daß dieſelbe die Nothwendigkeit des Fortſchrittes und zwar nicht den der Kunſt, ſondern den der Ideen anerkenne, welchen die Kunſt ausſprechen ſoll. Deutſchland hat recht; die Menſchheit iſt nicht gemacht um von der Vergangenheit zu leben. Sie ſoll von der Gegenwart leben. Nur unter der Bedingung, dem Fortſchritte zu leben, hat ſie das Recht die Vergangenheit zu benutzen. Der Menſch hat gut reden; er hat kein

Recht, sich zum Conservativen zu machen. Respectiren muß er was noch besteht, und sich über das unterrichten, was früher bestand; allein seine Seele ist göttlich dem verpflichtet, was sich heute zu morgen vorbereitet. Gott will es so. Kein Grund liegt also vor, der deutschen Kunst ihre philosophischen Tendenzen zum Vorwurf zu machen, weil die Nation philosophisch ist, noch ihre politischen, weil das Jahrhundert auf Politik gerichtet ist, und legitimer ist nichts als ihre allegorischen Compositionen. Sie müssen nur verständlich sein, national sein, deutsch sein, anstatt griechisch oder römisch. Eine deutsche Schule mögen ihre Werke ankündigen und um diesen Preis werden die Künstler in ihre Gemälde alle geschichtlichen Ideen, alle Ideen der Philosophie, Religion und Politik legen können, die sie hineinlegen wollen; sie werden Allegorien malen, wo sie es für passend erachten. Dieses Vorrecht hat die Kunst immer besessen. Es ist wahr, daß die deutschen Maler ein wenig mehr Gebrauch davon wie andere machen, allein der Genius ihrer Nation drängt sie auch mehr dazu, und da er dem Mythischen und Geheimnißvollen sehr zugethan ist, erscheint das Einverständniß zwischen der Schule und dem Publicum nicht unmöglich. In allen Gattungen findet der frischeste, hellste Geist Mittel sich geltend zu machen, und um ein Beispiel anzuführen, will ich bemerken, daß das Bild von Calamatta auf der Berliner Ausstellung von 1846, der Mensch zwischen der Religion und den Freuden der Welt, so deutlich wie ein Blatt guter Prosa war. Der Gegenstand ist freilich nicht sehr nach der Sitte unseres Jahrhunderts.

Was diese Sitte anlangt, so scheint die deutsche Kunst anzufangen, ihre Rolle zu begreifen. Ohne die politischen Ideen des Tages zu den ihrigen zu machen und ohne den Wandlungen des Augenblickes in denen der Vergangenheit zu schmeicheln, stellt sie von diesem Gesichtspunkte bedeutsame Scenen dar und liefert beredte Portraits. Die Wahrheit ist, daß Vorliebe für die nationalen Tendenzen und die Ideen des Jahrhunderts besteht, daß die Kunst das Bewußtsein ihrer neuen Aufgabe in der Religion wie in der Politik besitzt. Die religiöse Auffassung

der Künstler ist vielleicht der Reaction nicht nahe genug gefolgt, welche in der Stimmung vorgegangen und schwankt wol noch ein wenig ungewiß zwischen dieser Reaction auf der einen und der Bewegung der Neokatholiken oder der Lichtfreunde auf einer andern Seite. Die Begeisterung hat sich vielleicht ein wenig zurückgezogen von ihnen, weil sie hartnäckig bei der Nachahmung blieben und es ist sehr wahr, daß die Köpfe heiliger, biblischer Personen und selbst die Christusköpfe bei den letzten Ausstellungen im allgemeinen wenig Glück machten, und zwar in Wien wie in Berlin, in München wie in Düsseldorf. Die vornehmsten Künstler aber, Cornelius, Overbeck, Lessing, Kaulbach, Schnorr, Bendemann, Veit, Schorn, Wach, Eybel stellen auch so oft nicht aus, als man wol wünschte. Sodann treten bei diesen Ausstellungen Fremde mit auf wie Delacroix, Ingres, Horace Vernet und Girardet von Paris, Steuben von Petersburg, Metz aus Rom, Eckhout von Mecheln, welche die Wagschale der Anforderungen ausnehmend steigern.

Die politische Auffassung der deutschen Künstler ist natürlich noch weit schwankender als ihre religiöse. Das rührt davon her, daß die deutsche Nationalität politisch noch weit getheilter ist als in religiöser Beziehung. Es begegnet hierbei den Künstlern dasselbe wie den Geschichtsschreibern und deutschen Dichtern. Bestände die Nationalität nur in gewissen Antipathien für das Ausland, so würde sich das leicht finden. Geschieht das auch ein wenig in der Literatur und wird es von ihr nicht auf absolute Weise abgelehnt, so ist es in den Künsten nicht zu dulden. Hier muß Lauterkeit und Adel walten und daher ist begreiflich, daß die deutsche Kunst noch etwas wartet mit Bildung einer deutschen Schule und einer nationalen Kunst, bis die Politik selber die Nationalität und das Vaterland constituirt haben werde.

Die deutsche Bildhauerkunst besitzt ihre hauptsächlichsten Werkstätten an der Seite derer der Malerei in München, Berlin und Wien. Der Thron des vortrefflichen Dannecker, welcher der besten Menschen einer war, wie er zu den herrlichsten Bildnern gehörte, und bei dem französischen

Reisende bis in seine letzten Tage mit Engelsgüte aufgenommen wurden, ist in Stuttgart ledig geblieben. Die Ateliers von Rauch und Wichmann in Berlin sind wirkliche Schulen, indem sie Neigung zur Kunst und ihre Geheimnisse pflegen und verbreiten gleich Academien und glänzend mit den Schwanthaler'schen in München wetteifern.

Dresden, Wien und Prag besitzen ebenfalls Ateliers, die gute Schulen sind. In der ersteren dieser Städte ist mehr die antike Kunst, in der anderen die italienische, die christliche in der dritten die leitende. Was diese anlangt, so kann man sie nach der großen Menge von Bildsäulen beurtheilen, die man in den Kirchen findet, und besonders nach denen der heiligen Cyrill und Methodus, der beiden Slavenapostel, welche in der Kapelle der heiligen Jungfrau aufgestellt worden sind und die größte Vertrautheit mit der kirchlichen Kunst verrathen.

Böhmen pflegt als ein tief religiöses Land und gleich Tyrol, Steiermark, dem Schwarzwalde u. a. Gegenden die religiöse Bildnerei für das Volk, die für die Capelle des Weilers, für die Hütte der Armen, die Bildschnitzerei nämlich, von welcher der Reisende manches Meisterwerk, besonders in den an Italien grenzenden Ländern zu sehen bekommt. Professor Wach gibt in einer eignen Schrift interessante Einzelnheiten über die Holzbildnerei in Böhmen. Seine Arbeit verlangt ein Seitenstück, eine Specialschrift über die Holzbildnerei in Tyrol, einem Lande, wo die Kunst seit langer Zeit religiös und mit gleichmäßigem Anlaufe national und politisch geworden ist.

Im Allgemeinen lebt im deutschen Herzen eine tiefe Liebe zur Kunst und wenn das große Publicum ein wenig kalt in dieser Hinsicht ist, so ist es die Elite der Nation nicht und auch das Volk nicht. Es gibt wenig Nationen, welche sich mehr mit Kunstfragen beschäftigen und wenig Länder, wo der Unterricht so viel thäte, um sie aufzuhellen. In allen philosophischen Facultäten werden ästhetische Vorlesungen gehalten und in allen diesen Vorlesungen nimmt die Theorie der schönen Künste einen ansehnlichen Platz ein. Die ausgezeichnetsten Philosophen schrei-

den über die Kunst und Schelling's Vortrag über die Beziehungen der schönen Künste mit der Natur, der eines Tages übersetzt werden wird, ist gleichsam ein dauerndes Muster für den Künstler und den Denker. Das Volk selbst hat seinen Theil an den Ideen genommen, welche darin dargelegt werden und fast überall haben sich Vereine zum Besten der Künste gebildet. Mehre Städte bringen zu ihrer Ermuthigung Opfer, welche sich denen der großen Monarchien beigesellen und bewirken werden, daß die Begeisterung in die neuen Bahnen gelenkt wird, die das Talent verlangen.

Siebenzehntes Capitel.

Erziehungssysteme und Studienpläne; — die Elementarschule, Bürgerschule und Normalschule; — Emancipation der Schule.

Die von der unsrigen so verschiedene literarische und künstlerische Lage, diese Menge von Galerien, Schulen, Bibliotheken, Sammlungen und Journalen, dies ganze lernbegierige und so gelehrte Leben wird dadurch erklärt, daß die Systeme der Erziehung und der Studien in Deutschland von den unsrigen auf allen Stufen verschieden sind. In Deutschland ist man nicht blos unterrichteter, weil man dort mehr liest, mehr Bibliotheken hat, mehr schreibt und mehr druckt, sondern vielmehr ist das Alles so, weil man es zuvörderst instinctartig und sodann planmäßig so will. Bis auf diesen Augenblick führt man daher in Deutschland ein bei weitem weniger politisches Leben als in Frankreich, weil man dort noch mehr an ein speculatives und zum Theil literarisches Leben sich hält. Man spürt das sogar bei der ersten Erziehung, bei der des Volkes; weit mehr tritt es bei der mittlern und höhern Erziehung in allen Staaten des deutschen Bundes hervor.

Der erste oder Volksunterricht besitzt überall die folgenden drei Eigenschaften, etwas freier, allgemeiner und literarischer zu sein als bei uns.

Die Höhe der Lehrgegenstände wird künftig der unsrigen merklich untergeordnet sein, selbst um mehre Grade, und ich bin gar nicht

gemeint, etwas über die unsre zu setzen. Besser als Jemand weiß ich, daß unser Unterricht nicht bloß ein höherer, daß er auch bestimmter, regelmäßiger und gleichmäßiger ist. Der Deutschlands unterscheidet sich nun aber durch die angeführten Eigenschaften, an die ich mich hier ausschließlich halten werde. Ich beabsichtige gar nicht systematisch darzulegen, was denen von uns bekannt ist, welche um deutsches Unterrichtswesen sich bekümmern. Wäre meine Absicht, dieses zu beschreiben, so würde ich nur einen Theil dessen wiederholen können, was mit Autorität gedruckt worden ist, und obgleich wichtige Abänderungen seit den Berichten der Herren Cousin und Saint-Marc-Girardin eingetreten sind, fühle ich mich doch wenig berufen, auf diesem Felde Nachlese zu halten. Was zu thun noch übrig, ist, der Sache selbst auf den Grund zu gehen, den Geist der deutschen Erziehung zu erfassen und das Ziel, welches sie von der unsrigen unterscheidet, aus dem Gesichtspunkte seiner Beziehungen zu dem Genius der Nation zu betrachten.

Ich werde bei der Aufnahme dieses Gegenstandes mit der wesentlichsten Frage anheben. Bei aller öffentlichen Erziehung liegt am meisten daran, den Antheil zu kennen, welcher von den dabei Betheiligten freiwillig übertragen wird, die Rolle, welche die Freiheit in ihrer umfassenden Bedeutung, ausgedehnt vom Lehrer zum Kinde, vom Familienvater zur Gemeinde, von der Gemeinde zum Staate spielt. Um jedoch bei einem Werke dieser Art den moralischen und nationalen Charakter würdigen zu können, welchen es darbietet, muß man zuerst zusehen, welche Stelle der Familie und welche der Behörde, sei es nun die örtliche Beaufsichtigung oder der Centralleitung angewiesen ist.

Auf den ersten Anblick sind die Unterschiede auf dem einen und auf dem andern Ufer des Rheines wenig fühlbar und hier wie dort scheinen analoge Gesetze eine ähnliche Anwendung zu finden. Gleichwol besteht der ganze Unterschied von einer Nationalität zur andern in dem Antheile, welcher diesseit und jenseit der Familie, der Gemeinde und dem Staate zugefallen ist. Gestehen wir es offen, die öffentliche Erziehung ist bei

uns das große Verdienst, die große Angelegenheit des Staates, nicht die der Familie, nicht die der Kirche. Ich rede von der Gegenwart und sage, daß gegenwärtig der öffentliche Unterricht und was von Erziehung sich dazu gesellt, das Werk des Staates sei. In England ist das die gemeinsame Aufgabe der Familie und der Corporationen oder der Kirche. In Deutschland ist es das Werk der städtischen Anstalten, academischen Corporationen und der Kirche; der Staat unterrichtet dort nicht und greift nur in die Erziehung und den Unterricht ein. In dem ganzen Fachwerke nun, welches diese Lage der Dinge darbietet, herrscht mehr Spielraum für die eigene Thätigkeit aller dabei betheiligten Individuen. Alle sind unter die Obsorge des Staates gestellt, keines aber ist dessen directer Agent und alle genießen dabei mehr Unabhängigkeit und sichern sich durch eine freiere Wirksamkeit eine geehrtere Stellung. Das kommt daher, weil ihr Werk ist, was sie thun und nicht das des Staates oder eines Theiles desselben. In Frankreich ist die öffentliche Erziehung ein Auftrag der Regierung und die sie ertheilen sind die Organe einer rein politischen Gewalt. In Deutschland erfüllen sie eine viel höhere und weit höhern Ortes ausgegangene Aufgabe.

Bei dem ersten oder Volksunterricht, der für Alle ist und die meiste politische Wichtigkeit hat; bei diesem Unterricht, welchen wir unsern Nachbarn etwas nachgebildet, allein nach unserer Weise zugestutzt haben, scheint anfänglich, wie gesagt, der Unterschied wenig merklich, ist aber eigentlich radical.

Die Familie hat in einer Hinsicht in Deutschland weniger Freiheit als in Frankreich. Sie hat es nicht in der Gewalt, ihre Angehörigen unterrichten oder in Unwissenheit verkommen zu lassen; sie ist gezwungen, sie zur Schule zu schicken. Der Vater, die Mutter, der Vormund werden in Strafe genommen, wenn das Kind, das sie in die Schule schicken sollen, sich nicht dahin begibt. So weit sind wir nicht, werden aber dahin kommen, besorgen aber zu schnell dahin zu gelangen. Wir ertheilen dem Staate das Recht, die Stellung zur Armee zu verlangen,

geben ihm aber nicht das, die Sendung in die Schule zu fordern. Die Sitte bietet nicht nur dieses Recht nicht dar; sie würde auch nicht dulden, daß der Staat es nähme. Wenn sie es vertrüge, würde sie es in das Gesetz von 1833 aufgenommen haben. — Es gibt nichts Inconsequenteres! — Kann sein; allein die Sitte ist es im Betreff der Gesetze, die Gesetzgeber sind es nicht. Wenn dem anders wäre und das uns regierende System der Freiheit rücksichtlich der Gleichgültigen einen wohlthätigen Zwang gestattete, so würden Herr Odillon-Barrot, Herr von Lamartine, Herr Ledru-Rollin, welche die französische Jugend gewißlich unterrichtet sehen wollen, verlangt und die Kammern decretirt haben unter dem Beifalle des Ministeriums, daß diese Jugend dem Unterrichte eben so wie der Conscription unterworfen werde. Aus dem, wie es ist, erhellt, daß in Frankreich die Familie hinsichtlich der Volkserziehung freier ist; allein es folgt ebenfalls, daß das Volk weniger unterrichtet ist als in Deutschland.

In Deutschland wird die Familie nach unserer Ansicht in dieser Beziehung mehr despotisirt; allein was nicht bestritten werden kann, das Volk ist dort entschieden mehr unterrichtet als in Frankreich. Ferner hat diese despotisirte Familie mehr Freiheit einzugreifen und übt in dieser Hinsicht mehr Selbstthätigkeit aus, als unsere unabhängige Familie. Sie greift in Deutschland mehr ein in die Erziehung als in Frankreich, weil sie dort mehr moralische und mehr gesellschaftliche Gewalt besitzt. Sie mengt sich zuerst direct und in unantastbarer Weise in die ihren Kindern ertheilte öffentliche Erziehung, indem sie die drei derselben zur Grundlage dienenden Bücher liefert. Diese Bücher wählt sie nicht; sie sind gewählt. Allein da es hergebracht ist, behält sie dieselben bei und Niemand würde sich einfallen lassen ohne sie zu Rathe zu ziehen, daran zu rühren. Aber es kann nicht einmal Jemand deshalb Rath verlangen wollen, denn die drei Bücher sind Bibel, Katechismus und Gesangbuch. Seit dreihundert Jahren sind diese drei Bücher in den Schulen im Namen einer höhern Ordnung der Ideen als der der Philosophie und der

Politik eingeführt. Vermochte man in Hinsicht sprachlicher Fassung mit diesen drei Bänden die von der fortgeschrittenen Zeit verlangten Aenderungen vorzunehmen, so mußte doch alles Andere respectirt werden. Heute noch, so neuerungslustig die Geister in gewissen Ländern sind und so ungeduldig sie gegen dies dreifache Joch sich zeigen, wagen sie weder die Entfernung noch einen Ersatz desselben vorzuschlagen. Vereinzelt unternommene Versuche in dieser Beziehung haben Jedermann aufgeklärt und der Staat würde die Familie nicht im Stiche lassen, wenn sie seine Fürsorge anriefe. Für die Familie ist das ein außerordentlich wichtiger Punkt. Sie ist es, welche der Erziehung die moralischen und religiösen Ideen, die Richtung des Glaubens und der öffentlichen Denkungsart ertheilt, sie liefert und hält die drei Lehrbücher, nach welchem Geist und Herz der Jugend, d. h. die Sitten der Nation gebildet werden. Sie überläßt dieselbe aber auch im Uebrigen nicht ganz dem Belieben unterer oder höherer Behörden. Seit dreihundert Jahren und von Geschlecht zu Geschlecht sorgfältig unterrichtet, weiß die Familie, was man in den Schulen lehrt. Sie läßt dieselben nicht aus den Augen und beurtheilt sie dermaßen gut, daß man weder die Gegenstände des Unterrichts noch die Methode ändern würde, ohne daß sie dabei durch ihre natürlichen Vertreter, d. h. durch einige jener aufgeklärten, ziemlich entschlossenen und die Zunge gar nicht übel gebrauchenden Bürger vertreten wäre, die man in jedem kleinen Orte in Deutschland findet.

Die Familie erhält in diesen Dingen so vielen Einfluß durch den Antheil, welchen die Gemeinde daran nimmt, welche fast überall liegendes Besitzthum sich erhalten oder erworben hat. Sie hat gewöhnlich die Schule gestiftet und ausgestattet; sie unterhält dieselbe. Die Gemeinde ist es daher eigentlich, welche für Erziehung der Kinder sorgt und nicht der Kreis, der Bezirk, die Provinz, nicht der Staat. Da die Stifter und Ausstatter auch das Recht der Leitung haben, so leiten sie die Erziehung. Der Staat inspicirt dieselbe, regelt und verbessert sie,

leitet sie aber nicht selbst oder durch seine Beamten. Die Gemeinde dirigirt ihre Schule; sie gehört der Gemeinde und es gibt wenig Privatschulen, wenig auf das geistige Brot der Jugend angelegte industrielle Privatspeculationen. Auch das kleine Dorf hat seine Schule und sein Kirchlein; der Weiler gibt es in Deutschland nicht viele. So zahlreich die Gemeinde ist, sie zählt der öffentlichen Schulen so viele, als sie bedarf*). Diese Schulen waren vordem wie überall und wie in Frankreich ziemlich ärmliche Behausungen für den Lehrer mit ärmlichen Räumen für die Kinder; überall pflegte aber das „die Schnle" genannte Gebäude beim Pfarrhause und bei der Kirche zu liegen. Heutzutage ist wie bei uns, ja allgemeiner als bei uns, die Schule ein sehr angemessenes Gebäude. Doch nur darin ist sie verändert. Noch hat sie ihren Platz neben der Kirche; sie befindet sich noch unter den Flügeln derselben und überall hat die Autorität der Kirche bei der Leitung des Volksunterrichts die Hand im Spiele. Die moralische Basis der Erziehung ist noch überall religiös, christlich, biblisch. Der Pfarrer oder Pastor ist es, welcher den Schulmeister berathet. Ich sage nicht, daß er ihn leite; allein vor kurzem noch war das so richtig, daß noch heute davon etwas übrig ist. An vielen Orten jedoch hat sich das so weit geändert, daß die Schule dort nicht mehr von der Kirche will überwacht sein, daß sie nach völliger Emancipation von ihr trachtet. Es geschieht das sogar systematisch. Ist es allgemeine Theorie oder Eigenliebe, genug die Dirigenten der Normalschulen gaben der Eigenliebe und allen Ideen der Volksschullehrer die Richtung nach dieser Seite. Diese bedeutsame Erscheinung, welche bereits mit großer Energie in einigen Staaten hervortritt, findet so lebhaften Anklang bei der politischen Aufregung, daß das Princip überall seine natürlichen Folgen herbeiführen wird. Bisher hat noch kein Gemeinderath, kein Inspector, keine höhere Behörde sich für diese Umwand-

*) Wenn dem doch allenthalben so wäre!

lung ausgesprochen; viele Gemeinden begünstigen jedoch dieselbe und wenige Regierungen werden ihrem Fortgang Einhalt thun können. Andererseits betrachtet die öffentliche Meinung sie mit Vergnügen. In Deutschland hat der Staat kein Interesse dabei, daß sie zu Stande komme. Seine Rolle ist nicht, die Schulen durch das weltliche Element verwalten zu lassen, da sie die Unbequemlichkeit nicht für ihn besitzen, dem klerikalischen Geiste anzugehören. Seine zu denselben abgeordneten Beamten sind fast immer Diener der Religion, Decane, was wir Bezirkspfarrer nennen würden, zuweilen auch werden sie Schulräthe genannt. Der Staat übt durch sie allen wünschenswerthen Einfluß und sie besitzen sein ganzes Vertrauen. Sie verdienen dasselbe. Sie machen nur Anspruch auf die Ueberwachung, auf Ertheilung von Rath. Dazu gesellen sie die Sorge der Zurechtweisung und die Ehre der Ermuthigung. Obgleich das Gesetz ihnen eine weit größere Autorität zutheilt, machen sie davon selten Gebrauch. Ihr persönliches Ansehen, das ihrer Einsichten, ihrer Erfahrung, ihrer Verdienste ist stets genügend. Es ist mehr die Billigung ihres legalen Einflusses als ein Ergebniß von diesem. Dieser Standpunkt allein ist aber der richtige. Der Gegentheilige, und wenn die gesetzliche Autorität versuchen wollte, die moralische zu ersetzen, so würde das sicherlich eine verderbliche Ausnahme sein.

Alle diese Grundsätze, von dem Despotismus des Gesetzes angefangen bis zu der patriarchalischen Leitung durch die Inspectoren kann Deutschland eingestehen. Der schlechte Vater darf in der That nicht mehr Freiheit haben, den Geist seines Kindes verderben zu lassen als er besitzt, es leiblich untergehen zu lassen. Das Departement und der Staat sollen nicht die Unkosten der Erziehung der Bewohner einer Gemeinde tragen und nicht durch weitausholende Autoritätsmaßnahmen gelangt die Inspection zu ihrem Zwecke. Als Ausnahme, als Uebergang zu einer besseren Ordnung der Dinge, ist der Weg des Befehles gut und kann darauf hin mitunter vortrefflich sein. Allein er macht keine gedeihliche Lage und gilt nur unter der Bedingung, die Geister für

den Normalzustand zu modeln. Legitim ist er nur unter der Bedingung, daß die Weisheit desselben Gesetzgebers, welcher die erste Stufe schafft, die zweite vorbereitet. In Frankreich ist das von dem Gesetze von 1833 mit hoher Einsicht geschehen. Es gestaltete sich elastisch, indem man voraussah, daß gewisse Provinzen den Uebergangszustand für lange Zeit gut finden würden, daß er anderwärts nur für eine oder für zwei Generationen genügen würde und noch anderwärts die vorzugsweise Selbstthätigkeit bereit sei, in die richtige Bahn sofort einzulenken. Er hat dieselbe also auf der Stelle geöffnet und mehre Städte Frankreichs haben dieselbe mit Glanz angetreten. Paris, Metz, Nancy, Mulhouse dotiren und verwalten z. B. ihre Volksschulen auf die directeste und freigebigste Weise unter bloßer Oberaufsicht des Staates. Das ist das wahre Muster für unsere Zukunft.

Ich komme jetzt zu dem zweiten Merkmale, welches den Volksunterricht in Deutschland unterscheidet. Ich sagte, daß er allgemeiner als der unsrige sei. Das ist einmal in so fern wahr, als er sich über Alle erstreckt, vorzüglich aber, weil er Verstand und Fassungsvermögen mehr für allgemeine Ideen erschließt. Damit will ich nicht gesagt haben, daß er überall gut sei, denn es gibt Länder, wo er sehr zurückgeblieben ist, sowie andere, wo er weit unbestimmter und theoretischer ist, als er sein sollte. Nur eine allgemeine Thatsache führe ich an und entnehme sie, wo er sich in seiner praktischen und nützlichen Reinheit zeigt. Können wir doch auch Allerwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn, wie schon gesagt, unser Volksunterricht ist in einigen Punkten dem in Deutschland überlegen, und erstreckt sich nicht bloß auf mehr Gegenstände, sondern bringt auch in den auf das Leben anwendbaren Kenntnissen das Kind weiter und das in positiverer Weise. In Deutschland ist er in den kleinern Ortschaften minder reich und beschränkt sich strenger auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Er unterweist weniger in Sprachlehre, Geographie, Linearzeichnen als in Frankreich. Selbst in den etwas ansehnlichern Schulen befaßt er sich mit weniger Unter-

richtsgegenständen, wenig mit Meßkunst, Mechanik und Physik. Der unsrige ist vollständiger und umfänglicher. Er ist jedoch weniger wirksam, weniger wesentlich, weniger hoch, und verschafft er mehr bestimmte Kenntnisse, so verleiht er wenig allgemeine Vorstellungen und gibt dem Geist keine sehr auf Prüfung oder Ueberlegung gerichtete Neigung. Das kommt davon, daß er nicht bloß weit umfänglicher, sondern zu umfänglich ist. Seit mehren Jahren ist man davon überzeugt. Eine Specialcommission ist in diesem Augenblicke beauftragt, denselben in unsern Normalschulen zu vereinfachen und man glaubt mit Recht, daß hier besonders die Ausdehnung der Kraft schadet. Der deutsche Unterricht wenigstens, der minder umfänglich ist, ist gründlicher und scheint den Verstand mehr zu kräftigen. Er belastet ihn weniger und befruchtet ihn mehr. Das kommt zuvörderst von dem sehr vollständigen und wiederholten Unterricht in Moral, Religion, biblischer Geschichte und Katechismus, von jenem Bibelunterricht, welcher die Jugend mit dem Inhalte des Erhabensten der alten Literatur vertraut macht. Das kommt ferner von der besondern Beschäftigung mit einer Art von geistlichen Dichtungen, deren Ideen kräftig und deren Eindrücke unzerstörbar sind; ich rede hier vom Lesen und Erklären jener geistlichen Gesänge, die Gefühle von großer Energie, großer Schönheit und wunderbarer Erhabenheit in der Seele entwickeln. Es liegt außerdem in anderen besonderen Uebungen, welche wir nicht vornehmen lassen oder in anderer Art leiten. Ich meine hier vorzugsweise jene wirklichen Ausarbeitungen, jene überdachten schriftlichen Uebungen, deren Nutzen bei uns Allen aufgefallen ist, die deutsche Schulen gesehen haben und auf welche einer von unsern Staatsmännern, den bei dieser Gelegenheit zu nennen, ich mir am meisten zur Ehre anrechne, meine ganze Aufmerksamkeit lenkte, als ich meine jüngste Reise nach Deutschland antrat.

Diesen Ausarbeitungen geht allgemein eine andere Gattung von Uebungen, die im Denken voran, welche wir ungeachtet einiger Bemühungen noch nicht in Frankreich haben einbürgern können, d. h. die noch

keinen Eingang in die Art und Weise unsres Schulwesens gefunden haben, aber darin gewiß eines Tages die Stelle und die erforderliche Zeit finden werden und deren Ergebnisse ich in allen Schulen habe würdigen können, welche ich in Deutschland besucht habe, in denen von Bayern und Oesterreich wie in denen von Baden und Preußen. Die glänzendsten Resultate davon habe ich in der Mädchenschule am Dom zu Speier gesehen. Uebrigens wird Jedermann begreifen, daß so gründlicher biblischer und poetischer Unterricht, religiöse und moralische Unterweisung von solchem Umfange, so wohl berechnete Uebungen in schriftlichen Ausarbeitungen und im Denken, welche auf eine, der zum Nachdenken neigenden Weise des Landes so entsprechende Art geleitet werden, von großem Einflusse auf die Gewöhnung der Schuljugend sind.

Noch eines anderen wichtigen Unterrichtsmittels, des Lesebuchs muß ich erwähnen, das in allen deutschen Schulen eingeführt ist. Es enthält häufig einen Abriß der Naturwissenschaften, der großen Abtheilungen derselben und der nützlichsten Begriffe, welche jede derselben für die jugendliche Auffassung darbietet. Bei solchen Leseübungen habe ich von Kindern in Speier Ideen aussprechen hören, welche ich selten bei dem in Frankreich unter dem Namen nutzbarer Kenntnisse für das Leben ertheilten Unterricht wieder gefunden habe. Ich bedarf nicht erst der berechtigtsten Anregungen des Patriotismus, um unseren guten Schulen in mehren Beziehungen den Vorzug vor den schönsten Schulen Deutschlands zu geben; allein ich stehe nicht an, auszusprechen, daß unter anderen Gesichtspunkten von uns nützliche Aenderungen in unserm Systeme vorgenommen werden können. Kleinlicher würde nichts herauskommen als ungerecht sein zu wollen, rücksichtlich dessen, was man bei sich hat, weil es anderwärts etwas Andres gibt, ausgenommen der Vorsatz, außerhalb nichts vollkommen finden zu wollen. Wäre ich für meine Person einen Augenblick in Versuchung gewesen, Frankreich etwas untreu zu werden, als ich 1845 die Kleinkinderschule in Prag (auf der Kleinseite) besuchte, die schönste, welche ich in Deutschland gesehen habe,

so würde ich mich nur an die zu erinnern gebraucht haben, welche ich 1838 schon in Nantes gesehen hatte.

Die dritte, den Volksunterricht in Deutschland unterscheidende Eigenschaft ist, daß er literarischer als der unsrige ist. Das gilt sogar von ihm in der Elementarschule. Er ist es zuvörderst durch jene Unterweisung in der biblischen Geschichte, welche die Jugend zur Literatur der Israeliten und der ersten Christen hinleitet und damit bekannt macht, was ihr nothwendig Blicke auf das Morgenland und auf Griechenland und Rom eröffnet. Er ist es ferner durch die gewohnte Benutzung geistlicher Lieder, welche sie mit den schönsten Texten der nationalen Dichtkunst bekannt machen. Häufig werden in den Schulen Stellen aus dem Messias recitirt, welche sich auf geistliche Lieder beziehen.

In den Normalschulen (Seminarien) erhalten die Lehrer stets einen Anstrich von der religiösen Poesie des Landes, seiner allgemeinen Literatur und der besondern Geschichte der pädagogischen Literatur. Deutschland leitet beständig die Grundsätze der Erziehung zu den Nationen des Alterthumes zurück und vergleicht deren Ideen mit denen seiner berühmtesten Schriftsteller. Der deutsche Lehrer, welcher die pädagogischen Werke des gründlichen Schwarz studirt, durchläuft mit diesem Schriftsteller die Literargeschichte aller Zeitalter. Das ist aber nicht gut, ist im Gegentheil sehr fehlerhaft, weil Alles an den auf diesem Wege erlangten Kenntnissen unvollständig ist und Alles, was dermaßen unvollständig ist, nicht bloß unnütz, sondern gefährlich wird durch Falschheit. Zur literarischen Cultur des Lehrers trägt das jedoch nothwendig bei, erweitert nothwendig seinen Gesichtskreis. Aber dieser Vortheil wiegt die Nachtheile eines falschen Wissens nicht auf und wir lassen uns nicht einfallen, darnach trachten zu wollen. Alles jedoch, was an dem Literarischen des Unterrichts in deutschen Schulen sich auf Religion bezieht, ist unserer Aufmerksamkeit werth, und Alles, was ich über gewisse Uebungen gesagt habe, welche die fruchtbringendere Entwickelung der Aufmerksamkeit, Ueberlegung wie des Urtheils zum Zwecke haben,

empfehle ich unseren Pädagogen, wie ich unsern Gesetzgebern und den Gemeinderäthen unserer Städte empfehle, was ich von der größern Einwirkung der Familie, der Kirche und der Gemeinde auf die Erziehung des Volkes gesagt habe. Es drängt sich hierbei die Frage auf, ob der dermalige Zustand sich in Deutschland erhalten oder vielmehr das alte System, welches die Schule an die Kirche knüpfte, dem weichen werde, was es davon abtrennen will, und dem das Bestreben folgen wird sie auch der Gemeinde zu entziehen, um sie dem Staate zu überliefern?

Das System der Staatsdirection der Schule gewährt politische handgreifliche Vortheile und es gibt Lagen, wo zum Wohle der öffentlichen Institutionen sein Vorwalten erfordert wird. Der Gesetzgeber hat geglaubt, in Frankreich bestehe diese Lage und hat kühn die von Talleyrand unter der Republik vorgeschlagene Theorie angewandt: Die oberste Leitung von Allem dem Staat, den Gemeinden einen großen Antheil, die freie Concurrenz für alle moralischen und gesetzlich sich geltend machenden Fähigkeiten. Dieses System ist mit seltenem Verständniß der Sitten des Jahrhunderts erdacht, hat aber wichtige Nachtheile und namentlich den, das Land in einen Actenwust zu stürzen. Wie es in dieser Hinsicht damit in kleinen Staaten sein würde, und ob es möglich wäre, dasselbe gut durchzuführen, weiß ich nicht. In großen Staaten ist es eine ungeheure Aufgabe Alles von der Centralstelle aus zu controliren. Unser Gesetz ist indessen neu. Die Ausführung desselben im Einzelnen wird kaum zehn Jahre her sein, und wenn in dieser Zeit des in Scenesetzens alle beim Volksunterricht Angestellte ein wenig unter der Bürde sich zu beugen scheinen; wenn Jeder sich dabei etwas über die Langsamkeit seines Vorgesetzten und die seines Untergeordneten beklagt; wenn jeder behauptet, daß Niemand seine Stelle ausfülle, so wird das nicht beständig so sein. Wenn einmal alles im Zuge ist und die örtlichen Gewohnheiten herausgebildet sein werden, wird auch die Arbeit der Centralstelle leicht sein. Die Uebergänge sind jederzeit Krisen und für uns, die wir Alle gern unsere Geschäfte auf dem Laufenden erhalten, wie das

Beispiel von Richelieu bezeugt, die wir der Rede den Vorzug vor dem Geschriebenen geben; für uns hat das System der centralen Controle keine Gefahr. Deutschland indessen, das, wie ich glaube, der amtlichen Vielschreiberei sich mehr zuneigt, würde vielleicht in höchst verderbliche Schwierigkeiten gerathen, wenn es uns in dieser Hinsicht je nachahmte, wie England einige Lust zu haben scheint. In kurzem würde es sich athemlos auf der Via mala der Folioberichte und achtspaltigen Tabellen hinschleppen. Was England angeht, das praktischeren Verstand mehr als andere Länder besitzt, so möchte es doch wohlthun auf seiner Hut zu sein. Sein Unterrichtswesen hat gewaltige Lücken. Einerseits erklärt der Premierminister (Lord John Russell 1846) im Parlament, der öffentliche Unterricht befinde sich in traurigem Zustande; anderentheils arbeiten die ehrenwerthesten Männer daran die Erziehung zu nationalisiren. Nationalisiren will sagen, sie von der Kirche abtrennen, um sie in die Hand der Nation zu bringen und dieses wieder heißt ihre Leitung und ihre Lasten dem Staate übertragen. Nun beweist aber unser dermaliges Beispiel keineswegs, daß es für immer gut sei. Ich bezweifle sogar, ob was in diesem Augenblick für eine mehr gelehrte Nation, wie die unsrige, gut ist, auch nur einen Augenblick für eine so industrielle Nation gut sei, wie unsere Nachbarn jenseit des Canales. In Deutschland denkt man noch nicht an solches nationalisiren und ich würde ihm dazu Glück wünschen, wenn es sich aus politischen Beweggründen so klug bewiese. Ich besorge aber sehr, daß es mehr aus finanziellen Ursachen geschieht und daß man sehr geneigt wäre, die Gemeinde zum Vortheile der Regierungen auf die Seite zu schieben, könnte man das bewirken, ohne den Regierungen den Unterhalt der Schulen aufzuladen. In dieser Ansicht bestätigt mich, daß man ein Uebermaß will, was natürlich dahin führt. Dies Uebermaß habe ich schon angedeutet. Eine ansehnliche Partei, eine philosophische Schule und eine religiöse Richtung, die gleichen Schritt halten, arbeiten gemeinsam an Abtrennung der Schule von der Kirche. Wenn nun in Deutschland der Staat aufhörte durch die Kirche zu

dirigiren, so wird er genöthigt, für sich selber zu ergreifen, was man jener entzieht. Leute, die gern parallelisiren, sagen, es sei das mutatis mutandis unser Streit zwischen Universität und Geistlichkeit. Nun gleicht sich freilich mutatis mutandis Alles. Zuvörderst ist es aber unsere Geistlichkeit, welche waffnet, die Lärmglocke läutet und streitet, um den Platz zu nehmen. In Deutschland trachtet die Geistlichkeit nach nichts, klagt über nichts, greift nichts an. Sie ist im Besitz von Allem was sie haben kann. Die Kirche ist allenthalben Patronin der Schule. Es ist im Gegentheile die Schule, die neue Philosophie und neue Politik, welche ihre Emancipation verlangen und sehr offen vorbereiten, ohne ihr Spiel zu verbergen. In Preußen, sowie anderwärts, handelt eine beträchtliche Anzahl von Lehrern in diesem Sinne, Herr Diesterweg an ihrer Spitze. Ueberall schreiben und sprechen für sie die Lichtfreunde mit der ganzen Lebendigkeit ihres unabhängigen Geistes.

Auf solche Art gleicht der Streit in Deutschland zwischen Universität und Geistlichkeit dem bei uns. Indessen kommt wenig auf einen Irrthum bei einer aufgestellten Parallele an; von Belang ist nur vorauszusehen, was es mit dieser Emancipation auf sich habe.

Der Erfolg der Eroberungslustigen würde nicht blos ein Bruch zwischen Kirche und Schule, sondern die Vernichtung von einer der Autoritäten sein, welche auf die beste Weise, mit dem meisten Ansehen und der meisten Einsicht bei der Volkserziehung mitwirken, nämlich der religiösen Autorität. In Deutschland war es die Religion, welche die moderne Schule gestiftet hat und die alle Bildung ertheilte. Wenn nun die ausschließliche Leitung des Staates an die Stelle der Kirche träte, so würde das über kurz oder lang die Regierungsherrschaft an die Stelle der Gemeinde bringen, wodurch vollständig der Geist zu nichte gemacht werden würde, welcher jetzt die Erziehung in Deutschland, ihre moralische und religiöse Wirksamkeit auf das glücklichste auszeichnet.

Man möge sich vorsehen. Bei der in Deutschland, ich meine in Preußen, Sachsen, Baden hervorgerufenen Spaltung ist es ohne Zweifel

etwas Schmeichelhaftes für die Fürsten der Geistlichkeit nachzufolgen und die zu regieren, welche regiert haben. Allein zuvörderst hat man niemals diejenigen für sich, denen man eine Erbschaft entzog; sodann behält man nicht immer, was man ihnen entzog, und am Ende möchte man die Kirche, welche man auf die Seite schob, und auch die Schule nicht mehr auf seiner Seite haben, der man sie opferte. Nun gibt es aber nichts Gefährlicheres als einen unsichern Verbündeten; kann man in unseren Tagen der Kirche, der man im Mittelalter bedurfte, einigermaßen entbehren, so geht das nicht mit der Schule. Denjenigen, welchen in unserm Jahrhundert die Schule entschlüpft, kann nichts mehr verloren gehen. Meiner Ansicht nach verlangt das Volksschulwesen in Frankreich wie in Deutschland, den beiden Ländern, welche fortan Vorbilder für das bewegte Europa sind, eine noch viel ernstlichere Aufmerksamkeit als der mittlere Unterricht. Das achtzehnte Jahrhundert hat die Mittelclassen vernachlässigt, als die politische Wichtigkeit auf deren Seite trat; wird auch das neunzehnte die tieferen Classen hintansetzen, nun dieselben anfangen in der Wagschale zu gelten? Sollte die moderne Politik sich überreden, das Gleichgewicht festgestellt zu haben, indem sie den Wahlcensus in die Schale des Grundbesitzes warf?

Die höhere Abtheilung des Volksunterrichts, die Realschule, Bürgerschule, Gewerbschule, das technische Institut, mit einem Worte die Spitze des Unterrichts lenkt mit vollen Segeln in die neue Richtung, die einer ungefähr vollständigen Unabhängigkeit von der religiösen Autorität ein.

Hieraus folgt denn sehr natürlich, daß Deutschland in seinen vorgerückten Theilen sich in entgegengesetzter Weise wie Frankreich in seinen zurückgebliebenen bewegt. In der That entfernt Deutschland sich von der Kirche und das ist ein Uebermaß. Wahr ist, daß nur Bruchtheile, d. h. Minoritäten nach dieser Umgestaltung drängen; die leitenden Majoritäten sind fern davon dieses Extrem zu begünstigen und eine Emancipation zu suchen, die nur Parteiangelegenheit, eine Frage der

Eigenliebe für die Lehrer ist. Bei allem dem ist diese Umgestaltung der Geist der Zeit. Erfolgt sie noch nicht in gewissen Ländern, wo der Diener der Religion geborner Beaufsichtigter und Bevollmächtigter des Volksunterrichtes ist, wo seine Beaufsichtigung bemessen ist und der Staat die Neuerung nicht begünstigt, so drängt der Staat selber in den Ländern dazu, wo die vertraute Beziehung zwischen Schule und Geistlichkeit ein Hinderniß für die Verwaltung, eine Schwierigkeit für die progressiven Cabinette ist und wo das Episkopat den Anspruch macht die Lehrer und die Pfarrer zu wählen. Wo es das Verlangen nach Herrschaft merken läßt, wo die Aufsicht durch die Kirche mit zu viel Autorität und im Namen von Ideen geübt wird, welche der Regierung zuwider sind, gibt man es auf. Die Spaltung wird also überall eintreten, wo die Lehrer eifersüchtig bemerken, wie die Diener der Religion selbst von der Autorität sich emancipiren und wo die Directoren der Lehrerseminare auf eine ähnliche Emancipation hinarbeiten. Bei Vielen bereits ausgebildet, wird diese Spaltung in vielen Gemeinden Sympathien finden, die darin nur einen Fortschritt erblicken, einen Schritt mehr in der allgemeinen Richtung des Jahrhunderts sehen und zu spät fühlen werden, daß sie für Persönlichkeiten handelten, indem sie das Wohl der Gesellschaft zu fördern glaubten. Sobald aber die Lehrer der Jugend des Volkes einmal ihren Standpunkt außerhalb der religiösen Ideen entschieden genommen haben, wird es auch für Jedermann, für die Gemeinden wie für die Regierungen schwer sein, sie wieder davon abzubringen.

Diese Lage gibt der Wissenschaft von der öffentlichen Erziehung, der Pädagogik, deren Name in unserem Zeitalter geschaffen, die Sache aber von den Republiken des Alterthums entlehnt worden ist, eine neue Wichtigkeit. Bisher handelte es sich zumal in Deutschland darum, die Jugend zu den nützlichsten Kenntnissen und der gottesfürchtigsten Sitte auf die leichteste Weise anzuleiten, wobei Gesetze und Einrichtungen des Landes angenommen wurden wie sie eben waren. Künftig wird die Aufgabe schwerer. Die Jugend soll vorbereitet werden für die Gesetze

und Einrichtungen, welche das Jahrhundert verlangt, da offenbar, was der Wunsch aller Väter ist, auch in die Ideen aller Kinder übergeht. Damit aber wird aus der Pädagogik, einer reinen Schulwissenschaft, eine wesentlich politische Wissenschaft. Preußen hat das bereits eingesehen, indem es das Seminar in Breslau schloß und es gibt keinen Staatsmann, der es nicht mit ihm begriffe, kein Kabinet, was nicht die Emancipation des Volksunterrichts als eine der wichtigsten Tagesfragen betrachtete.

In Deutschland gibt es noch alte Pädagogik und nach Verlauf von hundert Jahren ist die einfache Wissenschaft der Methoden noch so der Discussion unterworfen, daß mehre Zeitschriften dafür geschrieben werden, von denen einige an den Volksunterricht, andere an den mittlern Unterricht sich halten. Der Herausgeber der sächsischen Schulzeitung, Herr Julius Kell, benutzt in seiner „Illustrirten Zeitung für die Jugend“ auch die Illustration, diese englische und in Frankreich so sehr vervollkommnete Erfindung. Er weiß dieselbe auf eine Weise anzuwenden, der man um so mehr Beifall zollen muß, als er auch einige beliebte Jugendschriftsteller für sein Blatt zu gewinnen verstand. Die alte Pädagogik, jene auf der Verbindung von Schule und Kirche fußende, besteht aber auch in manchen Ländern noch ganz. Sie herrscht in Oesterreich noch allein; der Beweis davon liegt überall, sowie in einem Werke vor, welches Doctor K. Heinrich Rosenberg in Wien unter dem Titel „des Leibes und der Seele vollständige Gesundheits- und Erziehungslehre“ herausgibt. Sie herrscht eben so in Bayern, wo Keller rasch hinter einander drei Volksschriften (Rathschläge Luther's für Eltern und Erzieher, Worte Luther's an Lehrer in Kirche und Schule, Ermahnungen Luther's an die Jugend) herausgegeben hat, um die Ideen herzustellen oder zu befestigen, welche unlängst noch Jedermann hegte und welche die alten Reformatoren Deutschland so bestimmt und heilig gemacht hatten. Noch lange wird sich diese alte Pädagogik als die mehrer Staaten erhalten; sie ist aber nicht die der Gegenwart und gewiß

ist, daß sie anderwärts die jüngern Geister nicht befriedigen wird. Ueberall aber muß man seinem Jahrhundert angehören, wenn man regieren will und in jeder Epoche großer Entwickelungen müssen die öffentlichen Lehren erweitert werden, um Alles, was wahr ist, in dieselben aufzunehmen. Wahres ist auch in der des Tages. Es ist der Grundsatz, daß man die Jugend für die Institutionen der Zeit erziehen müsse. Falsch daran ist der andere Grundsatz, daß neue Institutionen durch die Erziehung herbeigeführt werden müssen. Das ist es, was die Erziehung anstatt des ihr geziemenden schulmäßigen Wesens politisch machen und sie auf eine gefährliche Weise verderben würde.

Das Wahre in der Idee, welche das kluge Deutschland beherrscht, genügt, um es auf den guten Weg zu leiten; es ist der Grundsatz, die Jugend müsse jedenfalls für dieses Jahrhundert erzogen werden. Diese Idee möge es verfolgen, allein auch die wirklichen Bedürfnisse dieses Jahrhunderts begreifen. Es sind recht eigentlich die moralischen und religiösen Interessen. Das Verlangen des Tages ist gar nicht ein vollständiges Abgehen von allen Ueberzeugungen, welche den Menschen an Gott knüpfen; es ist eine aufrichtige Rückkehr zur Religion, ein aufrichtiger Friede zwischen der Vernunft und ihren Werken einerseits und dem Glauben und seinen Werken andererseits. Das Interesse des Jahrhunderts ist weder ein heimlicher noch ein offener Krieg unter beiden, es ist nicht einmal eine Art gleichgültigen Verhaltens. Das aber ist Alles, was man in manchen Ländern gern an die Stelle der frühern Erziehung setzen möchte; wenigstens würde dahin die Emancipation der Schule führen, mag man sie an Pestalozzi anknüpfen, dessen hundertjähriges Gedächtniß hier und dort mit so vielem Pomp begangen wurde und dessen Werke in drei Sprachen neu herauskommen sollen, mag sie an die Bewegung des Neokatholicismus, Neoprotestantismus oder Neojudenthums, sowie an den alten Rationalismus sich anlehnen, der den Indifferentismus nicht will, allein erntet, was er säet.

An diese dreifache Bewegung und an Pestalozzi knüpft sich im

Ganzen genommen die pädagogische Aufregung in Deutschland. Diese dreifache Bewegung aber ist gerichtet und die Pädagogik Pestalozzi's, eines Sohnes der deutschen Schweiz, paßt für Deutschland so wenig wie die Rousseau's, eines Kindes der französischen Schweiz, für Frankreich paßte. Zwischen den beiden Reformatoren und den beiden Ländern, welche in Bewegung zu setzen, sie die Ehre hatten oder noch haben, besteht der Unterschied, daß in Frankreich die Erziehungswissenschaft noch zu stiften war, als Rousseau seine prächtigen Theorien uns darbot, während Deutschland bereits bessere als die Pestalozzi's besitzt, für welche man seltsamerweise bemüht ist es einzunehmen.

Es hat Besseres. Deshalb verberge ich mir nicht, daß es viel zu thun noch hat und in dem Maße als man von der Elementarschule zu den höheren und der Normalschule aufsteigt, werden die Lücken, was die Erziehung betrifft, auch fühlbarer. Die zahlreichen Anstrengungen wenigstens, welche man macht, um sie auszufüllen, scheinen am besten ihre Bedeutung anzugeben. Die höhere Schule, Bürgerschule oder auch Realschule, ist vielleicht der günstigste Boden für die Erziehung. Dürftigkeit entzieht hier das Kind nicht der Schule und ein durch Arbeitsamkeit erlangtes gutes Auskommen erhält im Schoße der Familien die gute Sitte. Das sind aber vortreffliche Bedingungen, unter denen Kinder in der höhern Schule sich darstellen. Erhalten sie nun aber dort zur Erziehung gehörenden Unterricht, so ist deshalb noch nicht zu sagen, daß sie bisher wenigstens eine eigentliche Erziehung erhielten, und nimmt man auch die Gelegenheit wahr, den Geist für gewisse Sachen zu formiren, so nimmt man sich doch keine Zeit zur Formirung der Sitten. Das aber will die Erziehung. Es ist streng genommen sehr möglich, mehr zu thun als bloß Unterricht zu ertheilen, was Deutschland im Ueberflusse bewirkt. Es ist sehr möglich, Gewohnheiten anzuerziehen und zwar die werthvollsten von allen, Aufmerksamkeit beim Unterricht, Beobachtung der davon angeregten Gedanken, Wahrnehmung der geweckten Gefühle; es ist möglich den Kindern moralische und intel-

lectuelle Selbsterkenntniß zu lehren und ausüben zu machen und daß sie dabei mit der religiösen Sammlung zu Werke gehen, die es verlangt, herbeiführt und nährt. Weiß man sich damit zu benehmen, so ist es gar nicht schwer, die Gewohnheit damit zu verbinden, Alles mit Ueberlegung zu thun und sich ernstliche Rechenschaft vom innern Zustande der Seele zu geben. Es ist endlich möglich und selbst ziemlich leicht, den Kindern die werthvollsten von den gesellschaftlichen Gewohnheiten, willigen Gehorsam gegen die Autorität, Achtung vor der Ordnung und die Pflege guten Umganges beizubringen. Man braucht aber dazu nicht nur intelligente und eifrige Lehrer, die sich wol finden, sondern in der echten Kunst der Erziehung geübt. Diese sind rar und es wird stets schwierig, ja selbst unmöglich sein, welche zu finden, so lange man nicht Dirigenten hat, welche ihre Zöglinge von der Theorie zur Praxis hinüber zu leiten verstehen. Das ist der Hauptpunkt. In allen Ländern, in allen Seminaren und Normalschulen vortreffliche Theorien; allein die Anwendung, wo bleibt die? Ich habe wenige Schulen gesehen, wo man ganz natürlich an das Natürlichste von der Welt, an die eben aufgezählten Dinge gedacht hätte, welche man allenthalben predigt und nirgends anwendet.

Die Normalschule ist eine geschlossene Anstalt. Sie könnte folglich eine recht eigentliche Erziehungsanstalt sein, könnte Gewohnheit und Sitte ertheilen. Die geistlichen Seminare bilden wol dergleichen. Leider erhält die Normalschule die jungen Leute, wann sie schon geformt sind, und welche Mühe sie anwendet, welche Kenntnisse sie den ihre Richtung bereits erhalten habenden Intelligenzen zuführt, die Wirkung davon ist eine unvollständige. Das geistliche (theologische) Seminar thut wohl, den Besuch eines kleinen Seminars vorausgehen zu lassen. Sein Erfolg hängt davon ab. Allein auch das Erziehungssystem, welches in den Normalschulen befolgt wird, ist noch sehr unvollständig, in Deutschland so gut wie in Frankreich.

Deutschland nennt seine Normalschulen Seminare; es sind jedoch

keine, d. h. keine für Ertheilung einer vorherrschend religiösen Erziehung eingerichteten Anstalten, sondern bloße Schulen mit oder ohne Pensionat, in denen der Gesichtspunkt der Belehrung über den der Erziehung überwiegt, was dem Zweck der Anstalt entgegen ist. Diese Belehrung endlich, obgleich bemessener als in unsern Normalschulen, ist dazu noch zu umfänglich und zu hoch für die vorgesteckte Aufgabe. Drittens sind dabei die Methoden noch zu wenig festgestellt, noch zu schwankend. Endlich aber ist der Geist religiöser und politischer Bewegung, welcher das Land beunruhigt, auch in diese Zufluchtsstätten volksthümlicher Bestrebungen gedrungen und hat eine Krisis darin erregt, deren Ausgang die gesammte Pädagogik interessirt. Diese Krisis im Schulwesen wird, wie ich schon ausgesprochen habe, nicht bloß die alten deutschen Gewohnheiten bis auf den Grund angreifen, wird nicht bloß die Ideen der Lehrer des Volkes über ihre Beziehungen zur Kirche und zu den Familien, sondern wird auch ihre Stellung den bürgerlichen Behörden der Gemeinde gegenüber verändern. Unsere große Revolution hatte mit einer von ihren radicalen und flüchtigen Wirkungen den Volkserzieher an die Stelle des ehemaligen Vicars und des ehemaligen Schulmeisters gesetzt. Revolutionen wiederholen in dieser Welt sich nicht in den nämlichen Formen. Etwas von jenem Vorgange liegt aber in dem deutschen Sinne, und Preußen, welches für Deutschland eine Art von Frankreich, d. h. ein providentiell zum Experimentiren mit dem Fortschritte ausersehenes Land ist, scheint diese Wahrheit eingesehen zu haben. Es bemüht sich sehr, den theologischen Seminarien eine gute Einrichtung zu geben und beschäftigt sich nicht weniger sorgfältig mit besserer Einrichtung der Schullehrerseminare. Ich glaube, das letztere ist sogar dringender und zwar nicht bloß in Preußen.

Achtzehntes Capitel.

Die gewerbliche (industrielle) und landwirthschaftliche Erziehung.

Die industrielle Erziehung (der gewerbliche Unterricht) ist dem Anscheine nach leichter zu regeln, wenn nicht zu ertheilen, als der Elementarunterricht. Diesem ist etwas Umfängliches und Unbestimmteres eigen, jenem etwas Begrenzteres, bestimmter Gefaßtes und zugleich etwas noch Wichtigeres. Obgleich sich Deutschland viel damit beschäftigt hat, ist dieser Zweig der Erziehung doch bei ihm nicht besser geordnet als bei uns. Es darf das Niemand Wunder nehmen, denn es handelt sich hierbei um eine Art Neuigkeit und eine Schöpfung, welches außerordentliches Maßhalten fordert, damit man nur gibt, was angemessen ist, allein damit auch Alles gegeben wird, was nothwendig ist. Um mit einer Aufgabe dieser Art zu Stande zu kommen, darf man sich nicht auf das Theorienbilden einlassen; etwas Erfahrung und Thatsachen muß man zum Führer haben, wie die Bildung und Erziehung des behäbigen Handwerkers und Gewerbsmannes sie zur Zeit darbietet. Zu diesem Thatsächlichen muß man aber den Blick auf die Zukunft, d. h. auf das gesellen, was die Erziehung des gebildeten Gewerbsmannes fortan sein muß. Hierbei ist es, wo die Fragen, Zweifel und Dunkelheiten auftauchen. Jemehr dieser Zweig der Erziehung das große Bedürfniß des Jahrhunderts ist, jemehr Schwierigkeiten bietet er der Generation,

welche ihn improvisiren soll. Den Unterricht anlangend ist Frankreich sehr zuversichtlich, die Städte Montpellier und Nantes an der Spitze, vorausgeschritten. Paris war minder rasch, um mit desto größerer Sicherheit verfahren zu können und die Schule Franz I. wünscht sich dazu Glück. Anderwärts sind einige höhere Schulen in umfängliche Gewerbschulen, hier von den Städten allein gestiftet, dort unterstützt vom Staate, überall veranlaßt von der öffentlichen Autorität, umgeschaffen worden. Keine bietet aber bisher solche Ergebnisse, welche gestatteten zu erklären, die Einrichtungen ruhen auf den wahren Grundlagen. Die Privatunternehmung hat nichts der Art geschaffen und vielleicht käme es ihr zu, die Initiative, besonders in Hinsicht der Erziehung hierbei zu ergreifen. In Deutschland ist die Lage dieselbe. Die öffentliche Autorität hat Alles geschaffen oder unterstützt, was vorhanden ist und nur im Betreff des Unterrichts ist man etwas voran. Was ich in Preußen und in Sachsen gesehen, verräth wohldurchdachte Systeme, allein anstatt dieselbe als erprobt bezeichnen zu können, kann man sie selber nur als Versuche hinstellen.

In Preußen überrascht die Schönheit eines Gesammtplanes. Das gewerbliche Institut in Berlin, welches 1822 vom Staate gestiftet wurde, umfaßt alle Provinzen, und um diesen Mittelpunkt, dem Alles zugewandt ist, gruppiren sich fünfundzwanzig vorbereitende Schulen in den fünfundzwanzig Bezirken des Königreiches. Das Institut ist also eine Art Mutterschule, die man mit der Centralschule der Künste und Manufacturen in Paris vergleichen kann. Man darf es aber derselben nicht gänzlich gleich achten, denn es wendet sich nicht an dieselben Classen der Gesellschaft; es bietet z. B. nicht den künftigen Fabrikanten, den Kindern des reichen Manufacturisten, sondern den sich auszeichnenden Handwerkern seinen industriellen Unterricht. Daher kommt, daß nothwendig zwischen den beiden Anstalten merkliche Unterschiede bestehen, sowohl was die Natur der Unterrichtsgegenstände und die allgemeine Organisation der Arbeiten als auch die Beziehungen der Zöglinge zu

den Lehrern und Alles anlangt, was die eigentliche Erziehung oder die sittlichen Gewohnheiten betrifft, welche von solchen Schulen eingeprägt werden sollen. Dies ist der Hauptgesichtspunkt gewesen, welcher meine Aufmerksamkeit festhielt und einiges Einzelne, was ich beibringen werde, wird den eigentlichen Charakter dieser technischen Anstalt ins Licht setzen.

Diese Anstalt ist für die fünfundzwanzig damit zusammenhängenden Schulen, was die Universität oder unsere Facultäten und Specialschulen für die Gymnasien sind. Ebenso wie man sich in den sechsundzwanzig academischen Lehrbezirken für die Centralschule oder polytechnische Schule vorbereitet, so geschieht es in den fünfundzwanzig Bezirken Preußens für das Gewerksinstitut in Berlin. Allein es besitzt nicht bloß jeder Bezirk seine vorbereitende, seine Provinzialgewerbsschule, sondern aus jeder derselben kommt jährlich ein Zögling in die Centralanstalt, damit sich die Wohlthat der neuen Erziehung nach allen Theilen des Königreiches erstrecke. Der Aufgenommene bleibt bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre im Institute. Doch ist man in dieser Beziehung etwas nachsichtig und erlaubt dem Zurückgebliebenen bis zum dreiundzwanzigsten Jahre zu verweilen. Man gestattet sogar aus guten Gründen, daß andere erst mit dem dreiundzwanzigsten Jahre dahin kommen, denn der Eintritt in die Provinzialschulen ist nur unter gewissen Bedingungen möglich. Die Zöglinge finden nur Aufnahme insofern sie die Elementarkenntnisse besitzen und lernen dort Arithmetik, die Elemente der Geometrie, Trigonometrie und Physik. Diese Zöglinge sind, wie schon gesagt, etwas ausgezeichnete Handwerker und wollen baldmöglichst nach Berlin. Sobald sie so weit sind, schickt die Regierung des Jahres mehre Bewerber mit Zeugnissen ihres Schulbesuches und der Reife nach Berlin, wo sie Arbeiten, z. B. freie Handzeichnungen von Maschinen vorlegen. Aus ihnen wird der vorzügliche Candidat gewählt, der nun für die ganze Dauer seiner Studien ein Stipendium von jährlich dreihundert Thalern empfängt. Dies dient zur Bestreitung seiner Lebensbedürfnisse, da kein Pensionat besteht. Man will aus dem künftigen Gewerbsmanne

weder einen Seminaristen noch einen Soldaten machen. Man will ihn weder kaserniren noch sich mit der Direction seiner Sitten befassen. Er soll für seine Person selbst sorgen und sich frei bewegen. Der theoretische Unterricht ist aber nicht das allein Wichtige. Es handelt sich vielmehr darum, praktische Belehrung damit zu verbinden, Besuche von Werkstätten u. dergl. m. Für den Unterricht bilden die Zöglinge zwei Abtheilungen, deren eine, die höhere, wieder in zwei Sectionen zerfällt. Die untere Abtheilung wiederholt zunächst was in den Provinzialschulen vorgekommen ist, und geht dann zu den Elementen der Chemie. In der höhern Abtheilung wird Differenzialrechnung, Mechanik, Zeichnen in allen Gattungen und besonders Theorie der Baukunst getrieben, so weit der Handwerker sie braucht. In jeder Abtheilung dauert der Cursus ein Jahr. Der Eintritt findet, streng genommen, in die Abtheilung statt, für welche die Reife an Kenntnissen vorhanden ist, die Mehrzahl der Eintretenden gelangt aber nur in der untern Abtheilung zur Aufnahme. In der ersten Section der oberen Abtheilung beschäftigt man sich viel mit der Praxis, treibt aber noch Theorie, insbesondere des Maschinenbaues, für den große Opfer gebracht werden und in welchem das Land rasche Fortschritte macht. Ich habe in der Schweiz Maschinen aus Preußen sehr den Vorzug vor andern geben sehen.

Es war vorzüglich interessant, kennen zu lernen, welche industrielle Fächer die Zöglinge hauptsächlich erwählen. Es sind unter ihnen viele Bleicher und Mühlenbauer, die Mehrzahl aber sind Mechaniker und Baumeister. Der Aufwand des Institutes ist nicht groß. Man gewährt ihm einen schönen Antheil am Budget zur Beförderung der Industrie. Der Staat gibt jährlich vierundzwanzigtausend Thaler dazu her. Der Director der Anstalt (unlängst noch der Geheimerath Beuth) ist auch Director der Abtheilung des Finanzministeriums für die öffentlichen Arbeiten und da demselben eine gewisse Summe zur Verwendung in beliebiger Weise unter seiner Verantwortlichkeit überwiesen ist, so folgt, daß das von ihm dirigirte Institut nicht schlimmer behandelt wird als andere

Anstalten. Im allgemeinen Budget Preußens übersteigt die Einnahme die Ausgabe um vier Millionen, selbst nach erfolgter Verminderung der Abgaben um zwei Millionen, so daß nicht nothwendig ist in dieser Beziehung zu sparen. Das Gewerbsinstitut ist daher auch gut dotirt und zählt elf Professoren. Dies sind aber nicht elf Lehrstühle und mehr oder minder eben so viele Sinecuren. Die Professoren erhalten vielmehr anstatt fester Besoldungen, welche das Lehrerpersonal so oft unpäßlich und heißer machen, nur Honorare für wirklich ertheilte Unterrichtsstunden. Da die Stunde im Durchschuitt auf fünf Francs angesetzt ist, so können die Lehrer leben, wenn sie arbeiten und die Zöglinge sind sicher, sich unterrichten zu können, wenn ihnen daran liegt. Es sind auch wol schwer Begreifende darunter, allein die Anzahl ist so groß nicht, daß die Professoren genöthigt wären, einen zu vernachlässigen und im Ganzen sind es ihrer wenige.

Wenn der Lehrcursus nur zwei Jahre dauerte, würde man es nur mit funfzig Zöglingen zu thun haben. Allein da manche länger als zwei Jahre bleiben und ferner ein reicher Mann für die Aufnahme von sechs weiteren Zöglingen des Jahres eine ansehnliche Stiftung gemacht hat, endlich auch einige aufgenommen werden, die keine Stipendien genießen, so bringt man es bis zu einigen achtzig. Diese Anzahl ist genugsam begrenzt, um sie übersehen zu können und doch auch groß genug für den Bedarf des Landes und seine industrielle Entwickelung. Diese ist die besondere und bezeichnende Aufgabe der Anstalt. Für das öffentliche Beste, nicht zum Vortheile gewisser Familien, bringt der Staat Opfer. Man schafft für die Anstalt aus den für Handel, Industrie und öffentliche Arbeiten bestimmten allgemeinen Mitteln alles Erforderliche an, und verwendet nach der vom Haupte derselben beliebten Anordnung bald mehr bald weniger für Bibliothek, Maschinen und Modelle. Maschinen werden besonders viele und überall, in England, Frankreich, selbst in Amerika angekauft. Nach dem Eintreffen werden sie sofort gezeichnet, dann in Natura copirt oder nachgebaut und endlich

solchen Fabrikanten gratis überwiesen, deren Unternehmungen der Aufmunterung werth sind. Ich habe Maschinen von vierundzwanzigtausend Thaler Werth gesehen, die auf so einsichtige Weise verwendet werden sollten. Damit die Zöglinge in Besitz von so vielen Zeichnungen, Modellen und Maschinen wie möglich gelangen, wird alles ihr Eigenthum, was sie machen. Man nimmt von ihnen, wenn sie es wünschen, eine kleine Anzahl Arbeiten ausnahmsweise an; da man es aber nicht auf Bildung von Künstlern abgesehen hat, werden Eigenliebe, Schwächen und Rücksichten nicht begünstigt. Auch nicht Theoretiker will man erziehen, sondern praktische Gewerbsmänner. Diese Anstalt ist eben so wenig ein Conservatorium wie eine Centralschule der Künste und hat mit der polytechnischen Schule nur die Bezeichnung als technisch gemein. Das Gebäude, wo die Classen für den Unterricht und einige Arbeitssäle sich befinden, ist ein großes bürgerliches Haus mit einem großen Modellsaale, geräumigen und hellen Sälen für die Schulzwecke, einer Gießerei, Ciselíranstalt und Tischlerei. Allein es herrscht kein Luxus, wiederhole ich, gibt keine Sinecuren, keinen Generalstab, keine mit Benachtheiligung der Anstalt logirte Beamten. Die Schule soll für den Schatz nicht sammeln und ihn nicht arm machen; sie soll die wichtige Classe gebildeter Gewerbsleute zu den nützlichsten Gewohnheiten anleiten. Das heißt vollständig praktische Erziehung und man hält sehr darauf, daß dieselbe unter dem moralischen Gesichtspunkte wie unter dem intellectuellen vollständig sei. Das eingeführte Princip der Freiheit der Bewegung der Zöglinge macht glauben, man denke gar nicht an die Erziehung. Allein je mehr Freiheit man ihnen läßt, um so mehr Verantwortung legt man ihnen auf. Einmal werden sie in Betreff ihrer Arbeiten und Befähigungen fortwährend befragt, so daß jeder Zögling, der nachlässig ist, erinnert und ermahnt wird, und wenn das nicht fruchtet, sich dem Ausgeschlossenwerden aussetzt. Sodann muß jeder Zögling, was das von ihm genossene Stipendium betrifft, nachweisen, wozu er die dreihundert Thaler verwendet und wie jeder derselben fortgeschickt

wird, der zur bestimmten Zeit nicht reif für die höhere Classe ist, eben so ergeht es auch jedem, der sich sittliche Vergehen zu Schulden kommen läßt oder gegen den Anstand fehlt, vom Unterricht ohne Erlaubniß wegbleibt oder sechs mal im Jahre erst nach Anfang des Unterrichts sich einstellt. Es steht das nicht bloß als Drohung in den Statuten der Anstalt, sondern man verfährt darnach und sogar um so häufiger, weil man in der Wirklichkeit wie in der Theorie eine gute Führung und eine bessere Befähigung fordert. In dieser Beziehung gehen die Directoren ernstlich darauf aus, den Familien die Meinung zu benehmen, daß mittelmäßige Gaben genügten, um die von der Anstalt eröffneten Berufsbahnen zu betreten.

In Hinsicht der eigentlichen Erziehung begeht man jedoch am technischen Institut einen Fehler, der mir wichtig in einem Lande erscheint, wo der religiöse Glaube seit langer Zeit ein Gegenstand allgemeiner Discussion ist. Es wird gar kein Religionsunterricht ertheilt. Man sieht davon aus dem Grunde ab, weil kein Zögling vor dem siebzehnten Jahre in die Anstalt kommt und die religiöse Erziehung vor diesem Alter in der Familie oder in den Vorbereitungsschulen ertheilt sein soll. Dieser Grund ist schon gut; aber bei allem dem überläßt man in dieser Beziehung die jungen Gemüther gerade in dem Augenblicke sich selber, wo die entscheidendste Krise für sie anhebt und einige Monate verderblichen Einflusses oder sich Ueberlassenseins oft alles mit fortnehmen, was in Jahren sorgsam ausgestreut wurde. Was würde aus Preußen, wenn die industrielle Classe dem Strome folgte? Anderwärts sieht man das vollständig ein und in der zweihundert Zöglinge zählenden, vom Doctor Klöden geleiteten Gewerbsschule der Stadt wird Religionsunterricht sorgfältig ertheilt. Man widmet demselben wöchentlich zwei Stunden in jeder Classe und in den untern Classen erstreckt sich dieser Unterricht auf Catechismus, biblische Geschichte, Erklärung der Evangelien und der Apostelgeschichte, in den obern auf Geschichte der reformirten Kirche und Moral. Das ist nicht vollständig, weil die ausgebildetern Zöglinge nicht in dem unterwiesen werden, worauf es ankommt, wenn der Glaube in der

Familie erschüttert wird, im Dogma. Es gibt jedoch geschickten Religionslehrern Gelegenheit im Namen geheiligter Worte auf die Sittlichkeit zu wirken. Bemerken muß ich, daß der Religionsunterricht, anstatt Laien anvertraut zu sein, die gleichzeitig Gefahr laufen zu irren, und sich einander zu widersprechen, in Folge einer sehr guten Anordnung in dieser Schule von einem und demselben Geistlichen ertheilt wird. Sie ist überhaupt auf ausgezeichnete Art organisirt und geleitet und besitzt schöne Laboratorien und Sammlungen.

Wieder auf das technische Institut zu kommen, an dem eine Lücke mich dazu brachte von der Schule unter Professor Klöden zu sprechen, so besitzt es zwei Bibliotheken, auf deren vortreffliche Einrichtung ich mit Vergnügen aufmerksam mache. Die eine für die Zöglinge und ihre Lehrer bestimmte ist besonders aufgestellt und verzeichnet; der Katalog ist gedruckt (Verzeichniß der im Gewerbhause aufgestellten königlichen Bibliothek; Berlin 1843); sie hat ein drei mal die Woche von fünf bis acht Uhr Abends geöffnetes Lesezimmer, zu dem man auf eine Einlaßkarte vom Director Zutritt hat. Niemand erhält Bücher aus derselben, ausgenommen Mitglieder des Ministeriums und der für Bauten, Industrie, Handel, Fabriken bestehenden Commissionen. Die zweite (Bibliothek der königl. technischen Deputation für Gewerbe) enthält nur rechtswissenschaftliche Sachen, ist in einem besondern Raume verwahrt und wird nur von der Verwaltung benutzt. Von einem ehemaligen Secretair der belgischen Gesandtschaft in Berlin, Herrn Baulieu, hat man über diese so wenig in Frankreich gekannte und der nähern Betrachtung so werthe schöne Anstalt eine Schrift (Notice sur les écoles d'industrie en Prusse, Bruxelles 1838), die zwar einzelne Irrthümer enthält, im Ganzen aber nach Herrn Geheimrath Beuth das Meiste und Richtigste über die preußischen Gewerbsschulen sagt.

Preußen hat, wie erhellt, für die industrielle Erziehung ein System: scharf gefaßte Theorien und schöne Anstalten, ein Centralinstitut und eine Gesammtheit von Vorbereitungsanstalten, und ich kenne wenige Länder

in Deutschland, welche so viel Lob wegen Aufstellung eines Planes und wegen der Ausführung desselben verdienen.

Sachsen, dessen Industrie älter als die von Preußen ist, und daß ihr große Reichthümer zu danken gehabt hat, ist, wie ich glaube, derjenige unter den deutschen Staaten, welcher auf diesem Gebiete am wenigsten zurückblieb. Als Nachbar Preußens sieht es völlig ein, daß es keine gedeihliche Industrie ohne ein gutes Unterrichtssystem gibt und das Kenntnisse nur im Schatten der Rechtschaffenheit und ehrbaren Sitte ihre ganze Frucht tragen. Es hat Ursache an diese Gesichtspunkte sich zu halten bei der in seiner Mitte vielleicht mehr als anderwärts herrschenden Aufregung der Geister. Uebrigens datirt sich seine Fürsorge auch nicht von heute. Seine Gewerbschulen verlangen von den Zöglingen ein sehr ordnungsmäßiges, sittliches und sehr religiöses Betragen und dieselben sind genöthigt, ein Tagebuch über ihre Beschäftigungen zu halten und von Zeit zu Zeit ihren Lehrern vorzulegen. Es ist das eine vortreffliche Einrichtung, wenn sie mit der von ihr geforderten Mäßigung und Autorität durchgeführt wird, und eine um so werthvollere Gewohnheit rücksichtlich dieser Zöglinge, die sämmtlich die Anstalt nur besuchen, daher sich für gewisse Stunden des Tages selbst überlassen sind. Ihre Lehrer besitzen in der That über ihr sittliches Verhalten nur den Einfluß des Wortes, der Ermahnung, des Zeugnisses und der Entlassung. Einer der Lehrer ist deshalb mit einer Art Controle ihres Betragens besonders beauftragt und führt daher mit möglichster Genauigkeit ein eigenes Register. Es wundert mich indessen, daß, bei so lauteren Grundsätzen und so weisem Maßhalten, der Religion keine ansehnlichere Rolle unter den Erziehungsmitteln dieser Anstalten zugetheilt wird. Allerdings treten die Zöglinge erst mit vierzehn Jahren in dieselben und nachdem sie ihren religiösen Unterricht erhalten haben; allein was weiß man mit vierzehn Jahren, was der A[illegible] wäre in einem Lande freier Discussion Stand zu halten?

Sachsen würde auch in Liberalität mit Preußen bei Unterhaltung

dieser Schulen wetteifern, wenn sein Budget dasselbe wäre. Der Staat hat wenigstens beträchtliche Opfer seit Gründung derselben, sowie neuerlich zur Erbauung und Einrichtung eines neuen Gebäudes für die technische Bildungsanstalt und Baugewerksschule in Dresden gebracht*). Bei den großen Lasten des öffentlichen Schatzes in diesem sehr verkleinerten Lande sind aber die Gewerbschulen daselbst zum Theil auf Beiträge der Schüler wegen ihres Unterhalts angewiesen. Dadurch schon erhalten sie einen von denen der preußischen etwas verschiedenen Charakter. Schüler, die keine Zöglinge sind, besuchen die ihnen beliebigen Unterrichtsstunden gegen Bezahlung nach bestimmten Ansätzen. Dieser Umstand ertheilt der technischen Bildungsanstalt in Dresden einen sehr bestimmten finanziellen Beigeschmack. Der in derselben in sechs Abtheilungen gegebene Unterricht ist darum nicht minder vollständig und umfaßt sogar Straßenbau und hydraulische Anlagen. Das kommt daher, weil ihr Schülerkreis ein anderer als bei den gewerblichen Anstalten in Preußen ist. Es sind junge Leute von guter Familie darin und man geht aus dieser Anstalt in die verschiedenen Zweige der Verwaltung wie in die Privatindustrie über.

Unter den in Sachsen eigenthümlichen Anstalten erwähne ich noch einer Specialschule für den Handel (Handelsschule), welche die glückliche Stadt Leipzig besitzt, eine Stadt intellectueller Privilegien, wenn es deren in der Welt gibt, übrigens sehr bedacht auf materiellen Vortheil und seit lange im Besitz eines ausgebreiteten Handels. Man kann diese Anstalt mit dem vergleichen, was wir in Frankreich an dem von Herrn Blanqui gestifte-

*) Eine Einlassung auf die größere oder geringere Liberalität bei Unterhaltung der erwähnten Anstalten wäre hier wol übel angebracht. Indessen mag angemerkt sein, daß für den Neubau eines würdigen Gebäudes für die seit 1828 in Dresden bestehende technische Bildungsanstalt 1843 von den Ständen 70,000 Thaler bewilligt worden sind. Das Gebäude ward 1844—1846 vollendet und bezogen. S. Programm zu dem im März 1847 anzustellenden öffentlichen Prüfungen in der technischen Bildungsanstalt ꝛc. zu Dresden. Der Uebers.

ten schönen Institute besitzen. Sie zählte bei meiner Anwesenheit ziemlich einhundertdreißig Schüler aus Deutschland, Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, England, Belgien, Frankreich, Italien, Westindien. Die Anstalt besteht unter Herrn Schiebe's Leitung aus zwei Lehrcursen, einem von zwei, einem andern in drei Classen. Der von zwölf Lehrern und dem Director ertheilte Unterricht umfaßt die deutsche, französische und englische Sprache, Schönschreiben, Arithmetik, Geometrie, Algebra, mehre Zweige der Naturwissenschaft und ihrer Anwendung, Zeichnen, Handelskunde, Handelsgeschichte, Handelsrecht und Geographie.

So nahe Sachsen an Preußen liegt, unterscheidet es sich davon doch auffallend durch geistige Richtungen. Es ist weit weniger speculativ und bei weitem practischer. Indessen thut es wie Frankreich und geht in Sachen der öffentlichen Erziehung langsam zu Werke. Es möchte gern einen ansehnlichen Theil jener zu zahlreichen Jugend, welche in den gelehrten Laufbahnen ein Glück sucht, was sie nicht darbieten, und dabei ehrgeizige Ideen faßt, welche sie erregen, ohne dieselbe befriedigen zu können, zu den gewerblichen und positiven Studien hinleiten. Gern möchte man die industrielle Erziehung ganz rein ertheilen, möchte immer mehr die Realgymnasien und Realschulen von jenem traurigen Anhängsel befreien, daß man unter dem Namen gewerblicher Erziehung darauf gepfropft, wie man es bei uns einigen höhern Schulen und mehren Gemeindegymnasien beigesellte. Man weiß, daß diese Vermischung nirgends befriedigende Ergebnisse liefert. Um die nothwendig gewordene Scheidung überall zu bewirken und die Realschule auf ihren wahren Bereich zurückzuführen, sind in Chemnitz (unter Direction des Professors Hülse), in Zittau und Plauen Gewerbschulen errichtet worden. Die große Schwierigkeit aber ist wie in Frankreich, die Jugend aus den lateinischen Schulen wegzubringen, die sie besuchen zu lassen Gewohnheit und Ehrgeiz verlangen. Eine andere Schwierigkeit ist, den gewerblichen Unterricht, der für das Alltägliche genügt, auf die erforderliche

Höhe zu bringen, um den minder gewöhnlichen Gewerbtreibenden zu befriedigen.

Die gleichen Zwecken dienenden Anstalten der andern deutschen Staaten folgen den preußischen und sächsischen: das polytechnische Institut in Karlsruhe hat sogar, wie ich glaube, einen weitergehenden Plan zum Grunde liegen, indem auch diese Anstalt, wie die zu Dresden, bestimmt ist, Ingenieure und andere Beamte zu bilden, während das technische Institut in Berlin sich auf Erziehung von eigentlichen Gewerbsleuten und Gewerbskünstlern beschränkt.

Was in Deutschland noch wie in Frankreich ausnehmend fehlt, ist die landwirthschaftliche, die Ackerbauschule. Wir haben Grignon für die Aristokratie, Petitbourg für die Armen, Mettray für die Delinquenten, haben aber noch wenig und noch nichts für den Sohn des mehr oder weniger wohlhabenden Ackerbauers, welcher aus der Bodencultur keine Industrie macht, sondern seinen Unterhalt darauf baut und den seiner Familie daran knüpft. Deutschland besitzt mehre solche Anstalten. Es rühmt sich namentlich des schönen Instituts zu Hohenheim, bei Stuttgart, welches der König von Würtemberg so wirksam befördert und das so ausgezeichnete Agronomen bildet. Gleichwol bedauere ich, daß man daselbst noch mehr die Söhne von Kapitalisten als die des Landmannes erzieht. Der Landmann, welcher lernt, was er besser kennen sollte als jeder Andere, ist überall Ausnahme. Er wird immer fremder der Wohlthat intelligenter Cultur bleiben, wenn der Sohn des wohlhabenden Ackerbauers fortfährt den Beruf als Künstler oder Gelehrter zu wählen, und der Sohn des Geldmannes immer mehr die Richtung auf den Ackerbau, d. h. auf die speculative Ausbeutung von Grund und Boden nimmt. Wohin ich blicke, gewahre ich diese freiwillige Platzveränderung oder diese geschickte Usurpation und die Theuerungen scheinen mit zu wirken, um die Einen und die Andern unwiderstehlicher dazu zu drängen. Sollte die Vorsehung Sitte, Redlichkeit und Rechtschaffenheit auf dem Lande herstellen wollen, indem sie den höhern Classen eine Richtung dahin

gibt? Man muß es glauben; denn auch dort beginnen die Gewohnheiten eben so tief erschüttert zu werden, wie es in den Städten der Glaube bereits ist und providentieller erscheint mir nichts als dieser Wechsel, welcher die Städte wieder stärken soll durch den Glauben der Landschaft und die Landschaft durch das Ehr- und das Zartgefühl der Städte. Denn für meine Person bekenne ich mich zu dem Paradoxon, wenn es eins ist, daß heutiges Tages, so nachtheilig verändert allenthalben Ehrgefühl und Rechtschaffenheit sind, das doch weniger von den Städten als vom Lande gilt, welches Dichter und Romantiker, die dessen Unschuld für die Müßigen in den Städten schildern, so wenig kennen.

Neunzehntes Capitel.

Die lateinischen Schulen; — die Gymnasien und Lyceen.

Der mittlere Unterricht unterscheidet sich in Deutschland ebenfalls sehr von dem unsrigen. Er bildet eine von den Tagesfragen; allein dieselbe stellt sich von einer andern Seite dar. Sie tritt allerdings dort nicht mit gleicher Lebhaftigkeit auf, allein es ist ebenfalls die bisher ertheilte sittliche Erziehung, welche den Streit hervorruft.

Ich werde zuvörderst angeben, was denselben vom unsrigen unterscheidet und dann untersuchen, was der Gegenstand der Sorge auf dem rechten wie auf dem linken Rheinufer ist, was die Cabinette wie die Familien jetzt dort beschäftigt.

Das System des mittlern Unterrichts (Secundärunterrichts) weicht in Deutschland seiner Natur und selbst seinem Ziele nach sehr vom unseren ab. Das unsrige bereitet weniger für die verschiedenen Berufswege des Privatlebens als zu den mancherlei Aemtern des öffentlichen Lebens vor und gruppirt sich aus diesem einzigen Grunde vollständig um das Programm des Baccalaureats, der Pforte, die bei uns so ziemlich alle andern erschließt und bald sogar auch die der polytechnischen Schule öffnen soll. Anstellungen sind jenseit des Rheines so gesucht wie in Frankreich; allein es gibt ihrer wenigere und sie werden dort nicht so gut besoldet. Man bereitet sich also dort mehr für Berufswege

des Privatlebens vor und man kennt nicht jenes überladene, gedrängte Examen von einem so encyklopädischen Umfange und Wechselfällen so ausgesetzter Schnelligkeit, das aber am Ende doch wenig bedeutet und gleichwol oft über das ganze Geschick des jungen Menschen entscheidet. (Die vom königl. Universitätsrathe in dem letzten Programme darüber angebrachten Abänderungen eröffneten eine bessere Aera.) Anstatt des wissenschaftlichen Baccalaureats ertheilt man in Deutschland Schul- und Prüfungszeugnisse, welche das Recht zum Besuche der Universität geben. Ausgestellt nach tiefer angelegten aber freier abgehaltenen weniger durch Vorschriften und Programme festgestellten Prüfungen als die unsrigen, sind diese über den ganzen Studiengang des jungen Mannes sich erstrekkende Zeugnisse offenbar vollständiger als das Baccalaureatsdiplom, wenngleich sie nicht das Ergebniß einer so großen Feierlichkeit sind. Eingestehen muß man, daß unser Prüfungssystem, wie liberal es in dieser Hinsicht ist, doch etwas allzu Disciplinarisches hat und daß, so mangelhaft das Deutschlands noch sein mag, dasselbe doch dem jungen Manne vielleicht eine bessere Vorstellung von seiner academischen Würde gibt. Es hat ferner für die Professoren an den Universitäten, wo jene Zeugnisse vorgelegt werden müssen, den Vortheil, weit sicherere Andeutungen zu gewähren als das unsrige.

Von der Art des Uebergangs zur höheren Ausbildung, welche einen umfänglicheren Charakter besitzt als bei uns, wende ich mich zu der Erziehung selbst, welcher im allgemeinen etwas Freieres eigen ist. Das kommt zunächst von der speculativeren Auffassung des höhern Unterrichts in Deutschland und dem idealeren Ziele her, welches man dabei verfolgt. Unsere Weise, die Dinge zu nehmen, ist positiver, unser Zweck dabei praktischer. Unsere Studien bereiten vor Allem auf den Beruf, direct auf die Anwendung vor. In Deutschland richtet man sein Absehen darauf ebenfalls, bewegt sich aber mit ein wenig speculativeren Ansichten danach hin. Man ist mehr Moralist, mehr Philosoph, mehr

Humanist. Ich sage keineswegs, daß man dabei mehr Utopist sei; allein man hegt mehr das Bestreben die Jugend zu bilden, die moralischen und intellectuellen Fähigkeiten der Studirenden zu entwickeln, mit einem Worte, man hat die Absicht, aus ihm eher einen Menschen als einen Beamten zu machen, und zwar einen Menschen, der im Stande ist, einen freien Beruf zu wählen, eine nützliche Bahn zu beschreiten. Bisher wenigstens trachtete die deutsche Jugend von selbst nach Erlangung von Gelehrsamkeit und nach mehr, als Amt oder Beruf erforderten. Sie strebte nach Wissen aus Liebe zum Wissen und was wir classische Erziehung heißen, nannte Deutschland eine gelehrte Erziehung. Es schätzte die Gelehrten, stellte sie in erste Reihe. In seiner Meinung stand die Classe der Gelehrten über denen, die man anderwärts höher stellt. Sie ging voran, dirigirte die Geistlichkeit, den Adel, die Armee, die Magistratur. Was Deutschland Eigenthümlichstes besaß, war gewiß sein Gelehrtenstand. Zahlreich und imponirend durch seine Würde, zählte derselbe sogar in der Politik. Er hielt die Doctrinen aufrecht und zügelte die Geister. Nicht allen Neuerern that er Einhalt, machte sie aber unschädlich. Die Unbeweglichen drängte er nicht vorwärts, versetzte sie aber außerhalb des gemeinen Rechtes sich Gehör zu verschaffen. In der That war es dieser Stand, welcher die geistige Regierung des Landes in den Händen hatte. Er erlitt weniger den Einfluß der Macht als der seinige auf sie wirkte. Das kam daher, daß der gelehrte Stand, weniger streng eingetheilt, disciplinirt und mobilisirt als bei uns war, nicht in gleichem Grade von der Politik abhing und deren überdieß seltene und langsame Schwingungen weniger empfand. Von dem Allen sind noch Rahmen, Ueberlieferungen, Gewohnheiten und selbst Stellungen übrig; der Geist des Jahrhunderts hat aber über Alles hingeweht und unter der Gewalt seines Hauches begeben sich große Abänderungen oder haben sich schon begeben. Die Professoren bekommen weniger Wichtigkeit, die Studirenden erlangen weniger Wissenschaft. Auf den Gymnasien ist das weniger fühlbar und der Gang des mittlern Unterrichts, obgleich er auf dasse be

Ziel wie anderwärts, auf Amt und Beruf zusteuert, verbleibt noch etwas idealer, etwas weniger positiv.

Bei der größeren Freiheit der Studien sind auch die Zöglinge freier. Zudem sind sie selten Pensionaire. Sie wohnen vielmehr im elterlichen Hause oder sonst im Orte, seltener in den Anstalten und verfügen daher nach Belieben über die Stunden, wo sie nicht in der Classe sich befinden. Rector und Professoren, wie Vorstand und vornehmste Lehrer genannt werden, wünschen auch freier sich zu bewegen und die Schüler profitiren von der Unabhängigkeit, welche ihnen die ihrer Lehrer sichert. Die deutschen Professoren haben in der That sehr wenige Beaufsichtigung auszuüben und geben selten Repetitionen; die Rectoren haben so gut wie keine Verwaltungsgeschäfte. Dafür nehmen aber die Einen wie die Andern am Fortgang der Wissenschaften allen erforderlichen Antheil, um auf dem Laufenden zu bleiben und die Rectoren unterrichten selbst mit, um das Ansehen der Wissenschaft ihren Professoren gegenüber sich zu bewahren; denn ohne Gelehrsamkeit genießt man in Deutschland keinen Credit im Schulfache.

Zu diesen freieren Formen der Bewegung kommen noch andere. Die weniger streng vorgezeichneten Unterrichts- und Schulpläne lassen den Lehrern mehr Spielraum; die weniger einförmigen Methoden, welche auch vom Herkommen, von einem allgemeinen Normalunterricht, oder einer Inspection weniger dominirt werden, sind gleichzeitig verschiedenartige und der Oertlichkeit wie individuellen Verhältnissen besser angepaßt. Sie werden dadurch mehr persönliche. Zuweilen sind sie es zu sehr und begünstigen das Excentrische. Aber sie besitzen auch andere Mängel und sehr nachtheilige, wie das Beibehalten der Uebersetzung in den Classen, wo gelesen werden sollte, das mehr wörtliche als unterrichtende Erklären, das Trockene und Schwerfällige der Gelehrsamkeit anstatt der Lebendigkeit, des Fortschrittes und des Geschmackes. Diese von den tüchtigsten Lehrern jetzt eingestandenen Mängel sind um so schwieriger auszurotten, je älter und allgemeiner sie sind. (Vergl.

Dr. Köchly, der Gymnasialunterricht und Heffter über die echte Philologie in den „Jahrbüchern der Gegenwart“ von 1846.)

Ich habe indessen auf meiner letzten Reise lebhaftere Bestrebungen, mehr fortschreitende und geeignetere Richtungen für die selbstthätige Entwickelung des Zöglings angetroffen. Die für den Geist anspannendsten Arbeiten, Uebersetzungen und Ausarbeitungen, sehr fruchtbare Schulübungen bei mäßigem Gebrauche, nehmen weniger Zeit weg, und die der Verstandesbildung mehr Spielraum gebende Erklärung erhielt dafür mehr zugewendet. Weniger bei Kleinigkeiten sich aufhaltend, lebendiger und mehr im Ganzen als sonst, geht sie mehr darauf aus, den Sinn zu fassen, als die Uebersetzung zu glätten. Es gibt auch in Deutschland noch Professoren, die weniger bemüht sind, die Alten verstehen zu machen, als ihnen ihre Gedanken und tausenderlei Schönheiten zuzuschreiben, an die sie nicht dachten. Die Zahl derselben nimmt indeß ab. Das gute Deutsch nimmt auf dem rechten Rheinufer so viel Zeit nicht in Anspruch wie das gute Französisch auf dem linken. Sobald die Schüler Latein und griechisch verstehen, werden ihnen die geschichtlichen, die geographischen, moralischen und politischen Sachen erklärt, welche bei den Classikern vorkommen. Diese Methode bildet Philologen, Archäologen und Historiker; allein sie bildet wenig Redner und wenig ausgezeichnete Schriftsteller. Der deutsche Schüler ist in den Alten mehr zu Hause; der französische übersetzt sie mit mehr Eleganz; er schreibt besser und spricht gewählter. Den Beweis davon habe ich mehr als einmal gehabt. Als Herr Guizot mich 1834 beauftragt, in den Anstalten Rheinbayerns die seit 1815 gemachten Fortschritte zu constatiren, konnte ich mich, nach dem einige Stellen erklärt waren, mit den Zöglingen des Gymnasiums zu Speier über Cicero'sche Schriften, seine griechischen Studien, seinen Eklekticismus, seine Moral und sogar über seine Theologie wie mit jungen Gelehrten unterhalten, die alle Elementarkenntnisse in diesen Dingen besitzen. Ich glaube nicht, daß unsere Schüler sich mit einem Fremden so leicht auf diese Dinge einlassen. Dafür aber

glaube ich auch nicht, daß es möglich sei, anderwärts als in Frankreich so glänzende Uebersetzungen zu hören, wie ich sie in dem Gymnasien von Nimes und Marseille 1835 vernommen habe, oder geschichtliche und philosophische Auseinandersetzungen, wie sie in den Colléges Heinrich IV., Karl des Großen und Bourbon vorkommen.

Unsere Erziehung bildet weniger schüchterne Zöglinge; die deutsche gibt jedoch eine große Freiheit des Geistes. Was dies vornehmlich bewirkt, sind zwei Gesichtspunkte, welche bei dem gesammten deutschen Unterrichtswesen vorwalten: der geschichtliche und der philosophische; zwei Gesichtspunkte, welche der Jugend jenseit des Rheines eine Art Ueberlegenheit geben würden, wenn sie für den Gebrauch der Rede eben so geübt wäre, wie sie in Kenntnissen unterrichtet ist. Den Grund von Allem untersuchen und von der Entwickelung auf die Quelle zurückgehen, ist in der That die Basis der deutschen Methode und das Wesen ihrer Anwendungen. Wir ziehen einen positiveren Unterricht einem dogmatischeren vor. Wir würden den nachtheiligen Einfluß dieses zerlegenden und speculativen Untersuchungsgeistes fürchten. „Dieser Rationalismus würde den religiösen Geist schwächen.“ Deutschland hegt diese Furcht nicht, indem in seinen meisten Schulen der Religionsunterricht nach derselben Methode ertheilt wird. Er ist in der That für alle Bekenntnisse mehr oder minder speculativ, weil er überall mehr oder minder polemisch ist und sich allenthalben einem Rationalismus gegenüber sieht, den er absorbirt um nicht davon absorbirt zu werden. Vor kurzem ging er in dieser Beziehung sogar noch ein wenig weiter und artete in religiöse Philosophie aus. Gewarnt vor der Gefahr, nimmt er seinen wahren Charakter jetzt wieder an. Für das mehr rationalistische Lehrbuch Niemeyer's, welches in den preußischen Gymnasien eingeführt war, greift man zu dem mehr supernaturalistischen Marheinicke's und diesen wieder zieht man die von Schmieder, Bender, Petri, Osiander vor. In den protestantischen Ländern würde man gern zu den Catechismen des sechszehnten Jahrhunderts, in den katholischen zu den besten Bearbeitungen

des Trienter zurückkehren. Ueberall fühlt man die Angemessenheit den Religionsunterricht durch Diener der Religion ertheilen zu lassen, und in Bayern ist das im Schulplan und in den betreffenden Anordnungen, deren Einsicht ich nicht genug empfehlen kann, ausdrücklich vorgeschrieben. Das umsichtige Bayern vereinigt mit dem positiven Charakter des Katholicismus die Aufklärung des protestantischen Deutschlands. Dem allzu Theoretischen und Abstracten gibt es Gestaltung und Wesen. Auch Oesterreich ermuntert die religiöse Erziehung sehr. Es gewährt Auszeichnungen für Fortschritte und Verhalten bei den moralischen Studien. Allenthalben wird der religiöse Unterricht umfänglich ertheilt. Vorhin sprach ich von Preußen und Sachsen. Auf dem entgegengesetzten Punkte anlangend, erwähne ich, daß er auf dem Gymnasium in Freiburg eben so vollständig wie in Berlin in allen Classen ertheilt wird. Es geschieht nach drei verschiedenen, klug gesteigerten Lehrbüchern, so daß jedem Aufrücken im profanen Unterricht auch ein Gleiches im religiösen entspricht. In Karlsruhe ist der Schulplan noch reicher als in Freiburg und in den höhern Classen wird hier schon mit einiger Gründlichkeit Exegese getrieben. Die Katholiken lesen mit ihren Professoren die Bibel so gut wie die Protestanten. Die auf diese Weise einmal von religiöser Nahrung erfüllte Seele wird deren nie mehr entwöhnt, verarmt und verödet nicht mehr. Das ist ein System, welches in Frankreich einige Specialschulen, die Anstalt von Pons und die von Juilly z. B. vollständig begriffen haben. In Deutschland ist dieses System die Regel.

Ich füge dem noch bei, was dort allgemein die religiöse Erziehung charakterisirt, ihre Ueberlegenheit und Wirksamkeit sichert. Es ist das ihre Verbindung mit der Philosophie, einem von allen Professoren und allen Schülern geachteten Studium. Es befestigt sich auf diese Weise durch den Geist des Nachdenkens, den sie einflößt, der Geist der Sammlung, welche das religiöse Element verlangt.

Man schaut die geschichtlichen Untersuchungen eben so wenig für

den religiösen Geist. Ich habe schon gesagt, daß die Neigung für Geschichte dem deutschen Genius eigenthümlich sei. Er ist höchlich eingenommen von der Wissenschaft der Ereignisse und ihrer Daten, für die Kenntniß der Verkettung der Dinge und ihrer Ursachen, von der Kunst sie zu durchschauen und zu reproduciren. Man würde sich vergebens bemühen, ihm diese Herzensneigung zu entreißen. Allein man versucht es auch gar nicht. Der Geist der Untersuchung und philosophischen Kritik wird von der deutschen Jugend auf religiöse Fragen angewendet so gut wie auf andere und ihre Lehrer erkennen die Wahrheit des Grundsatzes an, daß je mehr man zu den Ursachen und Quellen zurückgeht, mit einem Worte, je mehr man Gott sich nähert, je mehr schöpft man auf diesen Höhen Achtung vor den Mysterien, die dort ihren Ursprung haben.

In Betreff der exacten Wissenschaften, Mathematik, Physik, Chemie, sowie der Geschmacksbildung und Literatur, ist es schwach bestellt mit der deutschen Erziehung. Der Zustand der Nationalsprache zeugt am meisten gegen ihre Methoden in Betreff der Literatur. Weder Styl noch Rede des Schülers werden hinlänglich geübt und wird die Literatur mit nachlässig geschriebenen Arbeiten überschwemmt, so liegt die Schuld an jenen Lücken. Die eigentliche Aufgabe ist in diesen Unterrichtsgegenständen das rechte Maß zu halten, den Geschmack für das Schöne zu wecken, ohne das Verlangen, es zu schaffen. Auf den Gymnasien bildet man weder Schriftsteller noch Gelehrte; es sollen Verstandes- und Geistesanlagen dort gepflegt und Talente geleitet werden. Gewöhnlich geht man aber darauf aus, Redner, Poeten, Kritiker zu erziehen, und ruft durch eifriges Antreiben eine Menge von Reden und Beurtheilungen hervor, denen nichts abgeht als die natürliche, ungezwungene Form, eigener Antrieb und Eifer, und die folglich weder die Lehrer noch die Schüler befriedigen.

Worauf man sich in Deutschland bisher, unterstützt von der Natur, am besten verstand, das war die Kunst Geschmack am Studiren zu

erregen. Die Jugend arbeitete dort wenigstens viel und behielt die Liebe zur Arbeit auf Lebenszeit. Vom Gymnasium so gern abgegangen wie es die jungen Leute in der ganzen Welt thun, eilte sie auf die Universitäten, um zunächst strenge Studien über Latein und griechische Literatur, Geschichte, Archäologie, Aesthetik, Philosophie und Ethik, nachher die Rechte, Theologie oder Medicin zu treiben. Sie behielt jene auf dem Gymnasium erlangte Neigung zum Studiren in allen Lagen. Wie man sagt, soll das jetzt anders sein oder sich wenigstens ändern. Die jungen Leute möchten nicht mehr viel von classischen Studien wissen, wollten in den niederen Schulen praktische Kenntnisse, auf den Universitäten die Bildung für den besondern Beruf (bloßes Brodstudium) und fragten, Dank dem Geiste des Jahrhunderts, nicht viel nach allem Uebrigen. Es wird mir schwer, zu glauben, daß dem allgemein so sei. Die Kunst des Erhaltens dessen, was vom früheren Zustand der Dinge übrig ist, ist eines der Geheimnisse, die man von den neuen Methoden fordern muß. Allein ist dasselbe in einem größern Antheile von Freiheit, der den jungen Geistern gewährt wird, oder in anderen Directionsmitteln zu suchen?

Deutschland gesellt zu den freieren Methoden auch eine väterlichere Disciplin und einfachere Mittel zur Ermunterung wie zur Bestrafung. Das ist leicht, wo es nur Extraner gibt, wo die Beaufsichtigung auf die Lehrstunden beschränkt ist. Da sind Conflicte selten und die Emeute ist bei dieser Lage der Dinge unbekannt. Nóch vor kurzem war der Geschmack am Studium so allgemein, waren Nachlässigkeit und Faulheit solche Ausnahmen, daß der ärgste Makel der Disciplin unserer Gymnasien, das Pensum, in Deutschland nicht vorhanden war. Man nimmt diesen Ausdruck dort noch im ehrenhaften Sinn für Pflicht, Tagewerk; es ist ungebräuchlich in dem der Strafe und man muß den deutschen Professoren Glück wünschen, der Idee fremd zu sein, als Strafe Verse von Horaz oder Virgil zwanzig-, hundert-, ja tausendmal copiren zu lassen. Aesthetisch betrachtet ist das nichts Geringeres als ein Verbrechen gegen

die Pietät und eine Blasphemie, da man riskirt, durch ein einziges Pensum Widerwillen gegen einen Autor einzuimpfen, den man als Muster des Schönen geltend zu machen das ganze Jahr sich bemüht. Man beseitige das Pensum und der Geist der Erziehung in unseren Gymnasien wird geändert. Das Pensum ist es, wodurch die meisten natürlichen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler verschroben werden. Die natürlichen Beziehungen sind Wohlwollen und Achtung. Wer da behauptet, es genüge Lehrer und Schüler zu sein, um gegen einander zu sein, täuscht sich so gröblich, daß es gar nicht nöthig ist, ihn zu widerlegen. Wahr ist allerdings, daß in vielen Anstalten zwischen der Jugend und ihren Professoren eine Art Feindseligkeit herrscht. Im frühern Deutschland war das so ziemlich unbekannt. Jetzt zeigt es sich dort. Man greift aber nimmermehr wegen Bekämpfung des Uebels zum Pensum, sondern sucht emsiger als je nach Mitteln und Handhaben für die Leitung und Erziehung, welche das Umsichgreifen desselben hemmen können. Deutschland mag nur in seiner Vergangenheit sich ordentlich umsehen; es wird dort nützliche Fingerzeige antreffen. Wenn die jetzt sich zeigende Feindseligkeit früher nicht vorhanden war, so lagen die Gründe davon in der Seltenheit der Pensionate und folglich auch des Systems unausgesetzter Beaufsichtigung, im Nichtvorhandensein jenes Systemes einer über die Maßen erweiterten philologischen Erziehung, das in viele Gymnasien in Verbindung mit ebenfalls übermäßig ausgedehnten Geschichtsstudien sich eingeschlichen hat, und endlich in der Abwesenheit gewisser literarhistorischer Unterrichtsgegenstände, deutscher Sprachlehre und Geschichte der Sprache und der germanischen Literatur, welche erschöpfen, anstatt die Fähigkeiten der Intelligenz zu nähren.

Noch erklärt das nicht Alles. Am besten erklären den neuen Geist und bilden neue Beziehungen zwischen Schüler und Lehrer die neuen Ideen, welche überall sich geltend machen, in der Luft des Jahrhunderts schweben und mit ihr in die Schulsäle dringen. Man trifft indessen noch in allen deutschen Ländern ausgezeichnete Männer an, welche innige

Anhänglichkeit an ihre frühern Lehrer und an die Anstalten bewahren, wo sie ihre Jugend verlebten. Man ist seinem Lehrer, seinem Gymnasium, seiner Universität noch treu auf Lebenszeit. Das liegt aber gewiß in der daselbst erhaltenen Erziehung, in den dort verlebten glücklichen Zeiten und dem innigen Interesse, das am Unterricht genommen wurde, so wie endlich in einem Systeme hinreichender Freiheit, dessen man sich dabei erfreute.

In allen guten Schulen legte man zeither ernstliche Wichtigkeit darauf, daß dem so sei, daß keine der wesentlichen Fähigkeiten des Geistes zu leiden habe, unter der Last sich nicht beuge, auch nicht haltlos aufschieße. Man ging nicht einmal darauf aus, die Kunst die Natur beherrschen zu lassen, sondern suchte die Seele lieb gewinnen zu lassen, was sie lieben soll. Das bildete nicht nur jene literarischen Gewohnheiten, es bildete jene Art geistiger Verbrüderung, welche großen Einfluß im deutschen Lande gehabt hat und noch besitzt. Jedermann trachtet dort danach, durch ein moralisches Band, einen Titel irgend welcher Art dem intellectuellen und moralischen Ideenkreise anzugehören, der in den Schulen herrscht, sowie die Ehren und Würden zu theilen, welche dem Unterrichtsfache eigen sind. Der Professortitel, welchen Niemand von denen bei uns führt, die ein Recht darauf haben, ist in Deutschland noch so gut wie ein persönlicher Adel. Der Doctortitel, an den wir politische Rechte geknüpft haben, ohne ihn sehr heben zu können, ist auf dem rechten Rheinufer so geschätzt, daß in Preußen der Minister der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten sich stets damit unterzeichnet. Unsere alten Sitten blasen darin, wie in vielen andern Dingen, indem sie den academischen Graden und Würden solche Ehre verweigern, mit unsern neuen Einrichtungen in ein Horn. Es steht jedoch dem Unterrichtswesen selber zu, die Sitte zu modeln und seine Einsicht gelten zu machen.

Die Ursache davon, daß in Deutschland gelehrte Kenntnisse so in Ehren sind, ist der Cultus, den Alles genöthigt ist ihnen zuzuwenden,

die Nothwendigkeit für Jedermann viel zu wissen, um sich Geltung zu verschaffen. Gutes aber bringt wieder Gutes zu Wege. Diese Liebe zum Wissen hebt den Genius der Nation. Allenthalben, wo echte Wissenschaft besteht, verleiht sie denen, welche sie besitzen, eine wirkliche Erhebung. Das rührt von dem hohen und edlen Idealismus her, den sie bei ihren Forschungen verfolgen, ein Idealismus, der um so mehr geachtet wird, weil er die ihm Dienenden über das Gemeine erhebt. Dieser Cultus erzeugt in Deutschland eine Art intellectueller und moralischer Kaste, die einen großen Einfluß ausübt: die so verehrte und noch so verehrungswürdige der Gelehrten, welche weit entfernt, irgend eine andere Classe zu drücken oder zu verletzen, des Landes moralischen Adel aufrecht erhalten nnd gewissermaßen die Stelle eines Ordens der Gesetze und Institutionen einnehmen, die zu verlieren man anderwärts nicht zugeben würde. Diese Kaste hält eng zusammen, was vom Gegenstande ihres Cultus und der Art herkommt, wie in Deutschland das Gebiet der Aufklärung oder der öffentliche Unterricht verwaltet und getrieben wird. Bei uns zerfällt dieses Departement oder diese Mission in zwei große Reihen von Geschäften, in die des Unterrichts und die der Verwaltung. Den Unterricht Ertheilenden sind nach ihren Graden gewisse Grenzen gesteckt, die man überschreiten kann; allein die Schranken abgeben. Es bestehen welche zwischen dem höhern und dem mittlern Unterricht, sowie zwischen diesem und dem niedern Unterricht. Um einen Schritt zu thun bedarf es eines Grades; einen Grad zu erlangen muß man Prüfungen bestehen. Diesen unterwirft man sich zu keiner Zeit gern und gewiß nicht mehr in einem gewissen Alter. In der Verwaltung bestand zeither die nämliche Abgrenzung zwischen der eigentlichen Verwaltung und der Inspection. Beschränkte Geister hatten gegen die Absicht des Stifters der Universität diese Mauer errichtet, welche so eben durch eine kräftige und edle Intelligenz beseitigt worden ist. In Deutschland gibt es keine derartige Trennung. Der Minister und seine Räthe ausgenommen, welche angestrengt beschäftigt an der Spitze des Departements stehen, ohne mit

Dingen überhäuft zu sein, welche sie für die Geschäfte ihrer Stellung vernichten würden, ist Alles beim Lehren und Unterrichten thätig. Der Rector ist einer von den Professoren, die Inspectoren werden aus ihnen für temporäre Aufträge gewählt. Das ist nun kein vollkommenes System und bei unseren gegenwärtigen Sitten würde es nicht anwendbar sein. Es wird aber dabei nicht blos Zeit, Geld und Papier gespart, sondern es erhält auch die Einigkeit, Autorität und Unabhängigkeit des lehrenden Standes. Selbstthätigkeit, Hingebung, erfindender Eifer, bleiben dabei ein Ganzes. Es kommt mir jedoch nicht bei, die Beseitigung dessen vorzuschlagen, was bei uns besteht. Unser System der Inspection, unmöglich in Deutschland, ist in Frankreich unentbehrlich und wäre nicht zu ersetzen, da unsere Sitte und Art auf regelmäßige, wachsame, anregende und strafende Beaufsichtigung eingerichtet ist. Das ist so sehr der Fall, daß man derselben in keinem Gebiete unserer öffentlichen Verwaltung würde entbehren können und daß wir Generalinspectoren für die Wohlthätigkeit, die schönen Künste, den Ackerbau, die Gestüte, die Tabaksverwaltung eben so wie für das Unterrichtswesen, die Finanzen und Armee nothwendig haben.

Der Verschiedenheiten ungeachtet, welche ich an dem Systeme des mittlern Unterrichts in Deutschland angegeben habe, stimmt dasselbe mit Frankreich darin überein, daß zwei Fragen vor allem Uebrigen der ernstlichen Erwägung bedürfen, die nämlich über den philosophischen Unterricht und von der moralischen Erziehung.

Bei der Frage wegen des philosophischen Unterrichts zeigt sich eine erstaunliche Meinungsverschiedenheit. In Deutschland findet man denselben, wie er gegenwärtig ertheilt wird, auf den dortigen Gymnasien dermaßen unvollständig, daß man an Beseitigung desselben denkt, um nicht oberflächlich zu sein und ihn ganz der Universität vorbehalten will. In Frankreich sieht man dagegen das in den Gymnasien darin Geschehende als zu vollständig so sehr an, daß an eine Verminderung gedacht wird. Dieser scheinbare Widerspruch ist aber keiner. Deutschland will nicht

dahin gelangen, wo wir uns befinden. In Frankreich besteht so ziemlich der gesammte Unterricht in der Philosophie in dem, was der junge Franzose auf dem Gymnasium lernt. Das ist offenbar ein Fehlgriff und anstatt auch in denselben zu verfallen, möchten die Deutschen lieber den philosophischen Unterricht von den Gymnasien verweisen. Unter gegenwärtigen Umständen würde das Uebel nicht einmal groß sein. Was an ihren Gymnasien von Philosophie gelehrt wird, ist nur eine Einleitung, eine Vorbereitung auf die philosophischen Studien, ja sogar eine beinahe unfruchtbare.

Wie geht es nun aber zu, daß in Frankreich, wo sie nicht beliebt ist, zu viel Philosophie getrieben wird und in Deutschland zu wenig, wo Alles die Philosophie gern hat? Das erklärt sich sehr natürlich. In Frankreich befanden sich während einiger Zeit die ausgezeichnetsten Professoren an den Gymnasien, und die Universität, welche den Studienplan für sie bestimmte, that das nach ihrem Ermessen. In Deutschland befinden die ausgezeichnetsten Professoren sich an den Universitäten und haben sich den Löwentheil ausersehen.

Aus einer persönlichen Frage ist das aber eine um so ernstere Principienfrage geworden, da der als zu großer Neuling vom Gymnasium kommende Jüngling auf der Universität leicht das Opfer einer Menge von Collegien wird, inmitten welcher er nicht weiß, woran er sich halten soll. Daher kommt es vielleicht, daß man heutzutage über dem Rheine der Philosophie weniger geneigt ist, die man so hochschätzt, allein sie vermeidet. Das ist gerade wie bei uns; man erhebt nur die Philosophie im Allgemeinen in die Wolken, sowie die Aufklärung, die Gewissensfreiheit, die geistige Unabhängigkeit, mit einem Worte, was das achtzehnte Jahrhundert den philosophischen Geist nannte. Aber das ist noch keine Philosophie. Im Gegentheil ist das gerade jener nur kritische, unfruchtbar verneinende Geist, welcher sich darauf beschränkt, weder zu glauben noch indifferent zu sein, und auf den man in Deutschland so wenig wie in Frankreich etwas geben darf, denn er ist so geringen Werthes, daß man nicht davon

reden darf, es sei denn, um davon abzubringen. Die echte Philosophie ist es, nach welcher allerwegen getrachtet werden muß, die echte Metaphysik von hoher und sublimer Kühnheit. Das begriff auch bisher Deutschland sehr wol und von manchen seiner Schulen gilt es noch. Es übertreibt sogar den Muh der Speculation. Es geht bis zum Scholasticismus. In einzelnen Schulen wird vom Mysticismus, welcher die Achtung vor den Geheimnissen und der Verehrung der göttlichen Weisheit auch in den Fragen ist, wo sie von uns nicht begriffen wird, bis zur Theosophie und zum Gnosticismus gegangen. Sie thun Unrecht darin und Uebermaß ist in allen Dingen nicht gut. Es ist ein gleicher Fehler das Gebiet der Intelligenz brach zu lassen und es mit Unkraut zu besäen. Die Zahl solcher Schulen ist indeß klein, und da, wo man keine große Liebe für die Philosophie hegt, möchte man gern in die Gymnasien viele Philosophie bringen, um so rasch wie möglich mit derselben fertig zu sein.

In früherer Zeit that man wenig dafür in diesen Anstalten, um das Studium derselben erst in dem Alter anzufangen, wo die Intelligenz der jungen Leute, genugsam gefestigt, unter den fünf oder sechs Vorlesungen zu wählen verstand, welche jede Universität darbot. Auf diese Ansicht kommt man in Preußen und in Sachsen zurück. In andern Ländern bringt man mit dem Gymnasium ein Lyceum, d. h. eine höhere Anstalt, einen Cursus von zwei Jahren in Verbindung, während der die noch ein wenig wie Schüler behandelten Zöglinge ihre Studien in der Philosophie und den exacten Wissenschaften machen. Dieses System besteht in Bayern und Oesterreich. Es nähert sich dem unsrigen, insofern dem Lyceum unsere Specialclassen für Philosophie und Mathematik entsprechen, unterscheidet sich aber darin, daß die Studirenden beider Staaten gehalten sind, an der Universität noch philosophische Vorlesungen zu hören, während die unsrigen sich dessen enthalten können. In Baden besteht ein besser als die beiden andern angelegtes System. In den zwei obersten Classen der Gymnasien lehrt man dort Philosophie zusam-

men mit Rhetorik, Physik und Mathematik, beschränkt sich aber in der ersten Classe auf die Einleitung und psychische Anthropologie, in der zweiten auf Encyklopädie der Philosophie, Logik und Hodegetik, letzteres als Einleitung zu allen andern Studien. Bei uns ist sie vollständig ungebräuchlich und leider auch sonst nicht üblich. Da man zu diesem allgemeinen Unterricht nur drei Stunden wöchentlich anwendet in jeder Classe, so hemmt das keinen anderen Unterrichtsgegenstand und macht in zwei Jahren einen auf die Vorlesungen an der Universität tüchtig vorbereitenden Cursus. Wie ich mir einbilde, liefert das Ergebnisse, welche die jungen Leute aus Baden beim Besuche fremder Universitäten auszeichnen. Wenistens sehe ich, daß man sich in Preußen, in Würtemberg, in Hessen jenem Unterrichtsplane annähert, die Geschichte der Philosophie ausgenommen, die man bald hinzuthut, bald wegläßt, worin man, d. h. im Weglassen, vollkommen recht hat, weil der Gymnasiast keinerlei Reife dazu mitbringt.

Die Uebertreibung mancher Schulpläne hat eine entgegengesetzte zur Folge gehabt, den Vorschlag nämlich, die Philosophie von den Gymnasien zu verweisen. Wenn das geschähe, beginge man einen eben so schweren Fehler, als wenn man sie dort concentrirte. Man lasse sie auf dem Gymnasium oder Lyceum, gleichviel, allein beibehalten werden muß sie, soll die Universität die seit Leibnitz erfüllte Rolle fortspielen, welche dem gelehrten und zum Nachdenken geneigten Deutschland so wohl ansteht. Die Philosophie macht in der That nebst der Religion (Theologie) das Leben der deutschen Universitäten aus. Man kann ihnen weder eines dieser Fächer entziehen oder dasselbe beschränken, ohne den ganzen höhern Unterricht zu alteriren, ohne Denkungsart, Charakter und Sitte der Nation zu verändern. Bereits zeigt sich ein merklicher Wechsel in dieser Hinsicht. Die in der Theorie lebhaft angegriffene speculative Philosophie wird gegen die praktischen Richtungen des Tages vernachlässigt und die Zeit ist nahe, wo sie behandelt werden wird wie in England, das ihr die gehörige Werthschätzung nur unter dem Beding ange-

deihen läßt, daß sie sich den mathematischen und den Naturwissenschaften anschließt.

Für die Verbündete der Religion und die Herrin der Politik ist das eine sehr bescheidene Stelle; danach aber geht das Streben der Philosophie, das jedoch sehr bedroht ist. In Sachsen, sowie in Oesterreich wurden Commissionen berufen, welche sich mit einer Revision des philosophischen Unterrichts auf den Gymnasien und gleichzeitig mit andern Gegenständen des mittlern Unterrichts beschäftigen sollten. Die bei uns in der Pairskammer gepflogenen Debatten haben zu viel Einfluß auf diese Maßregel gehabt, um nicht auch zu der bei uns beantragten Verminderung zu führen. In Deutschland wie in Frankreich erblickt man die Frage vom religiösen Unterricht in die von der philosophischen Bildung mit verflochten.

Die Frage von der moralischen Erziehung nimmt ebenfalls und mit Recht die Aufmerksamkeit vorherrschend in Anspruch, denn so streng die deutschen Sitten beständig gewesen sind, sie werden durch die religiöse Debatte und die politische Bewegung mit großen Aenderungen bedroht. Ueberall traf ich ernste Männer bereit, auf diese Angelegenheit einzugehen und eben so verlangend zu erfahren, was wir deshalb thun, wie aufrichtig geneigt mir mitzutheilen, was man in dieser großen Erziehungsangelegenheit, deren Bedeutung in Deutschland längst erkannt worden ist, bei ihnen thut. Hat man doch stets damit sich beschäftigt und eine Wissenschaft, die Pädagogik daraus gemacht, in der seit mehr als hundert Jahren so viele Schriftsteller und Lehrer sich durch Vortrag oder Ausübung derselben hervorgethan haben. Allein die Aufgaben unseres Jahrhunderts sind sehr verschiedene von denen, welche in frühern Zeiten von Basedow, Salzmann und auch Niemeyer gelöst wurden. Benecke, der einen Gegenstand specieller Forschung nach dem Beispiele von Locke und Rousseau aus diesen Aufgaben gemacht hat, bezeichnet in der deutschen Erziehung so merkliche Lücken, wie Herr Corne es für die unsrige gethan. Diese Specialitäten haben die Augen allgemein

geöffnet und gezeigt, daß die auf Universitäten vorgetragene Pädagogik wenig Einfluß hat, wenn derselbe nicht durch die Erziehung auf den Gymnasien so zu sagen überflüssig gemacht ist, und Deutschland ist jetzt sehr verwundert, nicht weiter vorgeschriten zu sein als wir nach so vielen Illusionen und berechtigten Hoffnungen. Es fühlt am besten, daß, um dem sittlichen Leben der Jugend die Richtung, Kraft und Lauterkeit einzuflößen, welche die Wandlungen des Jahrhunderts ihr entrissen haben, etwas Anderes als Vorlesungen über Pädagogik, daß praktische, angewandte Pädagogik nothwendig sei.

Die Lösung der Frage ist noch nirgends gefunden. In Deutschland ist die Frage wegen der Disciplin einfacher, weil es dort wenig Pensionsanstalten gibt; allein die Frage wegen der Sitten ist schwieriger, weil die mehr sich selber überlassenen jungen Leute den äußeren Einflüssen auch mehr ausgesetzt sind. Das geht so weit, daß man in einigen Städten, wie z. B. in München, Pensionate errichtet. Man hat deren übrigens in Oesterreich, in Sachsen, in Preußen stets gehabt, die Leitung der Sitten aber ist dort nicht weiter als anderwärts. Ueberall begegnet man den vier Schwierigkeiten: die Familie bei der öffentlichen Erziehung mitwirken zu lassen, eine gut aufgenommene Beaufsichtigung einzurichten, dieselbe zur Beruhigung der Eltern hinreichend bestimmt zu organisiren und endlich dieselbe Männern unter den Lehrern anzuvertrauen, die durch sittliche Tüchtigkeit und die hohe Stufe ihrer Einsichten in hinreichendem Grade ausgezeichnet sind, um sich dieses Auftrags mit Erfolg zu entledigen. Oft hat man daran gedacht, junge Geistliche dabei zu verwenden, berufen durch die Heiligkeit ihres Berufes und die Autorität ihres Standes die Gemüther zu leiten. Die geistlichen Functionen haben jedoch dem Erziehungsfache stets diejenigen entzogen, welche die Begabtesten dazu waren. So viel ist indeß gewiß, daß überall, wo die Diener der Religion sich aufrichtig mit dem Staate über die Mitwirkung bei der Erziehung der Jugend auf eine den öffentlichen Institutionen entsprechende Weise verstehen, die Aufgabe leicht ist. In Deutsch-

land konnte man sich dessen zeither schmeicheln; bei seinem zerrissenen Zustande wird es künftig kaum noch der Fall sein.

In Deutschland vertraut man ziemlich allgemein die Beaufsichtigung des sittlichen Verhaltens und des Privatfleißes in den Pensionsanstalten und damit verbundenen Gymnasien Hülfslehrern an, indem die ordentlichen Lehrer gewöhnlich verheirathet sind. Diese Hülfslehrer sind ein werthvoller Beistand. Sie besitzen mehr Erfahrung, mehr Ansehen und mehr Sorgfalt als jüngere, der Schule fremdere Männer, die mehr mit ihrer eigenen Zukunft als mit der ihrer Schüler zu thun haben. Dazu gesellt man noch eine treffliche Einrichtung. Es wird nämlich jedem Aufsichtführenden nur eine Art Familie, d. h. eine Anzahl von zehn oder zwölf Zöglingen zugetheilt, was einen wirklichen Einfluß zu üben gestattet, welchen die ordentlichen Lehrer durch eine Mitwirkung verstärken, in der sie unter sich von Woche zu Woche wechseln. Im Pädagogium zu Halle, das vom Sohne des verstorbenen Kanzlers Niemeyer dirigirt wird, ist eine Art der Beaufsichtigung (Inspection) eingeführt, deren ich erwähnen muß. Die Zöglinge bilden Abtheilungen zu zwölfen und vertheilt in mehre an einander stoßende Zimmer, beaufsichtigen sie sich wie in der Familie gegenseitig. In Sachsen hat man in den Fürstenschulen genannten Gymnasien und Pensionsanstalten zu Grimma und Meißen (Pforta gehört jetzt zu Preußen) einen Versuch mit besondern Erziehern, sogenannten Gouverneuren, gemacht. Es sind das Zimmerinspectoren. Das Befriedigendste jedoch was in diesem Lande gesehen habe, ist die Verbindung der Erziehung in der Familie und des öffentlichen Unterrichts in einer besondern, in Dresden vom Vitzthum'schen Geschlecht gestifteten und von Herrn Blochmann jetzt geleiteten Anstalt. Die Ordnungen dieses Instituts empfehle ich der allgemeinen Aufmerksamkeit als vollständig, indem darin dem Zöglinge seine Pflichten gegen den Director, gegen den jedesmaligen Inspector, seine Cameraden und die Hausdienerschaft genau angegeben und den jungen Leuten ihr Verhalten bei den täglichen Uebungen und Arbeiten, den Sonntag wie Wochentag

und während der Ferien wie in der übrigen Zeit des Jahres vorgeschrieben ist, Ordnungen, welche ich in alle Sprachen übersetzt zu sehen wünschte. Alle Studien und Pflichten sind darin unter den vortrefflichen Gesichtspunkt gestellt: Betrachte deinen Antritt in dieses Haus als den Willen Gottes, ein Gesichtspunkt, welchen der etwas kühne Zusatz nicht schwächt; seht die daselbst eingeführte Ordnung an als sei sie ein Theil der göttlichen Ordnung. Wenig Statuten der Art wird es geben, in denen das religiöse Element seine Rolle mit mehr Nachdruck und Natürlichkeit spielt. Darin aber liegt, was die Grundlage einer tüchtigen Erziehung ausmacht, und ohne die dauerhaft gelegte Grundlage gibt es kein moralisches Gebäude, welches dem Stoße der Stürme und dem Andrange der Flut Widerstand leistete. Die Jahrhunderte vollständiger Emancipation gleichen in dieser Hinsicht den übrigen, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie kräftigere Ueberzeugungen verlangen.

Zwanzigstes Capitel.

Ritteracademien oder Schulen für den Adel.

In Deutschland erhalten sich religiöse und politische Ueberzeugungen wie in Frankreich besser in den oberen Classen als in den andern. Die Erziehung der Jugend dieser Classen ist deshalb aber keine leichtere. Sie besitzt andere Schwierigkeiten, die Klippen des Glückes und Vermögens und die davon herbeigeführten Mißbräuche. Diese Jugend hat ihre eigenen Neigungen, ihre mit Vorliebe betretenen Berufe. Deutschland, das unsere moralischen Ideen nicht hat und vor allem nicht unsere constitutionellen Ideen, hat für seine adelige Jugend noch besondere Erziehungsanstalten, zumal in seinen zwei am meisten aristokratischen Staaten in Preußen und Oesterreich. Es sind Ritteracademien genannte Gymnasien, eine Specialität, welche zu unseren Sitten einen sonderbaren Widerspruch bildet und nicht mehr geduldet werden würde, auch bald jenseit des Rheines und besonders in Preußen, später in Oesterreich ihr Ende sehen wird. Diese Anstalten, welche in Hinsicht des Unterrichts nicht mehr dem gewöhnlichen Bedürfnisse für junge Leute von gutem Herkommen entsprechen, beschäftigen lebhaft die Autoritäten. Sie möchten dieselben nicht gern zerstören und doch finden sie dieselben hinter ihrem Zwecke zurückgeblieben. Preußen besitzt mehre solcher Anstalten. Die zu Brandenburg ist für gewöhnlich auf ungefähr dreißig Pensionaire nnd eine

kleine Anzahl Extremer beschränkt; man will ihre Zahl nicht zu sehr ausdehnen. Die zu Liegnitz hat sechszig Pensionaire und eben so viele andere Besucher; die zu Bedburg hat auch nicht über dreißig Pensionaire. Die Zeit solcher Art Unterrichtsanstalten ist vorüber. Man denkt nicht bloß nicht mehr an die Stiftung von neuen, sondern sehr unparteiische Stimmen treten kräftig gegen die noch vorhandenen auf, insbesondere gegen die zu Bedburg, die vor wenigen Jahren erst von dem so anspruchsvoll als autonomisch bezeichneten Adel in den Rheinlanden errichtet worden ist. Nicht bürgerliche Mißgunst erhebt ihre Stimme dagegen, denn von derselben Seite wird die Sache der Majorate vertreten. Sie betrachtet in diesen das Mittel zur Aufstellung einer wahren Aristokratie, einer Macht, geeignet die absolute Monarchie zu bekämpfen. Den sehr wenig monarchischen Bewohnern der Rheinufer sagt das so sehr zu, daß ihre eigensinnige Politik einem grundbesitzenden Adel mit Majoraten den Vorzug vor einer Aristokratie von Bankiers und Speculanten gibt.

Aber noch eine andere Stimme verwirft die durch die Ritteracademien bewirkte Spaltung, die Stimme des Jahrhunderts nämlich, welche eine Unterscheidung verderblich heißt, die man in letzter Instanz als eine gegen die privilegirten Familien ausgesprochene Sequestration betrachten muß. In der That ist der Unterricht dieser Anstalten dermaßen niedriger im Vergleiche mit den gewöhnlichen Gymnasien, daß daraus für diejenigen, welche ihre Eitelkeit oder Indolenz nach jenen Anstalten führen, eine wirklich untergeordnete Erziehung sich ergibt. Das aber ist zumal für den niedern Adel und den armen Adel höchst nachtheilig, der nun wegen mangelnder Bildung von Aemtern leben muß, für die ihm die Tauglichkeit abgeht oder von Gnadenbezeigungen, auf die er keinerlei Ansprüche hat. Die echten Ansprüche auf eine seiner Geburt angemessene Stellung hat er nur in Befähigungen, würdig des Vertrauens des Staates zu suchen und soll auf unfruchtbare Prätensionen verzichten, die ihm heutiges Tages eben so wenig zustehen, als der Land- und Grundbesitz, welcher

die Quelle derselben gewesen ist. Ein Herzog ohne Herzogthum, ein Graf ohne Grafschaft, ein Baron ohne Baronie bedeutet genau so viel wie ein Reiter ohne Pferd, ist ein leerer Titel. Sind das aber auch verständige Gründe? Es sind das gar keine Gründe, sondern Selbstverstand. Der Mensch aber lebt nicht von Vernunft und Verstand und es würde besser gethan sein, sofort die Ritteracademien zu verbessern, als lange auf deren Unterdrückung zu warten. Der Reformen bedürfen sie allenthalben, sogar in Oesterreich, wo die Schulen für den Adel noch mit bessern Augen angesehen werden, als in Preußen, aber kaum besser organisirt sind. Die Jugend der Aristokratie erhält dort in der That nicht in höherm Grade die stärkende und lautere Erziehung, deren sie bedarf, um sich auf der Höhe zu behaupten, auf welche die Umstände dieselbe vor Jahrhunderten gestellt haben und wo sie nur noch in der Idee, allerdings im Namen einer sehr achtbaren Vergangenheit sich befindet, die aber bald durch eine neue Ordnung der Dinge vollständig ersetzt sein wird.

Die wichtigste unter den Ritteracademien in Oesterreich ist das Theresianum in Wien, so genannt zu Ehren seiner Stifterin (1745), der Kaiserin Maria Theresia, dessen Curator, der Graf von Taafe, direct vom Hofe ernannt wird. Sie befindet sich in einem ehemaligen Lustschlosse Kaiser Karl VI., einem höchst umfänglichen Gebäude in der Vorstadt Wieden, nahe bei dem frühern Palaste des Prinzen Eugen von Savoyen, dem Schwarzenbergischen Palaste, der Villa Metternich und der Karlskirche. Diese Lage ist mit einem Worte reizend und sehr geeignet junge an schöne Wohnungen in der Stadt oder auf dem Lande gewöhnte Edelleute anzuziehen. Gewöhnlich beläuft sich auch die Anzahl der Zöglinge auf zweihundert, ein Theil davon als Stipendiaten, die andern als Pensionaire. Die Stipendien oder Freistellen sind von den böhmischen, ungarischen, österreichischen und steyermärkischen Ständen, auch von einzelnen Familien gestiftet. Zugänglich ist die Anstalt für die ganze Monarchie, und sie wird von allen Seiten her besucht, nimmt aber nur

Edelleute und am meisten nur Söhne von Beamten auf. Die Gesuche um kaiserliche Freistellen werden in der Form von Placets direct an den Kaiser gerichtet. Indessen ist die Aufnahme nicht bloße Gnadensache, sondern es werden stets Zeugnisse über vorher genossenen Unterricht verlangt; die betreffenden Behörden in der Provinz prüfen dieselben in erster Stelle und lassen sie nur an die Bestimmung gelangen, soweit dieselben in Ordnung sind. Wegen der anderen Freistellen, wie z. B. der freiherrlich Kirchberg'schen, wendet man sich an das adelige Tribunal von Niederösterreich, wegen der freiherrlich Schellerer'schen an den Hofkriegsrath, wegen der fürstlich Colleredo'schen an den Fürsten Colloredo-Mansfeld und wegen der herzoglich Savoyischen an den Fürsten von Liechtenstein. Mit Ausnahme der letztern zwei vergeben alle die erledigten Stellen nach öffentlicher Bekanntmachung, damit die vorzüglichsten im Stande sind, ihre Ansprüche geltend zu machen. Um als Pensionair aufgenommen zu werden, muß man bei der Direction der Anstalt anhalten und das Gesuch bei der Kanzlei derselben nebst den erforderlichen Nachweisen über adelige Herkunft, dem Taufzeugniß, ärztlichem Zeugnisse über die Impfung und Gesundheit, sowie Zeugnisse über den empfangenen Unterricht einreichen. Die Zöglinge müssen wenigstens acht Jahr alt, dürfen jedoch nicht über das zwölfte hinaus sein bei der Aufnahme; wegen älterer Bewerber oder wenn sie nicht katholischer Religion sind, muß an den Kaiser gegangen werden. Examinirt werden die Neueintretenden nicht, sondern kommen in die Classe, welche ihre Zeugnisse verlangen. Nur wenn sie nicht deutsch reden, oder nach einem andern als dem österreichischen Schulplane unterrichtet worden sind, nimmt man eine Prüfung mit ihnen vor. Es wird Gymnasial-, philosophischer und juridischer Unterricht ertheilt und sämmtliche Zöglinge zerfallen in drei Hauptclassen. In der einen wohnen und befinden sich Abtheilungen von zehn oder zwölf Zöglingen in einem Zimmer, wo jeder seinen Arbeitstisch hat, unter beständiger Aufsicht ihres Präfecten. An diese Zimmer stößt ein Schlafsaal, außerdem ein Billardzimmer und ein Vorgemach. In den Schlafsälen haben

Diener, welche dort mit schlafen, die Aufsicht. Die Präfecten schlafen auf ihren Zimmern. Eine andere besteht aus Zöglingen, die den philosophischen Unterricht genießen und von denen jeder seine Zelle hat, deren Eingänge auf einem gemeinsamen Vorsaal sich befinden, welcher zur Erholung und zu Vereinigung für Alle dient. Ein Präfect, welcher ebenfalls in einem an diesem Vorsaale liegenden Gemache wohnt, ist allein zur Aufsicht da und keine Dienerschaft nimmt daran ferner Theil. Die dritte Abtheilung bilden die Zöglinge der juridischen Classen, welche in besondern Zellen auf einem Corridore wohnen, wo zwei Präfecten abwechselnd die Beaufsichtigung exerciren. Geräumige Säle sind zum Unterricht, zu gymnastischen Uebungen, Erholungen und zum Speisen vorhanden. Jeder Präfect ist Repetent bei der ihm untergebenen Anzahl und Zöglingen, ihr Führer und Mentor. Er verläßt sie nicht, außer in der Classe, wo er sie dem Professor übergibt. Für die Zöglinge aus Ungarn und Siebenbürgen sind Präfecten von daher angestellt und sie wohnen besonders. Die übrigen Lehrer gehören alle dem Piaristenorden an, jedoch nicht der ungarischen Congregation und die auf ihre Nationalität so eifersüchtigen Magyaren mochten für ihre Söhne keine böhmischen Piaristen, welche die Anstalt leiten. Diese Empfindlichkeit erklärt sich jetzt sehr wol aus dem Geiste des Separatismus, der so kräftig erwacht. Der Gang des Unterrichts folgt dem allgemeinen Studienplane der österreichischen Staaten. Der vorbereitende dauert ein Jahr, für den Gymnasialunterricht sind vier, Humaniora zwei, für den philosophischen zwei und für den juridischen Cursus vier Jahre bestimmt. Außer den von der Regierung vorgeschriebenen und gewöhnlich auf den Gymnasien getriebenen Gegenständen wird auch gelehrt, was bei der gewöhnlichen bürgerlichen Erziehung der philosophischen oder juristischen Facultät auf der Universität vorbehalten bleibt. Bei dem philosophischen Unterrichte wird ein Lehrbuch von dem sehr vortheilhaft bekannten Wiener Professor Peithner von Lichtenfels zum Grunde gelegt. Ausgesuchte Lehrer tragen die juristischen Fächer vor. Ihre Besoldung ist anständig und der erste

davon erhält jährlich zweitausend Gulden. Alle Zweige der Naturwissenschaft, allgemeine Geschichte, österreichische Staatengeschichte, diplomatische Geschichte und Völkerrecht, beides in französischer Sprache, Pädagogik, praktische Geometrie, Mechanik, Aesthetik, Oeconomie- und Forstwissenschaft werden getrieben. Da die Zöglinge sich verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes zu widmen beabsichtigen, so erklärt sich diese Mannigfaltigkeit, und bis zur Pädagogik ist die Theilnahme an den genannten Unterrichtsgegenständen Verpflichtung. Die nachher aufgezählten sind facultative Gegenstände und zu ihnen kommen noch Zeichnen, englische, böhmische, polnische und ungarische Sprache. Italienisch und französisch muß getrieben werden. Die Gymnastik umfaßt körperliche Ausbildung, Tanzen, Fechten, Voltigiren, Schwimmen und Reiten. In die Reitschule werden nur Zöglinge aus der philosophischen und juridischen Classe aufgenommen und diese Uebungen, sowie der Musikunterricht müssen besonders honorirt werden. Um besondern Bedürfnissen zu entsprechen wird auch ungarisches Recht und Bergrecht vorgetragen; nur die ungarischen Zöglinge sind gezwungen, beides zu treiben. Die Anstalt besitzt ein naturhistorisches Museum, eine Modellsammlung, Bibliothek, chemisches Laboratorium und einen botanischen Garten. Das ist eine sehr vollständige Erziehung bei sehr mäßiger Pension. Diese beträgt nur 500 Gulden oder ungefähr 1150 Francs jährlich. Allen Zöglingen, den zahlenden und den Stipendiaten wird väterliche Sorgfalt gewidmet. Es bringen Zöglinge auch die Ferien in der Anstalt zu, wo man so aufmerksam ist, sie nur gering zu beschäftigen und ihnen für ihr Alter geeignete Zerstreuungen zu verschaffen. Sind Räume offen, so können Zöglinge, die es bezahlen, unter die Leitung eines eigenen Präfecten gestellt werden, mit dem sie dann zwei Zimmer bewohnen, jedoch am Unterricht, Gottesdienst und den gemeinschaftlichen Mahlzeiten Theil nehmen müssen. Sie haben dabei außer dem Betrage der Pension nur das Honorar für den Präfecten, die Miethe für ihre Wohnung und ihre besondere Bedienung zu bezahlen.

Wie erhellt, sind hier alle Elemente einer wahren Erziehungsanstalt einschließlich einer geistlichen Congregation, die ihr vorsteht, vorhanden. Der dermalige Director, Herr Wrana, Assistent des Provinzials seines Ordens, ist ein eben so geachteter wie unterrichteter Mann. Seine Anstalt hat jedoch große Schwierigkeiten, die der Natur der Dinge, zu überwinden. Die aus allen Theilen von Oesterreich anlangenden Zöglinge haben sehr verschiedene Gewohnheiten, gehören sämmtlich wohlhabenden Familien an und trachten also nach Stellungen, wo Ideen weltlicher Eitelkeit und herrschlustige Neigungen walten. Das ist noch nicht Alles. Die Academie ist reich. Sie besitzt sechs Rittergüter, von denen das beste zwanzigtausend Gulden Einkommen hat, das geringste zweitausend. Sie übt dort die Gerichtsbarkeit und es sind also auch Geschäfte zu besorgen. Der Director ist unter der Regierung auch Vorstand dieser Verwaltung. Da gibt es denn vielerlei Sorgen und Dinge, die gar nicht mit der moralischen und wissenschaftlichen Ausbildung dieser zahlreichen und geräuschvollen Jugend zusammenhängen. Die Academie hat freilich auch einen Curator, welcher in ihrem Verwaltungsrathe den Vorsitz führt, so wie in Wien einen Inspector für die Ausgaben und Einnahmen der Anstalten. Der erstere aber wohnt nicht dort und der andere bedarf einer Beaufsichtigung. Daraus folgt, daß der Director, welcher den erstern zu ersetzen und die andere zu führen hat, noch weit mehr mit Geschäften überladen ist, als unsere Gymnasialdirectoren und Vorsteher, die es schon zu sehr sind und es alle noch mehr sein möchten, denn sie sind eben Menschen. Herr Wrana, der so wenig Mensch in solcher Hinsicht wie möglich ist, beurtheilt die Schwierigkeiten seiner Stellung sehr richtig und übertreibt weder das Verdienst noch die Mängel der Academie. Im Geiste einer edlen Strenge entläßt er diejenigen, welche sich nicht bessern lassen wollen, verkennt aber keineswegs die Ansprüche, welche die ihm anvertraute Jugend auf seine Nachsicht besitzt und sucht gar nicht glauben zu machen, daß es ihm mit allen gelinge. Er selbst ertheilt keinen Unterricht und seine Geistlichen haben nur den Gymnasialunterricht, den philosophischen

d. h. in Logik, Ethik, Mathematik, Physik, so wie den Religionsunterricht über sich.

Ich habe vorhin von Schwierigkeiten gesprochen. Unter der Regierung Josephs II. bedurfte die Anstalt schon einiger Reformen. Dieser Fürst bewirkte, wie es seine Weise war, eine Umwälzung damit. Er hob dieselbe als geschlossenes Institut auf und vergab die Einkünfte ihres Stiftungsvermögens als Stipendien an junge Leute, die sich ungebunden für die militairische Laufbahn vorzubereiten hatten. Allein man fand bald, daß sie dies auf etwas zu ungebundene Weise thaten und führte die Anstalt auf die Absichten ihrer Stifterin zurück. Die Moral forderte das. Ihre Forderungen sind es im Ganzen am meisten, welche die Patrone der Academie beschäftigen. Der leicht vorgezeichnete Rahmen für den Unterricht wird leicht modificirt, wie überall. Er ist heute so umfassend angelegt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Führung aber und Disciplin, Sittlichkeit und eigentliche Erziehung organisiren so leicht sich nicht und in dieser Beziehung erleidet die Anstalt manche Anfechtung. Auch vom politischen Gesichtspunkte aus ist das der Fall. In der That hält man den höchsten Leitern der Theresianischen Ritteracademie entgegen, daß durch fortgesetzte getrennte Erziehung des Adels und der Bürgerlichen in der Gesellschaft zwei Stände in scharfer Trennung erhalten würden, die eine um so feindseligere sei, als man die aristokratische Jugend für die Ehren und Auszeichnungen und die bürgerliche für die Arbeit erziehe. Man erhalte neben einander in Oesterreich, das einem so fortschrittslustigen Lande wie Deutschland angehöre, zwei Erziehungssysteme und habe in einem wie im andern Falle Unrecht. Käme man zum Zwecke, so bilde man zwei Lager; gewinne die Neigung und Gesinnung des Jahrhunderts die Oberhand, so versetze man den Adel in eine verderbliche Lage, in die der Gleichheit im Ehrgeize nach gesellschaftlicher Ueberlegenheit und des Nachtheiles eines intellectuellen Untergeordnetseins. Mit den alten Sitten des Classificirten und abgestuften Europa ging das ohne Schwierigkeit. Als noch Jeder seine Etiquette besaß,

demüthigte Keinen die des Andern. Heutiges Tages hat keine Classe der Gesellschaft mehr Vorrechte, und die alten Titel, die unbedeutendsten sogar, werden, wenn die Leute sie geltend machen sollen, nur denen verziehen, welche Vermögen oder Fähigkeiten besitzen. Die Jugend in zwei Lagern zu erziehen, ist jetzt überall ein Irrthum und in Oesterreich mehr als anderswo, vorausgesetzt daß dieses Land mit Preußen die moralische Leitung von Deutschland theilen soll und Preußen bereits mit einer Art von Glanz vorangeschritten ist, zumal in dem Erziehungswesen.

Zu diesem Grunde allgemeiner Politik gesellt sich noch einer der örtlichen. Die Gesellschaft in Wien ist bereits durch eine allzutief einschneidende Grenzlinie getheilt und geschwächt. Zwei Systeme der Erziehung aufstellen, heißt unklugerweise zweien Classen von Sitten und Interessen Vorschub thun, die sich bekämpfen, heißt Streiter unter zwei verschiedene, überall aufgepflanzte Fahnen rufen, in der Verwaltung wie im gesellschaftlichen Leben. Soll denn die geselligste Hauptstadt der Welt immer zwei so deutlich getrennte Gesellschaften haben wie bisher? Wie aber soll das anders werden bei zwei Erziehungssystemen? Jeder Tag reizt durch die Unterscheidung die gekränkte Eitelkeit mehr und verwundet den gesellschaftlichen Instinct tiefer, der in diesem irdischen Eldorado so entwickelt ist. Denn liebt man gesellschaftliches Leben in Paris, so betet man es in Wien an. Eine letzte Erwägung, die man aufstellt, ist, daß jene Anstalten, in denen nichts auf Mäßigung des unabhängigen Geistes einer stolzen Kaste einwirkt, nichts die Leidenschaften eines üppigen und eitlen Lebens am Zügel nimmt, sondern wo man im Gegentheil etwas darein setzt, durch Verachtung der Disciplinarvorschriften das Vorspiel der Geringschätzung der allgemeinen Gesetze zu liefern, die zu beobachten den armen Leuten überlassen wird, der Regierung dermalen wenig Sympathien einflößen müssen. Alle Arten von Freiheiten werden herausgenommen und die Ritteracademien sind in dieser Beziehung mitunter in gar keinem guten Rufe, so daß die bessern Bürgerfamilien froh sind, davon ausgeschlossen zu sein. Das aber ist in einem Jahrhundert,

wo die Nationen das Heil da suchen, wo es die Familien suchen, d. h. in der Sitte, ein höchst bedenklicher Umstand. Längst bemüht man sich den Fortschritt der Unordnung zu bekämpfen und allerlei Arten von Beaufsichtigung und Strafen sind ersonnen worden. Allein das bleibt alles nur Disciplin. Diese aber hemmt oder züchtigt das Uebel, nur die Erziehung beugt ihm vor. Die Erziehung in den öffentlichen Schulen ist nicht bloß wie die Directoren, Professoren und Classenlehrer, sondern auch wie die Studienaufseher, und schließlich sind es, wie man in Deutschland sagt, die Erzieher, welche auf dem einen wie auf dem andern Ufer die meiste Aufmerksamkeit verdienen, wann es sich um Erziehung handelt.

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Universitäten.

Deutschland zählt zweiundzwanzig Universitäten. Sie befinden sich in den drei wirklichen Hauptstädten Wien, Berlin, München, den nominellen Residenzstädten Königsberg in Preußen und Breslau, in den großen Städten Prag und Leipzig, sowie in funfzehn kleinen Städten: Würzburg, Münster, Heidelberg, Erlangen, Halle, Freiburg, Bonn, Rostock, Kiel, Tübingen, Göttingen, Marburg, Gießen, Greifswalde, Jena. Das letztere zählt nur fünftausend Einwohner.

Alle zweiundzwanzig zählen so viele Studirende nicht wie die Universität von Frankreich in ihren verschiedenen, unter zwölf von ihren sechsundzwanzig Akademien vertheilten Facultäten. Es gibt ferner nicht bloß in Deutschland oder anderswo keinen Lehrkörper, welcher in der Zahl der Professoren und Studirenden dem der fünf Facultäten zu Paris nahe käme, wo schon achtundsiebzig Professoren und sechstausend Studirende gezählt wurden, sondern Deutschland hat auch keine andere Universität wie Berlin, die sechszehnhundert Studenten zählte. Wien und München, welche nach Berlin die größte Frequenz haben, zählen nur fünfzehnhundert. Nach diesen drei einander die Wage haltenden kommen ihre glücklichsten Nebenbuhlerinnen zu Breslau, Leipzig, Prag, Tübingen und Heidelberg, welche zwischen sieben und neunhundert

Studenten zählen. Bonn, Halle und Göttingen nehmen zusammen die dritte Stufe ein und zählen bei sechs bis siebenhundert Studenten sich noch zu den vornehmsten. Gießen, Würzburg, Jena, Königsberg, schließen sich an dieselben einerseits und andererseits an die etwas gesunkenen an; sie haben noch dreihundertfunfzig bis fünfhundert Studenten. Die letzten sind Freiburg, Münster, Marburg, Kiel, Rostock, Greifswalde, wo es Facultäten gibt, welche nur drei oder vier Studenten zählen. Hiernach aber und also nach einem Umstande, der vom Unterricht nicht allemal, sondern oft von der Bedeutung der Stadt abhängt, wo er ertheilt wird, beurtheilt man in Deutschland den Ruf einer Hochschule.

Indessen haben auch diese kleinen Universitäten noch eine achtbare Anzahl wirklich Studirender aufzuweisen. Ich spreche hier nicht bloß von den Theologen, Juristen und Medicinern, da es natürlich ist, daß es für diese Brodstudien Zuhörer gibt, sondern ich habe Freunde jener charakteristischen Studien, mit einem Worte der philosophischen im Auge. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß Marburg noch fünf und dreißig Philosophie Studirende zählte, daß Königsberg selbst hundertfünfzehn aufzuweisen hatte. Das ist wol zu beachten, denn der wissenschaftliche Geist waltet überall, wo der Unterricht in der Philosophie gesucht wird, der alle übrigen aufhellt und beherrscht.

Diese eine Thatsache ergibt eine gründliche Verschiedenheit zwischen dem Universitätswesen in Frankreich und Deutschland, zwischen der hohen Bildung bei den Deutschen und bei uns. Noch andere, nicht weniger merkwürdige Facta, die ich mit wenigen Worten angeben will, gibt es, und die einigermaßen erklären werden, wie ich glaube, woher es kommt, daß die deutschen Universitäten bei geringern Kosten und den unsrigen sehr untergeordneten materiellen Mitteln, doch jede weit mehr von sich reden machen als eine der unsrigen — unsere Academien für Universitäten genommen — und wie es zugeht, daß sie der Wissenschaft und der Literatur ein so gewaltiges Contingent zu führen.

Die Erziehung, welche auf deutschen Universitäten ertheilt wird,

wenn es Erziehung genannt werden soll, unterscheidet sich sehr von der an unsern Facultäten. Mit vollem Rechte läßt sich behaupten, daß bisher weder diese noch jene für ihre Aufgabe ansahen, eigentliche Erziehung zu ertheilen, allein daß beide anfangen ihren langen Irrthum zu empfinden. Deutschland hält sich sogar gern etwas weiter vorgeschritten mit seinen Versuchen und Ideen, als wir. Man darf jedoch gar nicht behaupten, daß, was es mehr leistet, auch gut unter allen Beziehungen sei. Deutschland hat gleichwol mehr Ursache als irgend ein anderes Land, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, denn bei ihm spielt die Universität eine größere Rolle. Sie ist der höchste Ausdruck seines gelehrten und auf Nachdenken gerichteten Sinnes und gleichzeitig die beharrlichste Pflegerin einiger der verderblichsten Uebertreibungen des Nationalgeistes.

In Frankreich haben die Facultäten keine besondern Sitten; sie vertreten nur die im Namen des Staates constituirte Wissenschaft. Die studirende Jugend, welche sie erziehen, unterscheidet sich von der übrigen nur durch ihre Kenntnisse. In Deutschland ist das anders. Die Gesammtheit der Professoren, eine alte und zahlreiche Körperschaft, hat ihre eigenen Sitten, eine geistige Art und Weise, welche sie zu einer eigenen Classe machen. Da diese Classe eben so angesehen wie zahlreich ist, so übt sie einen tiefgreifenden Einfluß im Lande. Dasselbe gilt von den Studenten und zwar in noch höherm Grade. Sitte und Neigungen der Studenten, ihre Lebensweise und ihre Ideen, weichen noch viel mehr von der Art und den Gewohnheiten der übrigen Jugend in Deutschland ab.

Es ist allbekannt, daß eine deutsche Universität nicht dasselbe wie die Universität von Frankreich ist. Die deutsche Universität ist nur das Haupt der Studien, der Körper der Facultäten. Sie ist daher die hohe und freie Schule par excellence, jene gelehrte, im glänzendsten Zustande befindliche Schöpfung des Mittelalters, die Europa zu seiner größten Entwickelung geführt hat.

Es ist lange Zeit eine Stärke des höhern Unterrichts gewesen, nicht mit dem niedern belastet zu sein, der nicht frei war, kaum freier sein kann, als in Frankreich und es glücklicherweise nirgends eben so ist, wie in Amerika und Belgien. Heutiges Tags liegt eine Stärke für die Beaufsichtigung des öffentlichen Unterrichts darin, Eins zu sein. Da muß nun aber angemerkt werden, daß das, wenn die deutschen Universitäten sich wesentlich von den unsrigen unterscheiden, insofern sie weder den Volksunterricht noch den mittlern Unterricht unter sich haben und ihr academischer Bereich ein rein örtlicher ist, für den Staat vielleicht eine Unangemessenheit und für Deutschland ein verderblicher Unterschied sei. Allein für den höhern Unterricht wenigstens ist es ein Vortheil, da seine Hauptpersonen demselben ganz angehören und stets die ausgezeichnetsten Professoren in den Facultäten selber sind.

Für den Staat liegt ohne Zweifel Erleichterung in der Einheit der Leitung, der Unterordnung aller Schulen unter die nämlichen Vorstände. Der Politik Napoleon's, ihnen Alles zu unterwerfen, hat beliebt, das Wort Universität in einer Bedeutung zu nehmen, die es nie besaß. Vor allem hatte er aber sein Interesse bei dem im Auge, was er that. Niemand hat daüber im Irrthum sein könne. Die jenem Worte von ihm beigelegte neue Geltung ist daher auch nirgends außer in dem Lande angenommen, wo er die nationale Erziehung in einen einzigen Körper organisirte, und schwer ist es, vorauszusagen, wer darin nachgeben wird, Frankreich oder Europa. Vom politischen Gesichtspunkte ist es nicht schwer die modernen Interessen wie Napoleon anzusehen, und die einheitliche Schöpfung des kaiserlichen Gesetzgebers hat auch Bürgerrecht in gewissen Regionen. In der gelehrten Welt aber ist das nicht eben so und Deutschland hält dermaßen auf die alte Ordnung der Dinge, daß die deutsche Universität heute noch dieselbe Hochschule wie die Universität in Italien, Spanien, England ist, eine Verbindung nämlich der fünf Facultäten für den höhern Unterricht. Sie ist eine Corporation, gebildet aus dreißig bis vierzig ausgezeichneten Männern, die sich dem

freien Berufe der reinen Wissenschaft geweiht haben, anständig besoldet vom Staate und von den Studirenden so beträchtlich honorirt werden, daß die Vornehmsten leicht ein Jahreseinkommen von dreißig bis vierzigtausend Francs erlangen *). Es gibt derselben noch mehr Ansehen, daß sie sich selbst regiert, jährlich aus der Mitte aller Facultäten den Rector und Senat wählt, die zu haltenden Vorlesungen bestimmt, die Disciplin ihrer Zöglinge handhabt und die Zeugnisse der zur Inscription sich Meldenden (in Gemeinschaft mit dem Regierungsbevollmächtigten) prüft, sowie an die, welche ihre Studien vollendet haben, academische Grade aus eigner Machtvollkommenheit ertheilt.

Die Studirenden machen ihrerseits auch eine gesetzlich bestätigte und anerkannte Körperschaft aus und sind während der ganzen Zeit, die sie an der Universität verweilen, academische Bürger. Unter diesem Titel gehört der Student einer studirenden Republik an, die ihn wie einen ihrer Söhne schützt und ehe er Unterthan des Staates oder der Stadt ist, ist er Unterthan des Senates, welcher die Polizei über die Studenten ausübt und ihre Angelegenheiten mit Wohlwollen und Autorität zugleich beurtheilt. Man muß zugeben, daß sich wie für die Studirenden so für die Professoren keine ihres wissenschaftlichen Berufes würdigere Ordnung der Dinge denken läßt. Es sind dabei Muse und Ehre für die Einen, Ordnung und Freiheit für die Andern vereinigt.

Früherhin lief wol mancherlei Mißbrauch und Uebertreibung mit unter; es bestanden ansehnliche Vorrechte für die Professoren, die adeligen Rang, eine zu ausgedehnte Gerichtsbefugniß besaßen und in allem Richter waren, was die Studenten anging. Andere Mißbräuche und Ausnahmen bestanden für die Studenten, die wegen Vergehen oder Schulden nur nach gewissen Formen verklagt werden konnten und gegen die ohne Zustimmung ihres natürlichen Beschützers, des academischen

---

*) Diese Besoldungs- und Einkommenverhältnisse dürften, so allgemein genommen, vielem Widerspruche begegnen.

Senates, kein Recht zu erlangen war. An die Stelle dieser durch unerträgliche Ausschreitungen verhaßt gewordenen Vorrechte ist im Wesentlichen das gemeine Recht, wie an die so vieler anderer vom Mittelalter auf unsere Väter vererbte getreten. Allein das Leben der Professoren wie das der Studenten, anstatt dabei an Achtung und moralischer Unabhängigkeit zu verlieren, ist immer noch das Freieste, Würdigste und Angesehenste in Deutschland. Versuche zur Abänderung haben zu verschiedenen Zeitpunkten und zumal in der Zeit der letzten politischen Umtriebe stattgefunden; auch wurde eine Maßregel genommen, die das Ganze gefährden, alteriren, stören konnte. Die Regierungen setzten nämlich Bevollmächtigte, Commissarien mit Aufsichts- und höhern Polizeibefugnissen, über die Senate. Die Universitäten wurden lebhaft ergriffen von einer Neuerung, welche durch Einsetzung einer mißliebigen Gewalt auf einige zu alte oder zu seltene Unzuträglichkeiten antwortete, als daß sie Jemand beunruhigen oder eine so außerordentliche Einmischung hätten erfordern können. Es war in Wahrheit weniger ein competenter Vorgesetzter als ein bedenkenvoller Berichterstatter, den man an die Spitze der lehrenden Corporation stellte. Was würden wol unsere academischen Räthe sagen, wenn die Regierung sich beikommen ließe, über den Rector einen Regierungscommissar zu setzen, dessen Aufsichtsführung nicht bloß auf die moralische Führung und literarische Thätigkeit, sondern auch auf die politische Gesinnung der Professoren und die socialen Träumereien der Studirenden gerichtet wäre?

Die Befugnisse der Commissare gingen weiter und doch nicht genug auf den Grund um ihre Einsetzung zu rechtfertigen. Ohne in nützlicher Weise auf das Lehren der Professoren sich zu erstrecken, beengten sie dieselben, hemmten den Eifer und die Selbstthätigkeit, indem sie Tendenzen darin suchten. Von allen Seiten wurden Befürchtungen jeder Art laut und nicht alle waren übertrieben, welche deshalb sich aufdrängten. Sie waren es vielleicht um so weniger, als es allerlei zu unterdrücken gab und das sogar die Befugnisse der Bevollmächtigten vermehrte. Eine neue

Maßregel war in der That gewissermaßen gerechtfertigt. In den Köpfen der Jugend herrschte einige Ueberspannung, wenn nicht eigentlich in denen mehrer ihrer aus den patriotischen (Befreiungs-) Kriegen heimgekehrten Führer, in die sie ein mächtiger Aufschwung geführt hatte. Man hätte aber vielleicht in den vorhandenen Cadres die von der Lage verlangte Autorität finden sollen. Glücklicherweise beruhigte der gute Sinn der Universitätscorporationen und die gute Wahl der Regierungscommissarien bald die öffentliche Meinung und machte nach und nach die zu anspruchsvollen Absichten der Einen und die zu lebhaften Bedenklichkeiten der Andern erlöschen. Auf diese Art sind die deutschen Universitäten geblieben, was sie vorher waren; keine hat an ihrer Würde eingebüßt. Einige haben unter dem Einflusse von eben so aufgeklärten wie kräftigen Männern gewonnen. Wo Männer, wie der Herr von Langenn (jetzt Präsident des Oberappellationsgerichts für das Königreich Sachsen), ein ausgezeichneter Historiker und Rechtsgelehrter, und Herr von Münch-Bellinghausen, dermalen Intendant der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, walteten, ist dieses Glück benutzt worden, um den Fortschritt der Studien wie den der Disciplin, sowie vertrautere Beziehungen zu den Regierungen zu sichern, welche durch Vermittelung solcher Commissare eingegangen wurden. Alle können aber noch mehr gewinnen. Es gibt an allen nützliche Umgestaltungen vorzunehmen. Mehre sind vorhanden, wo eine große Zahl ähnlicher Vorlesungen gehalten und die Aufmerksamkeit der Studirenden unter zu viele Zweige des Unterrichts getheilt wird. Wenn von unseren Facultäten einige zu wenig Vorlesungen gewähren, ist bei den meisten deutschen Facultäten das Gegentheil der Fall. In Frankreich hat jede Facultät eine bestimmte Zahl von Lehrstühlen und jedem Professor ist ein bestimmter Vortrag zugetheilt. Er liest zwei, höchstens drei Mal die Woche. Wir haben Professoren, die nur einmal wöchentlich lesen und Andere, die es gar nicht thun. Einige lesen nur während einiger Winter- oder einiger Sommermonate. Das ist einer der auffallendsten Mißbräuche und der mündliche Vortrag wird dadurch verderblich geschmälert.

An den deutschen Facultäten herrscht der gegentheilige Uebelstand. Die Lehrstühle sind auch festgesetzt und nach den Fächern benannt. Allein außer seinem amtlichen oder Fachcollegium, zu welchem sie jeden Professor verpflichten, liest jeder nach Belieben mehre andre und zuweilen so anziehende und eben so besuchte, wie jene. Dieser Gebrauch ist aber von unbestreitbarem Nutzen. Er bewirkt, daß Alles, was gelehrt werden soll, auch wirklich gelehrt werden kann; daß der Professor seine Arbeiten je nach dem Bedürfnisse der Studirenden oder nach seinen eigenen vervielfältigen kann; daß man nicht in den Fall kommt, das Budget mit Errichtung zahlreicher Lehrstühle zu belasten und daß deren nicht für jene Gelehrten zweiten Ranges gegründet werden, die mehr gute Freunde als Anrechte besitzen. Dieses System gewährt ungeheure Vortheile; allein es hat auch seine Unzuträglichkeiten, wie eine nachtheilige Willkür, eine Unbemessenheit, die an unbehinderte Concurrenz erinnert, und einen Luxus von Vorlesungen, welcher der Intelligenz schädlich wird, die Gründlichkeit und Meditation schwächt. Einige Einzelnheiten werden die Vortheile und Nachtheile gleichzeitig ermessen lassen.

Betrachten wir z. B. die theologische Facultät zu Wien. Der vollständige Cursus des Studirenden ist dort vier Jahr. Im ersten Jahre hat er täglich von acht bis elf und von drei bis fünf Uhr sechsstündig zu hören: hebräische Sprache und Alterthumskunde, Exegese des alten Testaments und Einleitung in die Bibel, Kirchengeschichte, Patristik und Literaturgeschichte. Diese dreißig Stunden die Woche werden von zwei Professoren gegeben, von denen jeder sonach in einer Woche eben so viel thut, wie anderwärts der und jener Professor im ganzen Jahre.

Im zweiten Jahre hören die Studirenden in vierundzwanzig Stunden wöchentlich Einleitung in's neue Testament, Texterklärung, Hermeneutik und Kirchenrecht. Sie hören ferner vier Stunden Pädagogik, die der Geistlichkeit in Oesterreich zu lehren wichtig ist, weil sie wie die unsrige, wie

die aller Länder der Welt zur Beaufsichtigung der Schulen berufen ist. Diese achtundzwanzig Stunden werden von drei Professoren versehen.

Im dritten Jahre wird von zwei Professoren in vierundzwanzig Stunden Dogmatik und christliche Moral gelesen. Im vierten Jahre übt ein Professor die Studirenden wöchentlich achtzehn Stunden in Pastoraltheologie, Katechetik und Methodik. Das vierte Jahr ist sonach die Schule für die Anwendung. Es wäre wichtig, das Fachlehrern zu übertragen. Man hat einen einzigen Lehrer vorgezogen, was ein ungewisser Weg ist, zu einer vollkommenen Leitung zu gelangen. Dabei ist aber gewiß merkwürdig und verdient hervorgehoben zu werden, daß die theologischen Vorlesungen mit zu Grundelegung eines Schriftstellers, der Franzose geworden ist, nämlich nach dem Handbuche des verstorbenen Großvicar Liebermann von der Diöcese Straßburg, die Vorlesungen über Pädagogik nach dem eines protestantischen Theologen, des F. H. Christ. Schwarz gehalten werden, was ein Beispiel von Toleranz ist, das Oesterreich, in diesem Punkte wenigstens über alle civilisirten Länder der Welt stellt.

Außer den gewöhnlichen Vorlesungen werden an dieser Facultät auch noch außerordentliche über syrische und arabische Sprache und das Griechische des Neuen Testamentes gehalten. Einer von den am meisten beschäftigten ordentlichen Professoren versieht auch noch eine von diesen beiläufigen Vorlesungen. Ein Professor der juristischen Facultät liest den jungen Leviten das Kirchenrecht, wie ich bemerken muß. Es sind da Vorbilder gegeben für alle Welt und selbst für Frankreich, das in anderer Beziehung so weit vorgeschritten ist.

An der theologischen Facultät zu Berlin wurden in einem Sommerhalbjahre vierunddreißig Vorlesungen über Encyklopädie und Methodologie der Theologie, Einleitnng in das alte Testament, über das Buch Hiob, die Psalmen, die messianischen Texte, das Reich Gottes zur Zeit des alten Bundes, Einleitung in das Neue Testament, über das

Evangelien des Markus, den Brief an die Hebräer, die kleinen paulinischen Briefe, die Lehre des Paulus, die syrischen Texte, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, moderne Theologie, Dogmatik, Symbolik, Katechetik, Homiletik und Postoraltheologie. Bischof Neander, ein Mann von sehr empfindlicher Gesundheit, der auch wichtige religionsgeschichtliche Schriften veröffentlicht hat, hielt drei von diesen Vorlesungen und zwei davon sechsstündig, die dritte zweistündig, was ihn nicht abhält, einmal die Woche zwei Stunden lang in der dogmatisch-historischen Gesellschaft den Vorsitz zu führen. Prof. Twesten hielt drei Vorlesungen in dreizehn Stunden und Professor Hengstenberg drei in zwölf Stunden die Woche; die übrigen wurden von außerordentlichen Professoren gehalten.

Ich will diese Zusammenstellung über die Thätigkeit der ersten von den vier Facultäten nicht auch mit den andern drei vornehmen. Es herrscht in allen dasselbe System und ich werde mich darauf beschränken anzumerken, daß die juristische Facultät in einigen Gesichtspunkten die Freiheit besitzt, jedenfalls mit aller Strenge der Gelehrsamkeit Materien zu behandeln, die unsere Sitte nicht dem öffentlichen Unterrichte überläßt und auf die wir die Gedanken unsrer Jugend nicht speciell hinlenken, da sie schon selbst zuviel dafür thut. So werden an der juristischen Facultät in Wien nicht allein Naturrecht, sondern auch politische Wissenschaften und politische Gesetzgebung vorgetragen, und in Berlin, wo Herr von Savigny lehrte, wird Naturrecht oder Philosophie des Rechts, Verfassung der evangelischen Kirche, deutsches Staatsrecht, europäisches Staatsrecht, französisches Civilrecht, über mündliches und schriftliches Verfahren, gelesen. Vier Professoren lasen über europäisches Staatsrecht, fünf über Encyklopädie der Rechtswissenschaft, fünf über Politik, vier über politische Oeconomie, drei über römische Rechtsgeschichte, drei über deutsche Rechtsgeschichte, drei über Criminalrecht, drei über Finanzwissenschaft und zwei über Polizeiwissenschaft. Das bringt eine gewaltige Anregung in die Studien und gibt den Geistern eine große Mannich-

faltigkeit der Gesichtspunkte; das verleiht dem Lande die hohe Stellung, welche es in der Wissenschaft einnimmt.

Ueber die medicinischen Facultäten zu Wien, wo Herr von Wattmann, zu Berlin, wo (der leider inzwischen verstorbene) Dieffenbach, Schönlein, Müller, Link lehren, werde ich mich auf ähnliche Bemerkungen beschränken. Erstere, eine der großen und schönen Schulen des Abendlandes, umfaßt die Medicin, höhere Chirurgie, bürgerliche und Militär-Chirurgie, Pharmaceutik, Thierheilkunde. Außer den in der Veterinairschule stattfindenden Repetitionen wurden über die verschiedenen Fächer einundvierzig Vorlesungen für die fünf Jahre des vollständigen medicinischen Cursus gehalten, zweiundzwanzig für den dreijährigen chirurgischen Cursus, sieben für den zweijährigen pharmaceutischen und der Entbindungskunst, sowie zwanzig andere für Thierärzte, Schäfer, Stallmeister, Reitereiofficiere, Landwirthe, Kurschmiede zweier Classen u. s. w. Das gibt neunzig Vorträge zusammen, die außerordentlichen nicht gerechnet, deren zehn über Geschichte der Medicin, Kinderkrankheiten, Krankenpflege, Frauenkrankheiten, ärztliche Psychologie und Gegenstände waren, über die wir in Frankreich keine Vorlesungen halten. Von den ordentlichen Vorlesungen nenne ich noch eine über die Epidemien unter den Hausthieren und mehre über Augenkrankheiten. An der medicinischen Facultät zu Berlin wurden im Sommerhalbjahre siebenundachtzig Vorlesungen in ihren verschiedenen Fächern Medicin, Chirurgie, Klinik, Thierheilkunde, gehalten. Wie die Wiener und vielleicht noch mehr beginnt sie stets mit der Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaft und mit der Geschichte oder Philosophie jedes Zweiges. In der Anatomie zählte ich fünf Collegien, fünf über Physiologie, eine wichtige Wissenschaft, mit der sich heutiges Tages jeder wissenschaftlich Gebildete und jeder denkende Mensch bekannt machen muß, ehe er zur Philosophie schreitet. Sieben Collegien über Entbindungskunst, vier über Philosophie der organischen Natur, eine Vorlesung über die philanthropischen Anstalten unserer Zeit kamen noch dazu.

Das gibt ein Bild von einem Lande von Gelehrten. Ein Bild von einem Lande von Denkern und Lesern geben die Vorlesungen in der philosophischen Facultät. Ich habe schon erwähnt, daß dieselben den Vorlesungen von zweien unserer Facultäten (der allgemeinen Wissenschaften und der Literatur) entsprechen, welche hier in der philosophischen Facultät vereinigt sind. Das hat seine Wichtigkeit. Da nämlich die Vorlesungen zum Theil belegt werden müssen, so werden die Studirenden in der einen oder andern der beiden etwas länger zurückgehalten, als bei uns. In Wien sind der Vorlesungen, die bescheinigt werden müssen, nicht zu viele. Im ersten Jahre sind es Religionslehre, Psychologie, Logik, Metaphysik, elementare Mathematik, lateinische Philologie und Naturgeschichte; im zweiten Jahre Religionsphilosophie, Moralphilosophie, Physik, lateinische Philologie. Als außerordentliche und freigegebene Vorlesungen werden Geschichte der Philosophie, Pädagogik, höhere Mathematik, höhere und populäre Astronomie, desgleichen Physik, allgemeine Geschichte, österreichische Geschichte, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, Aesthetik, Kunstgeschichte, classische Literatur, griechische Philologie, Kameralia, praktische Chemie, lebende Sprachen, morgenländische Sprachen betrachtet. Das sind der Vorlesungen viele; sie werden auch von ausgezeichneten Männern gehalten, die astronomischen von Littrow, Archäologie von Arneth, die philologischen von Ficker (von dessen Schriften durch Theil mehre übersetzt sind), die philosophischen von Peithner von Lichtenfels, Physik von Ettinghausen, die historischen von Kaiser. Noch reicher ist in dieser Facultät die Berliner Hochschule. Es wurden dort in einem Halbjahre vier Vorlesungen über Geometrie, eben so viele über Algebra und Calcul, eine über sphärische Astronomie, acht über Physik, sieben über Chemie, eine große Anzahl zoologische, botanische Vorlesungen, so wie über Mineralogie und Geognosie, dreizehn historische, ethnographische, chronologische, heraldische und numismatische Collegien gehalten. Ueber Rhetorik, Aesthetik, Archäologie, Kunstgeschichte lasen elf, über alte Philologie, morgenländische und

neue Sprachen (deutsche, englische, französische, italienische, slavische Sprachen) wurden neun und vierzig Vorträge gehalten, sowie endlich zwei und dreißig über Philosophie und Geschichte derselben, d. h. etwas mehr noch als an unsern sämmtlichen Fakultäten der Literatur, die von Paris eingeschlossen.

Offenbar ist das nicht bloß Luxus, sondern auch Uebertreibung. Man kann eine denkende Nation mit weniger Aufwand sein und die Wissenschaft verlangt vor allen Dingen Mäßigung. Vom ökonomischen Gesichtspunkt untersuche ich die Sache nicht; denn Preußen bezahlt für seine drei und dreißig philosophischen Vorlesungen in Berlin nicht mehr als Frankreich für seine drei zu Paris, — wobei ich entfernt nicht sagen will, daß Frankreich zu viel zahle; — allein ich glaube, daß auf der andern Rheinseite eine wahre Verschwendung des Wortes getrieben wird. Unter einem andern Gesichtspunkte, dem der Zulassung des Talentes zum Rechte zu lehren, schätze ich das preußische System sehr. Es ist weise, das Verlangen des unterrichtslustigen Gedankens sich versuchen zu lassen und ich wollte, daß man bei uns leichter das Wort ertheilen könnte; denn schmerzlich ist es, junge Leute Prüfungen zu unterwerfen, die zu lange dauern, um im Falle des Mißlingens nicht muthlos zu machen. Deutschland sieht indessen aus jener Willfährigkeit auch große Verirrungen hervorgehen; viele Vorlesungen und auch gute Vorlesungen werden schlecht besucht. Unser System, weiß ich wol, führt etliche Ungeduldige zum Feuilleton, zum Premier Paris, zu der Revue; allein das Unterrichtswesen wird dadurch nicht geschwächt und für unsere Journale gibt es darum weder zu viel Historiker noch zu viel Philosophen. Die Presse, dieses so eilige Organ in der Mittheilung des Guten und Schlimmen, was die Zeit gibt, an Alle, erhält dadurch einige geschickte Kritiker und gerecht ist es, zu sagen, daß ihre Arbeiten in den periodischen Blättern der lehrenden Beredtsamkeit mächtig beigestanden haben, um uns Port=Royal, Meaux und La Brède, diese edlen Mittelpunkte ernsten und fruchtbaren Nachdenkens, wieder zu geben.

Darin sind Andeutungen für Deutschland enthalten, dessen lahmender Journalismus sich vortheilhaft durch jene jungen und feurigen Schriftsteller wieder aufhelfen würde, welche sein zu nachsichtiges System zu zeitig und zu zahlreich auf die Lehrstühle führt.

Ich habe mich an die Universitäten Wien und Berlin gehalten, um vom Reichthum dieses Unterrichts zu sprechen. Der Grund wird einleuchten; es sind die Hochschulen zweier Hauptstädte. Ich hätte jedoch eben so gut München und Halle, oder die Universitäten Leipzig und Würzburg nehmen können. Man trifft daselbst das nämliche System nach Verhältniß ihrer Hülfsquellen und Mittel an. Den theologischen Unterricht anbelangend ist München und Halle sogar viel reicher als Wien und Berlin. Allein dieser Reichthum ist mit denselben Unzuträglichkeiten gepaart. Außer der davon bewirkten Zerstreuung ist es schlimm, daß es so viele gute Vorlesungen gibt, während Niemand ein Interesse daran hat, daß es nur ausgezeichnete gebe. Besser also ist, daß der Professor mehr Verantwortlichkeit besitze und die Familie oder der Staat ein directeres Recht der Beschwerde. Die Menge der Vorlesungen nützt nur denen, welche sie halten und die freie Concurrenz hat weniger Vortheile als die geregelte Freiheit. Diese ist nur Ordnung ohne Monopol. Concurrenz drückt nicht immer herab, bringt aber niemals auf solidem Wege empor. Ihr gewöhnlicher Erfolg ist, daß der Student den gesuchten Professor wählt. Der Professor unterliegt dem Urtheile seiner Zuhörer, die eine Versammlung nach Umständen und mit Launen bilden, welche der als Einzelner ihr gegenüberstehende Professor sich nie gestatten würde. Das aber ist das Gegentheil des Verständigen und dieses Gegentheil wird mitunter Calamität. Die Concurrenz nimmt natürlich ihre Zuflucht zu Hülfsmitteln; es sind diejenigen, welche Erfolge sichern; allein es sind nicht ausschließlich die der Wissenschaft und des Talentes, welche dieses Vorrecht besitzen. Statt dessen bewirkt die Concurrenz auch hierbei, was sie überall bewirkt; sie übertreibt, fälscht, schmeichelt, verirrt zuerst sich und täuscht mit sich alle, die sie erreicht. Das alles ist

unerträglich, wenn es auch nur Augenblicke dauert und bleibt auch da beklagenswerth, wo von Weisheit und Kritik ausgefüllte lange Tage alles wieder gut machen. Wie aber soll das anderswo sein, wo die großen Tage des Gerichts von fünfzehnhundert Studenten abgehalten werden, welche das Recht haben, weder die lautere Kritik noch die absolute Weisheit zu sein und von ihrem Rechte Gebrauch machen? Sie mißbrauchen es nicht und die Zeit macht oft Vorurtheile vergehen und Ungerechtigkeit schwinden. Das von mir bezeichnete Uebel ist also kein enormes. Die Concurrenz bringt aber stets die Unannehmlichkeit mit sich, die mittelmäßig Befähigten rasch abzunutzen. Diese aber sind überall die Mehrheit. Die Anzahl der vor der Zeit verlassenen Professoren ist daher in Deutschland auch größer als anderwärts und was noch trauriger zu sagen ist, die Anzahl derjenigen, welche auf das Beseitigen der mittelmäßig Befähigten ausgehen, die doch so nützliche Leute sind und die man durch zu lieblose Beurtheilung in der Meinung stürzt, ist noch viel größer. Ueberall wird die etwas lärmende Kühnheit mehr beachtet als das durch Erfahrung gereifte Wissen und die ausgezeichnetsten Männer debütiren zuweilen mit jener Anmaßlichkeit, welche ihnen Bedingung des Erfolges scheint. Ich werde niemals des ersten Auftretens von Dissen in Göttingen vergessen, der mir so theuer war und den seine Zuhörer mit einem Fehler bekannt machen mußten, welcher ihm in unserer Achtung schadete. Gibt es ein Beruf, wo Alter und Erfahrung geachtet werden müssen, so ist es gewiß der eines Priesters der Intelligenz. Es ist das um so gerechter, als dabei die Wissenschaft beinahe das Genie ersetzt. Sie verleiht nie das Aeußere davon, wol aber das Ansehen. Der sorgfältige, wohlwollende und fleißige Professor, welcher die Fragen aufhellt, die Debatte resumirt, den Fortschritt erleichtert, gleichzeitig Nachsicht wegen unbedeutender Dinge und Entschlossenheit beweist, wo es sich um eine ernste Warnung handelt, dieser ist der nützlichste Lehrer.

Das deutsche System hat Vortheile vor dem unsrigen voraus, ist ihm aber nicht überlegen und was die Vielfältigkeit der Vorlesungen

anbelangt, so steht die Frage zwischen uns und Deutschland auf zuviel und zuwenig. Dort herrscht zu viel Verschiedenheit und zu viel Freiheit, hier zu wenig Mannichfaltigkeit mit zu viel Formellen. Die rechte Mitte, die mögliche Vollkommenheit bleibt noch zu ermitteln. Gefunden aber muß sie werden nicht auf eine ideale Weise und unter ein und derselben Form für alle civilisirte Nationen, sondern für jede derselben nach ihren Sitten und Institutionen. Selbst bei einer und derselben Nation sind Verschiedenheiten aufzustellen. Bayern z. B., welches an Oesterreich und Preußen grenzt und in seinen Provinzen die Sitte des Einen und des Andern besitzt, hat Recht gethan, seine Hochschulen auf eine besondere Weise zu organisiren, indem es dieselben etwas mehr zusammen nahm als der Eine und etwas weniger als der Andre seiner Nachbarn. Handelte es sich darum, einer Seite ausschließlich Sympathieen zuzuwenden, so würden die unsrigen vielleicht am entschiedensten Bayern gehören. Wenigstens würden wir mit Vergnügen die speciellen Andeutungen unterschreiben, welche es den Studirenden über Umfang, Ordnung und Methode der Universitätsstudien einhändigt (gedruckt, München 1846). Sie bilden die Vervollständigung der königlichen Vorschriften über die bayerischen Universitäten und erinnern mitunter, wenn auch in einem andern Ideenkreise, an die Instructionen, die Herr Guizot in Briefform mit jener ihm eigenen Autorität an die Lehrer in den Volksschulen (Trivialschulen) über Ausführung des Gesetzes von 1833 erlassen hat. Ich verweise besonders auf die Besonnenheit dieser Anweisungen. Die Philosophie wird darin in Psychologie, Logik, Aesthetik, Ethik und Pädagogik eingetheilt; Metaphysik ist nicht allgemein vorgeschrieben, allein vorzugsweise denen empfohlen, welche dem philosophischen Lehrberuf sich widmen, sowie Geschichte der Philosophie, das Studium von Plato und Aristoteles, die Religionsphilosophie und Anthropologie, welche wir nicht treiben.

Beim Besuch der Universität werden Geschichte und Sprachkenntnisse von ihnen besonders verlangt. Ohne sie vor Augen zu haben,

müssen die bei den Prüfungen ihnen vorgelesenen Stellen der Alten erklärt werden. Die Universitätsstudien sind auf vier Jahre vertheilt und umfassen außer den philosophischen Schriften und Systemen aller Zeitalter, die Naturphilosophie, namentlich Philosophie der Religion, Philosophie der Kunst und des Staates. Da in der Philosophie die lautersten und kräftigsten Doctrinen in Bayern vorgetragen worden, so ist die Zeit der Irrwege dort vorüber. München und Erlangen können sich also verständigen und Würzburg hat nicht Ursache mehr der Ansicht des Jahrhunderts fremd zu bleiben. Für die das Geschichtsfach wählenden junge Leute sind ebenfalls vierjährige Universitätsstudien vorgeschrieben, die auch Rechtsgeschichte, morgenländische Sprachen, Paläographie und Numismatik mit umfassen. Auch Philologen haben vier Jahre Universitäten zu besuchen und römisches Recht, Kirchengeschichte und Kunstgeschichte sind ihnen mit vorgeschrieben. Für die mathematischen Wissenschaften sind auch vier Jahre, für Theologen und Mediciner aber nur drei Jahre, für Juristen wieder vier Jahre bestimmt. Dieser Cursus umfasst noch fünf besondere Fachcurse; nämlich politische Oekonomie, für Civilingenieure, für Candidaten der Forstwirthschaft, für solche des Bergwesens und der Salinenverwaltung und für solche, die Kameralia treiben, für Landwirthschaft, Industrie sich vorbereiten wollen. Für jedes Fach werden von höchster Stelle die faßlichsten und anwendbarsten Anleitungen gegeben. Aehnliche Anweisungen und von dem berühmten Vorstand unseres Unterrichts-Ministeriums (Graf von Salvandy) entworfen, der unermüdlich auf Vervollständigung und Ordnung aller Zweige des von ihm geleiteten öffentlichen Dienstes nach dem Bedarf der Gegenwart bedacht ist, werden auch bei uns ein Werk zieren, das nie vollendet werden wird und seiner Natur nach ein Gewebe Penelope's ist, das aber Dank dieser seltenen Beharrlichkeit im Bunde mit so seltener und gewaltiger Fruchtbarkeit ausnehmend vorgeschritten ist. Dem Geiste der Weisheit, welcher in Bayern diese akademischen Instructionen dictirt hat und sie anwendet, schreibe ich die Abwesenheit aller jener Bewegungen

in diesem Lande zu, welche andre beunruhigen und in die sich mehr scholastische Abschweifung als gesunde Philosophie mengt. Jene Instructionen haben noch etwas anderes Gutes bewirkt. Sie haben in Bayern die Fehler gegen die Disciplin, die Unordnungen verhütet, welche ein Mangel ernster Richtungen und regelmäßiger Beschäftigung so leicht erzeugt und welche die deutschen Universitäten nur zu oft zu bekämpfen haben.

In manchen Ländern sind die Hochschulen in Wahrheit beständige Herde einer Menge mehr und minder leichtfertiger Verbindungen, an denen aller Witz der akademischen Gesetze, alle polizeiliche Wachsamkeit und alle Strafen des Senates anderwärts scheitern. Die Gesetze anderer Universitäten tragen sichtbar die Spuren dieser Ohnmacht, während die der bayerischen in dieser Hinsicht sehr kurz lauten. Je weniger sie aber mit politischen Umtrieben zu thun haben, um so bestimmter und schärfer sind sie gefaßt. Diese Gesetze bieten die wichtigste Frage von allen, mit welchen die akademische Disciplin sich befaßt und um die höhere Erziehung recht zu beurtheilen, müssen wir sie in ihren Beziehungen mit diesen Satzungen betrachten. Die preußischen Universitäten bieten meines Wissens die deutlichsten Bestimmungen über diese Materie und ihre Gesetze verdienen in aller Hinsicht vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit. Sie verlangen von jedem Studirenden, der sich beim Rector zur Inscription meldet, daß er, wenn ein Landeskind, Zeugnisse über besondere Prüfungen vorlegt oder nöthigen ihn, kraft eines Edicts von 1812, dergleichen zu bestehen. Von Ausländern wird ein gutes Sittenzeugniß gefordert. Verzögert er, sich später als acht Tage nach dem Termine für die Inscription zu stellen, so zahlt er doppelte Gebühren dafür, was eine strenge Maßregel ist, allein den Beifall aller Familien hat. Von einer andern Universität fortgewiesene Studirende, werden in Berlin nicht angenommen, wenn mit der betreffenden Universität unbedingtes Cartel besteht. Nur bei relativem Cartel, wenn ein solches besteht, werden sie aufgenommen. In Berlin unterscheidet man vier Arten der

Wegweisung; die unbedingte oder Relegation, die angerathene oder das consilium abeundi, die Wegschickung oder Demission, die Ausweisung oder Excludirung. Ein Student, der sich in einem dieser vier Fälle befindet, kann nur mit Bewilligung seiner vaterländischen Regierung in Berlin ankommen. Acht Tage nach der Inscription muß jeder Student sich beim Dekane seiner Facultät eingefunden haben. Bei dem Uebergange von einer Facultät zur andern gilt dasselbe. Jeder Wechsel der Wohnung muß innerhalb vier und zwanzig Stunden angezeigt werden, womit die Familien der jungen Leute sehr übereinstimmen.

Im allgemeinen muß ich sagen, liebt es die deutsche Universität sehr, an die Stelle der Familie zu treten. Sie verliert ihre Studirenden nie aus dem Gesicht. Sie haben ihre Legitimationskarte beständig bei sich zu tragen und sind nicht nur gehalten, sehr bestimmte und bekannte Gesetze zu beobachten, was anderwärts etwas vernachläßigt wird, sondern sind auch der Fürsorge des Rectors und Autorität des Senates unterworfen. Außerdem stehen sie unter dem Universitätsrichter und dem Regierungsbevollmächtigten, welcher Rector, Senat und Professoren beaufsichtigt. Das wird man vielleicht nutzlos für ein Land finden, wo der Student im bürgerlichen Leben unter dem gemeinen Rechte steht. Dieser Einwurf aber hält nicht Stich. Das gemeine Recht genügt nicht, um die moralische Lage eines jungen academischen Bürgers zu decken. Es ist eine Bürgschaft für die öffentliche Ordnung, aber keine für die Familie. In Preußen, wo man diese Bürgschaft dazu errichtet hat, besteht auch die erste. Der Student steht unter dem allgemeinen Landesgesetze, insbesondere was Duell und geheime Verbindungen betrifft, zwei Dinge, mit welchen ehedem ein ungemessner Mißbrauch auf Universitäten getrieben wurde. Dabei ist man jedoch nicht stehen geblieben. Das Verlangen, der Familie eine Bürgschaft zu gewähren, diese in der Erziehung an der Universität zu vertreten und dort noch eine Art väterlicher Disciplin zu erhalten, zeigt sich noch im Strafgesetzbuch des Senates. Die von ihm verhängten Strafen sind Ermahnung vor dem Rector, dann vor dem

Senate, Carzer, Bedrohung mit dem consilium abeundi, Relegation. Diese Studentenfolge hat den Vortheil, den Studenten vor seinen Vorgesetzten zu bringen und ihm dessen Rath und Ermahnung vor jeder Art anderer Anklage vor einer Commission zu sichern. Wie gefährlich das Letztere ist, indem dadurch der junge Mann vor ein Tribunal gestellt wird, das heißt vor ein Publikum, vor dem er mehr in Versuchung geräth, sich in die Brust zu werfen als sich zu demüthigen, ist bekannt. Dank indessen dem deutschen Brauche, der Student ist so sehr Zögling der Universität, daß sein akademisches Bürgerrecht, welches zwar schläft, wenn er wegen Civilsachen vor den Gerichten steht, ihn doch selbst in diesem Falle nicht gänzlich verläßt. Wenn nämlich die dort über ihn verhängte Strafe keine größere Gefängnißstrafe ist, als auch vom academischen Senate erkannt werden kann, so kann die Universität verlangen, daß dieselbe in ihrem Gefängnisse bestanden werde. Das unterläßt sie denn nicht bloß in keinem Falle, sondern gestattet dann noch, daß sie getheilt und namentlich während der Ferien gebüßt wird, was gewiß ein Beweiß von kluger und sinnreicher Fürsorge ist.

Wenn ein einheimischer Student seine Universitätsstudien beendet hat oder überhaupt die Universität verläßt, muß er sich ein Sittenzeugniß besorgen. Auch das ist eine vortreffliche Anordnung, obgleich man den unglaublichen Fehler dabei begeht, sich dasselbe mit einem Thaler bezahlen zu lassen.

In der Regel ist das Betragen des deutschen Studenten sehr gut und im Normalzustande ist derselbe auch das fleißigste Wesen im Gebiet der Wissenschaft. Allein ebenfalls in der Regel und in Folge alten Herkommens ist er auch das schwerfällig thörigteste und am ernsthaftesten excentrische Wesen jenseit des Rheines. Um so mehr ist man geneigt zu dem Ausspruche, daß der Musensohn weniger Verstellung kennt und daß seine Sitten sich für Jedermann getreu in den Gesetzen abspiegeln, welche sie zu regeln bestimmt sind. Diese Gesetze betreffen nämlich das Duell, Realinjurien, Ruhestörung an öffentlichen Orten, Beleidigung der Be-

hörden, Zusammenrottung, Theilnahme an geheimen Verbindungen, Schulden, in Verruf Erklären eines Kameraden (ein Gebrauch, der eigentlich einen höchst gemeinen Namen hat und wahrhaft empört; denn er ist nicht nur das Willkürlichste, was es geben kann, sondern eine wahre Aechtung, so daß nach diesem brutalen Ostracismus dem unglücklichen Mißliebigen nur das Exil übrig bleibt).

Sind nun diese Sitten, wenn auch ausschweifender als in jedem andern Lande, deshalb wirklich fehlerhafter? Im Gegentheil, ich glaube nicht. Den eigentlichen Mittelpunkt der studentischen Sitte und Art bilden nicht jene alten Gewohnheiten der Paukereien und des Kneipens, die mehr bloß Sache der Ueberlieferung als der Neigung sind, sondern andre, von denen jene sonst so verrätherischen Gesetze nichts sagen. Der Grund ist, weil sie nicht in's Privatleben eingehen, das vielleicht in Deutschland, wie überall, sich mit gewissen Schranken zu umgeben nöthig hat, das ich aber nicht für so frivol halte wie anderwärts, nicht für so aufgelöst, eben weil es von einer Art officiellem und öffentlichem Leben beherrscht wird, von einer Art Leben, das auf Prunk und Schaustellung berechnet ist, wie es der diesem Alter eigenthümlichen Thorheit gerade genügt. Wenn ich aber im Allgemeinen das Privatleben des deutschen Studenten für regelmäßiger halte, als das anderer, so ist es dies wenigstens in viel geringerem Grade in einem Punkte, ich meine den der Enthaltsamkeit mit Allem, was sich daran knüpft. Auf diesen Punkt muß man sogar das Augenmerk aller Deutschen lenken, die es mit der Universitätsbildung ihres Vaterlandes gut meinen, und hierin mögen sie Ertheilung guten Rathes denjenigen gestatten, welchen sie sonst zum Muster dienen.

Die deutschen Universitäten sind in Allem, was die Disciplin betrifft, selbständig; im übrigen wird von der Jurisdiction des Senats an die ordentlichen Gerichte gegangen und man kann in Preußen stets beim Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Recours einlegen.

Am strengsten in den Universitätsgesetzen, sind die Bestimmungen

über das Duell. Kommt dabei eine Tödtung vor, so folgt Todesstrafe, wie auf Meuchelmord. Findet keine Tödtung statt, so büßen die Duellanten Rang und Adel ein, wenn sie dergleichen haben und werden zu zehn und mehrjähriger Festungsarbeit verurtheilt. Den in Contumaciam Verurtheilten trifft Confiscation seines Vermögens und Ausstellung im Bilde. Durch eine bloße Herausforderung wird schon ein oder zweijähriges Gefängniß verwirkt.

Weil das Duell lange die Lieblingsthorheit des deutschen Studenten war und es bisweilen noch ist, nahm man seine Zuflucht zu solcher Strenge. Sie hatte heilsame Folgen und jene mörderische Unsitte, deren Barbarei einst das Verdienst des Mannes wie er sein sollte ausmachte, ist so selten geworden, als die Trunksucht, vordem ihre Mutter und treue Genossin.

Nächst dem Duell sind die geheimen Verbindungen Gegenstand der schärfsten Ahndung, und man könnte hier leicht den väterlichen Charakter der deutschen Universitätsgesetze verkennen. Indeß verdienen diese Verbindungen die Aufmerksamkeit des Staats. Sie sind für die guten Sitten und für die gute Richtung der Jünglinge schädlich; Die Regierung handelt also weise, sie Thorheiten zu entreißen, welche auf Moral und Verstand gleich nachtheilig einwirken. Offenbar ist man aber zu weit gegangen. Jede Studentenverbindung, wes Namens sie sei, und gleichviel, ob sie moralische, politische, literarische, philosophische oder religiöse Zwecke verfolgt, ist verboten. Die Stifter, Vorsteher oder Agenten solcher Verbindungen werden relegirt, die bloßen Mitglieder mit Gefängniß bestraft.

Findet eine Verbindung zwischen Studenten verschiedener Universitäten statt, so werden die bloßen Mitglieder wie die Häupter relegirt. Hat die Verbindung einen politischen Charakter, berathschlagt man in ihr über die Landesverfassung und Verwaltung, so kann gegen die Theilnehmer ein- bis zweijähriges Gefängniß erkannt werden. Die Strafen steigern sich, wenn dergleichen Verbindungen Verpflichtungen über den

Universitätsaufenthalt hinaus auferlegen; wenn sie mit andern Universitäten oder mit Nichtstudenten sich in Verbindung setzen, ihnen ihre Statuten und Beschlüsse mittheilen, sich eidlich verpflichten, unbekannten Obern Gehorsam versprechen, ihren wahren Zweck unter einem scheinbaren verbergen, oder wenn sie Classen von mehr und weniger Eingeweihten haben.

Ist der Gegenstand der Verbindung an und für sich strafbar, so trifft die Mitglieder Ausschließung von gewissen öffentlichen Aemtern.

Competente Behörde für dergleichen Sachen ist das Kammergericht in Berlin. Gleichwohl, und hier tritt wieder die natürliche Vormundschaft für die Studenten ein, steht die Ueberwachung unerlaubter Verbindungen den Universitätsbehörden zu, welche also derartige Verirrungen hindern können, wenn sie ihre Schuldigkeit thun wollen.

Dem Inhalt dieser Strafgesetze nach, möchte man leicht meinen, daß sie in Zeiten großer Aufregung gegeben worden seien, damals etwa als der Student, kaum aus dem Tugendbunde getreten, noch von Revolution, Unabhängigkeit und Demokratie träumte. Das Datum mehrer Verordnungen (7. Jan. 1838) zeigt jedoch, daß es sich um eine nicht sehr ferne Vergangenheit handelt und macht glauben, daß die verpönten Thorheiten noch an der Tagesordnung sind. Hauptsächlich aber sind die Artikel 80 bis 145 des Allgemeinen Landrechts (II. St. 12.) geeignet, ein übleres Licht als Alles auf die herrschenden Sitten zu werfen; denn diese Artikel verbieten den Studenten: Zänkereien und Raufhändel, ausschweifende Eß- und Trinkgelage, öffentliches Aergerniß, unanständige Kleidung, das Tragen von Waffen, Verletzung des Hausrechts, Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, Umgang mit liederlichen Dirnen, das Besuchen von Gasthöfen und Schenken nach 10 Uhr Nachts, tumultuarische Umgänge, Schreien, Singen und Lärmen jeder Art in den Hörsälen oder anderwärts.

Sind diese gesetzlichen Bestimmungen sämmtlich nothwendig, und es wäre unverständig, anzunehmen, daß man sie ohne hinlänglichen

Grund gegeben habe, so hat die Ausbildung auf Universitäten noch bedeutende Mängel. Das ist aber noch nicht Alles. Die nur erwähnten Artikel empfehlen den Studenten, den Professoren die Honorare pünktlich zu entrichten, ebenso ihre Repetenten, Wirthe, Handwerker und Diener regelmäßig zu zahlen. Ja die mehrerwähnten Gesetze verrathen noch mehr: sie nehmen die Studenten gegen Wucherer und unvorsichtige Lieferanten, die eigennützigen Mitschuldigen ihrer Ausschweifungen, so wie gegen die Darleiher auf Pfänder in Schutz.

Wenigstens aber steht hier die vormundschaftliche Sorge dem ausschweifenden Mündel zur Seite: die fraglichen Artikel nöthigen den akademischen Senat diejenigen Gläubiger zu entschädigen, deren Interesse durch seine Fahrlässigkeit benachtheiligt wurde. Der Gesetzgeber hat in diesem Punkte recht; die Strafe darf stets nur den Schuldigen treffen, und hat die Behörde, welche Gesetzübertretungen verhindern soll, ihre Schuldigkeit nicht gethan, so darf der Bürger, der den Schutz des Staats bezahlen muß, nicht darunter leiden.

Aber noch einmal, wenn die Gesetze in diesem Falle, wie sonst, der treueste Sittenspiegel sind*), so verdunkeln ihre Bestimmungen ausnehmend die poetischen Schilderungen des Studentenlebens, eines gewiß eigenthümlichen und jedenfalls, im Allgemeinen sehr strebensvollen, aber von seinem edlen Zweck häufig weit entfernten Lebens. Um die Wahrheit zu treffen, muß man ohne Zweifel viel von jenen Schilderungen nachlassen, aber auch etwas von denen, welche jene Gesetze zu liefern scheinen und die sich, wie mir dünkt, viel mehr auf vergangene und bloß noch mögliche Dinge, als auf die Wirklichkeit beziehen, die sich sehr verschieden von dem ehemaligen Zustande der Sitten und Dinge gefunden habe. In Bezug auf gewisse Ueberschreitungen des praktischen Lebens unserer Nachbarn, verhält es sich übrigens gerade wie mit gewissen Wag-

---

*) E. Matter, Ueber den Einfluß der Sitten auf die Gesetze und der Gesetze auf die Sitten. Aus dem Französischen von Dr. F. J. Buß, Freiburg 1833.

nissen in den Ideen. Es sind so vorübergehende und vereinzelte Einfälle, daß man sie mehr wie Versuche des Uebermuthes, denn als wirkliche Ausschreitung betrachten muß; und dieselben Jünglinge, die in ihrer burschikosen Keckheit manchmal ihre Erfindungsgabe so zu sagen auf die Folter zu spannen scheinen, um durch neue Thorheiten die ihrer Vorgänger zu überbieten, sind wieder in ruhigen Stunden die verständigsten und fleißigsten von allen Studenten der Welt. Alle sind den Tag nach dem Abschiede von ihrer Universität die gesetzmäßigsten Wesen ihrer Heimath; sie wären im Stande, der Jugend im Palaste wie in der Hütte Sittenpredigten zu halten.

Warum und wie aber erhalten sich jene Thorheiten und erben von Geschlecht zu Geschlecht fort?

Es giebt keinen einzigen deutschen Studenten, der nicht die Gründe an den Fingern herzählen könnte, welche diese ungereimte Erbschaft bedingen, sowie die Mittel, welche sie beseitigen würden. Macht man keinen Gebrauch davon, so rührt das daher, daß man die Sache nicht für wichtig genug hält. Meine Beobachtungen als Student und später als Reisender, liefern mir den Beweis, daß man im Grunde Recht hat und daß in dem ganzen ungemessnen Lärm keine ernste Bedeutung ist. In kleinen Städten erzeugt ihn die Langeweile und die Tradition; er verschwindet, sobald die Universitäten in große Städte verlegt werden und wo es gelang, die Jünglinge in angemessner Thätigkeit zu erhalten, wo sie in den Hörsälen, statt Ermüdung der Finger und des Gedächtnisses, wirklich Ansprechendes für Gefühl und Verstand finden, da entrückt man sie leicht dem Kreise jener Ueberlieferungen und den Liedern ihrer Urheber. Wenigstens bleibt hier nichts von dem, was man den Typus des deutschen Studentenlebens nennt, mehr übrig, als was die deutsche Studentenschaft stets charakterisiren wird: eine Art Exaltation, die nicht ohne Anmuth ist und die um so eher zu dulden wäre, je mehr sie innerhalb der Grenzen eines edlen Idealismus bleibt.

Ich habe so eben die zwei Dinge genannt, welche den studentischen

Gewohnheiten am meisten Vorschub leisten und die nur noch durch den Einfluß großer Städte zu veredeln sind, um die zu München, Berlin und Wien begonnene Reform zu vollenden; diese zwei Dinge sind die Tradition vom Studentenleben und seine Lieder.

Jene Tradition erzählt fortwährend von ich weiß nicht welcher titanischen Größe, ungemessenen Freiheit und dem ungeheuren Ansehen, deren der Student sonst genossen habe. Aber alles das hat nie anders existirt als in der Phantasie Einzelner, etwa in einigen burlesken Heldengedichten, wie z. B. die Jobsiade. Wenn je so überspannte Ideen sich verwirklichen könnten, so würde das, ich weiß nicht welche absurde Parodie auf Alles, was das Geistesleben eines Zöglings der Musen, oder überhaupt eines jungen Mannes von gutem Hause ausmacht, gewesen sein; es würde nur ein Seitenstück in den poetischen Abentheuern des von Cervantes geschilderten tapfern Ritters finden. Durch das Anhören dieser Rotomantaden eines Heldenalters, das nur eine schöne Täuschung ist, werden gleichwol die jungen Leute überredet, daß dies vordem einen integrirenden Theil des Universitätslebens ausmachte und rechnen es sich noch zum besondern Verdienst an, wenn sie sich mit etwas weniger jetzt begnügen. Leider ereilt diese Tradition den jungen Deutschen schon im älterlichen Hause; aus dem Munde des unklugen Vaters vernimmt er sie, der das goldne Zeitalter so wenig gesehen hat, als überhaupt Jemand, der sich aber darin gefällt, an dasselbe glauben zu machen, und füllt seine schwache Einbildungskraft mit Chimären, die nie Wirklichkeit werden. Sie nährt dieselbe außerdem mit Studentenliedern, welche sie ihm zubringt, die er kauft und ungeduldig lange vor seinem akademischen Bürgerthum lallt. Hat er einmal diese große Würde erworben, so singt er stets, wenn er lange Weile hat, oder wenn ihn ein in Gesellschaft mit Kameraden genossenes Töpfchen Bier etwas aufgeregt hat. Diese Studentenlieder sind ein mächtiger Hebel und verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit der Publicisten deutscher Nation, als ihre Geschichte auch die wirkliche der Sitten und Gewohnheiten auf Universitäten sein

würde. Wenn ich aber bedenke, wie viele abgeschmackte Verse, die auf eine naive Intelligenz von achtzehn Jahren lange verderblich wirken mußten, schon Dichtungen voller Gefühl und Tiefe Platz gemacht haben, so will ich lieber diesen Gegenstand den Dichtern als den Publicisten empfehlen. Ich glaube, daß sie leichter die fragliche Reform vollbringen werden. Sie brauchten nur die etwas faden Compositionen, die sich noch erhalten haben, durch schönere zu ersetzen. Uebrigens gibt es auch alte Studentenlieder von großem Werthe, Lieder mit barbarischem Latein, aber von großer Wirkung auf das Gefühl. Ich kann die Empfindungen nicht schildern, welche das „Post iucundam iuventutem, post molestam senectutem, nos habebit humus" stets in mir erregt hat. Im ganzen Gaudeamus dürfen nur zwei bis drei Verszeilen und ein einziges Epitheton mit andern vertauscht werden, um es für Jedermann genießbar zu machen. Das Lied von Claudius „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher," ist in einem vollendeten Styl und voll edler Moral; nichts geht über den Schluß, wo der Dichter sagt: „und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein." Dieselbe Moral herrscht in der köstlichen Persiflage von Gustav Schwab, der Abschied des Studenten von der Universität, in der nicht weniger geistreichen Satyre von Lessing, der Student, welcher dem Tode verspricht Arzt zu werden, und in dem unschönen aber tiefsinnigen Vanitas vanitatum von Göthe. Politische Tiefe selbst findet sich in dem: die Welt eine Bierflasche. Patriotische Ideen, welche das Vaterland der Marseillaise nicht mißachten darf, enthält Arndt's „Der Gott, der Eisen wachsen ließ &c." Und Frankreich, das exclusiv zu sein weiß, wenn es will, kann ein andres Lied desselben Dichters sehr gut für Deutschland finden, das nämlich: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Es ist darin der Grundsatz ausgesprochen, daß Deutschland alle Länder deutscher Zunge umfassen müsse. Frankreich ist stets bereit, alle die als seine Kinder anzuerkennen, welche französisch reden.

Das nationale Lied grenzt an das politische; man muß hier nicht

zu sehr markten. Im Allgemeinen sind die Studentenlieder in moralischer Beziehung tadellos; ich glaube, es gibt in den umfänglichsten Sammlungen nicht einen unsittlichen Vers. Aber es finden sich viele Trinklieder darin und eine Menge geschmackloser Strophen. Es kommen Albernheiten darin vor und Unziemlichkeiten, womit der Geist einer ausgewählten Jugend nicht besudelt werden sollte; und da es den nur genannten Dichtern so leicht war, geschmackvolle und edle Dichtungen einzuführen, man auch politische Lieder, wie das freie Wort von Herwegh und Uhland's achtzehnter October nützlich für die studirende Jugend hält, so darf man wegen des Ersatzes nicht verlegen sein. Jenen populär politischen Versen, worin Uhland die Fürsten auffordert, ihre Schwüre zu halten, würde dieser Dichter andere folgen lassen, sobald er nur will. Herwegh, welcher immer noch etwas weiter geht als Uhland, und als es sich eigentlich schickt, wird sich auch nicht lange bitten lassen. Scheut man sich aber diesen Weg einzuschlagen, so gibt es noch andere. Und weil die deutsche Jugend von ganzem Herzen das reine und ernste Lied liebt, sie aber hinlänglich mit politischen Liedern versehen ist, es auch nicht leicht einen dieser Gesänge gibt, der ihr nicht politische Ideen, Ideen von Freiheit und Eroberung in's Gedächtniß rief — denn man läßt ihr nur den Rheinwein besingen, um durch seinen Werth zur Behauptung des Flusses gegen Frankreich anzufeuern; — so mögen die deutschen Dichter das Werk des Göthe, Schwab, Schenkendorf, Arndt und Körner vollenden, und für die deutsche Jugend weitere von jenen moralisch-religiösen Gesänge dichten, welche der deutschen Muse so trefflich gelingen. Sie werden ihren Zweck um so besser erreichen, als religiöse Reformen stets politische im Gefolg haben, da sie in das sittliche Leben tiefer eingreifen. In Sitte und Leben aber hat eine neue Aera auch für das alte Deutschland begonnen, und die academische Erziehung muß diesem Fortschritt folgen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Sitten.

Ueberall machen sich die neuen Ideen der Philosophie des Tages, der Fortschrittpolitik und der drei reformistisch=religiösen Confessionen in den deutschen Sitten bemerkbar. Diese Neuerungen entstammen zum Theil den Sitten, wie sie wieder in dem Verhältnisse auf dieselben zurückwirken, als sie sich zu Thatsachen und Institutionen gestalten.

Je mehr intellectuelles Leben eine Nation hat, desto öfter wechseln ihre Sitten. Die Sitten aller Länder modificiren sich fortwährend; allerdings sind Elemente darunter, die wenig Aenderung zeigen; die nämlich, welche am Menschen haften, wo er auch sei, welche die Race charakterisiren, welchen Himmelsstrich sie auch bewohnen mag, und welche die Nationalität feststellen, welche Gesetze sie auch habe. Indeß findet selbst hierin eine Abänderung statt, wenn auch nur sehr allmälig. Alles Uebrige ist in stetem Fluß, und je mehr neue Elemente der Civilisation in einem Jahrhundert hinzukommen, je beweglicher wird der Fluß sein.

In zwei der reichhaltigsten Nummern der Jahrbücher der Gegenwart von Schwegler finden sich sehr freimüthige Artikel über die deutschen Sitten. Der Verfasser, Rümelin, geht der Reihe nach die Beinamen durch, welche man den Deutschen in geschichtlichen, geographischen

und statistischen Handbüchern giebt, wie z. B. treu, rechtschaffen, bieder, wacker und bescheiden; und während er sich das Ansehen gibt, diese hergebrachten Lobpreisungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, während er allgemeine Thatsachen anführt, die sie zum Theil widerlegen, endigt er doch damit, sie in einem andern Sinne zu rechtfertigen, und von den Deutschen, ihren Sitten und ihrer Sprache ein noch sehr schmeichelhaftes Bild zu entwerfen. Dazu hat er nicht nur ein Recht, sondern es ist als guter Deutscher seine Pflicht. Der Ausländer aber hat weder dieses Recht, noch diese Pflicht in demselben Grade; er kann nicht so weit gehen, weder in der Offenheit noch in der Illusion. Ich werde also nicht versuchen, den Werth der deutschen Moralität zu bestimmen; dergleichen ist immer ein delicater Punkt, und man thut klüger, sich bei Sitten und Gewohnheiten eines Volks weniger an den moralischen als an den socialen Charakter derselben zu halten. Ich nehme also das Wort Sitten in seiner allgemeinen Bedeutung, auf Gefahr mit dem nur genannten Publicisten zu schließen, daß die Deutschen ein schreibseliges, spießbürgerliches Volk sind, das an Sonn- und Feiertagen gern kannegießert.

Indessen wird es zu diesem Extrem nicht kommen. Ich weiß, der Gebrauch erlaubte es mir, und daß die Sitten der Völker gewöhnlich ein Thema sind, wo Witz und Einbildungskraft etwas nachhelfen, vorausgesetzt, daß die Ausschmückung einen wahren Grund habe und schön sei. Gleichwol billige ich dies System nicht; im Gegentheile weise ich solche Leichtfertigkeit entschieden zurück. Die Basis der Sitten ist das menschliche Herz; die Sitten des Menschen sind nichts weiter, als der Mensch selbst; die Sitten einer Nation aber sind Geist und Herz dieser Nation; es gibt nichts Eindruckvolleres und nichts weniger Frivoles. Ich bemerke noch, wenn nicht wol ein Gegenstand delicater zu behandeln ist, so ist doch keiner leichter zu behandeln, vorausgesetzt, daß es mit Zartheit und Würde geschieht.

Nach der populärsten Definition, die man von den Sitten geben

kann, sind sie von Allem, was dem Menschen Zeit kostet, das, was deren am meisten in Anspruch nimmt. Ist dies richtig, so kann Jeder die Sitten eines Volks schildern; er darf nur beobachten.

Nach dem Grundsatze, daß die Sitten eines Volks sind, was ihm am meisten Zeit kostet, könnte man zunächst sagen, daß die deutschen Sitten weder wesentlich religiös, noch wesentlich politisch sind und das ist gegründet. So viel über moralische und sociale Verhältnisse discutirt wird, nehmen doch Religion und Politik sehr wenig Zeit bei allen denen in Anspruch, die weder Schriftsteller, noch Kirchen- oder Staatsdiener sind, oder ein Lehramt begleiten. Allerdings gibt es deutsche Provinzen, wo man sehr religiös ist, auch welche, wo man viel auf den äußern Cultus hält; allein an sich ist das nicht von Belang und hat keine Aehnlichkeit mit dem, was für die Religion (den Cultus) in England, Italien oder Spanien gethan wird. Deutschland hat eine sehr religiöse Stimmung; es behandelt die Theorie und die Speculation über das Dogma mit Vorliebe, auch so dessen Geschichte und das Dogma selbst, und verliert sich manchmal über den Dogmatismus hinaus in den Mysticismus. In der Vorzeit waren seine Sitten sehr religiös; seine Institutionen, seine Literatur, seine Lieder, Alles legt noch davon Zeugniß ab. Indessen ist das etwas zur Tradition und veraltete Gewohnheit geworden; die religiösen Uebungen nehmen wenig Zeit in Anspruch, und der eigentliche Glaube, ich sage nicht der speculative, hat wenig Gewalt. Man rührt und bewegt sich unter dem Banner der Religion; allein weniger der Religion, als der Politik wegen. Auf den ersten Anblick könnte man meinen, daß es mit der Politik in Deutschland sich ebenso verhalte wie mit der Religion, daß man nämlich unaufhörlich davon spreche, viel Zeitungen lese und für die ganze Welt Wünsche und Theorien schmiede; aber daß dies noch keine Sache für alle Tage, sondern ein Studium sei, welches am Ende wenig Zeit des praktischen Lebens beanspruche. Allein das wäre ein großer Irrthum; Politik ist heutzutage die erste Angelegenheit in Deutschland: Religion, Philosophie,

Literatur, Alles ist ihr untergeordnet; Alles dient in der Bewegung, die es durchdringt, politischen Plänen und Tendenzen zum Vehikel. Die Politik ist jetzt das Herz und die Seele Deutschlands.

Bei den höhern und wohlhabendern Ständen nimmt in Deutschland die Literatur viel Zeit in Anspruch; damit sind jedoch die Wissenschaften und die mehr oder weniger Platonische Liebe zu ihnen nicht allein gemeint, sondern vielmehr literarische Arbeiten, Lectüre, Studium. Für diese Stände ist es eine conventionelle Nothwendigkeit, von dem Erschienenen und täglich Erscheinenden Kenntniß zu besitzen. Aber auch diese Bestrebungen sind durch die Politik sehr modificirt. Man konnte sonst, aber kann jetzt nicht mehr in demselben ausschließenden Sinne sagen, daß die deutschen Sitten wesentlich literarischer Natur seien. Indessen ist sehr wahr, daß sie dies mehr, als die irgend einer andern Nation sind, daß die Literatur darin eine größere Rolle spielt, daß die deutsche Conversation gediegener und gebildeter ist und mehr der Discussion gleicht, daß sie manchmal nach Art des antiken Dialogs sich gestaltet, und daß auch die Umgangssprache einen gelehrteren Anstrich hat, als bei anderen Völkern. Sehr wahr ist auch, daß man in Deutschland Kenntnisse schätzt, wo sie sich zeigen, und daß sie sich häufig zeigen, weil sie eines guten Empfanges sicher sind. Dies erklärt auch für uns jene öffentlichen Vorlesungen, die von Zeit zu Zeit von den ausgezeichnetsten Männern veranstaltet werden, welche nicht eigentliche Professoren sind, indem selbst das nur temporäre Lehramt in einem Lande ehrt, wo das unterrichtende Wort so begehrt ist, und welche dieses Mittel der Oeffentlichkeit jedem andern vorziehen, da sie gefunden, daß es eins der zweckmäßigsten ist, um bis zu gewissen Classen der Gesellschaft durchzudringen und die Salonwelt, die Frauen, in Bewegung zu setzen. Auf diese Weise haben schon früher in Wien die Vorlesungen von Bendavid über Kant'sche Philosophie, von Wilhelm von Schlegel über dramatische Literatur, von dessen Bruder Friedrich über Geschichte, in München die Vorlesungen von Baader über Philosophie, in Frankfurt von Voigt

über Geschichte der Rheinlande, in Hamburg die von Reimarus über Naturgeschichte, von Veit über Kant'sche Anthropologie und von Busch über Industrie; in Berlin von Fichte über Philosophie, von Adam Müller über Friedrich den Großen, von Steffens und von A. von Humboldt über die Naturwissenschaften, sowie die Wilhelm von Schlegel's; in Dresden von Müller über Literatur, von Böttícher über Kunst; in Danzig von Dippoldt über Geschichte stattgefunden. Mittelst in mehreren Städten veranstalteter Vorlesungen dieser Art begründete auch Gall seine Phrenologie und sein Glück. Darüber darf man sich nicht wundern. Je zahlreicher und gemischter ein Publicum ist, je mehr wird es für theilnehmende Aufmerksamkeit und Enthusiasmus zugänglich sein. Die eben erwähnten Vorlesungen, welche übrigens gar nicht vollständig aufgeführt sind, haben fast alle eine Masse Zuhörer gefunden und zu Gunsten gewisser Theorien oder Persönlichkeiten eine mächtige Wirkung geäußert. Das alles liegt aber etwas in der Vergangenheit, und hatten jene Vorlesungen damals großen Zulauf, so kam das daher, daß sie die alleinige öffentliche Beredtsamkeit darboten und in etwas die Discussion der Tribune ersetzten, deren Vorspiel sie waren, und weil man ein Bedürfniß für andere Gegenstände, wie reine Wissenschaft oder Religion fühlte; endlich weil man, ohne sich dessen gerade bewußt zu sein, diese öffentlichen Versammlungen für eine Annäherung an andere, die jetzt existiren, hielt. Versuchte man heutzutage, wo es Tribunen gibt, Gleiches, ja öffnete selbst ein Gans seinen Hörsaal, so wäre die Frage, ob man sich hineindrängte, in Berlin wie in München und Wien, in Halle, Bonn oder Freiburg.

Als in Deutschland die Sitte noch mehr literarischer Natur war, besaß es literarische Salons, die allenthalben nach dem wirklichen oder vermeintlichen Muster von Weimar eifrig eingerichtet wurden. Es gab sich sogar Mühe, die Conversation der französischen Salons, jene Trägerin der alten Sitte nachzuahmen. Deutschland bedauerte deren Mangel fast so sehr, wie den der Tribune; und in manchen Städten sucht

man noch jetzt in's Leben zu rufen, was bei uns längst zu Grabe gegangen; ich meine jene vertrauliche, anmuthige, geistreiche Gesprächsweise, gerade so instructiv, um anzuziehen, und zwanglos genug, um nicht abzuschrecken; eine Weise geselliger Unterhaltung, die unsere Sitten nicht mehr ertragen, denn weder der Salon von Madame Geoffrin, noch des Herrn Suard würden für uns jetzt passen. Deutschland thut unrecht, noch an diesen unmöglichen Salon zu denken. Es ist gesellig, unterrichtet und gesprächig; allein der Ernst in seinen Neigungen, wie in seiner Sprache, und unterscheidende Schattirungen der Stände in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verhindern den gegenseitigen Austausch, nach dem man strebt, und wie eine glücklichere Zeit als die unsere ihn wirklich sah. Deutschland besitzt viele Elemente des Erfolgs: eine reiche Sprache von außerordentlicher Biegsamkeit, die Gewohnheit des Lesens, welche der Conversation pikanten Stoff liefert; ein größeres geselliges Zusammenhalten, die Folge der kleinern Städte, und eine Herzlichkeit, die, ohne sich im Umgange ebenso zu zeigen, wie in der Sprache, doch unbestreitbar vorhanden ist. Dies Alles, aber ohne die politische Richtung der Sitten, könnte in Deutschland zu anderer Zeit die Mühe, welche sich einige seiner Schöngeister noch geben, zu ihrem Ziele kommen lassen. Aber jetzt streben die Führer der Intelligenz dem politischen Salon zu, und überall möchte man etwas Anderes anfassen, als man wirklich anfaßt. Dies erstreckt sich sogar bis auf Hauptstädte, welche am meisten zu herrschen bestimmt sind, statt zu gehorchen. Vor kurzem konnte man sich noch einer andern Meinung hingeben und an das Uebergewicht anderer Interessen glauben. In Wien führte Frau von Arenstein den Vorsitz bei reizenden Versammlungen, denen die Aristokratie das Siegel einer gewählten Sprachweise aufdrückte, wie sie die Folge von Geburt, Rang und Aemtern ist, zu denen sie durch Bevorrechtigung berufen wurde. Der Mann von Geburt trat hier rein und frei auf im Zwiegespräch über Kunst und Sitten, Feste und Familie. Es war dies großer Idealismus. In Berlin artete in früherer Zeit die

Conversation in eine literarische Conferenz und in ästhetische Discussion aus, und es hat sich vielleicht dort noch etwas von diesen glänzenden Fehlern erhalten; allein das Muster, dem man vermöge des Einflusses einer Frau von unendlichem Geschmack und Geist, der Frau von Varnhagen, bekannt in der Literatur unter dem Namen Rahel, nachstrebte, war im höchsten Grade poetisch und philosophisch. Weniger specielle, allgemeiner zugängliche Tendenzen schienen sich nach Rahel's Tode in diesen Kreisen geltend zu machen. Im Salon der Frau von Olfers (der Tochter von Elisabeth von Stegmann) wenigstens, wo sich von Humboldt, Tieck, von Werther, von Varnhagen, die Paalzow, Frau Bettina von Arnim, Tölken und die ausgezeichnetsten Schöngeister Berlin's zusammenfanden, zeigte sich keine Spur weder von Aesthetik, noch von Metaphysik, sondern nur eine lehrreiche Conversation von gutem Geschmack. In Weimar, wo die Herzogin Amalie, selbst nach Göthe's Tode, einen großen Einfluß in wissenschaftlichen Dingen behauptete, erhielten sich auch rein literarische Muster. Anderwärts, in Hamburg z. B. durch den Einfluß der Frau Siveking, nahmen Werke der christlichen Liebe noch den Vorrang vor den Werken des Geistes ein. Jetzt aber wird dies Alles von andern Gegenständen überwogen, und wenn die Politik in Berlin, Wien, Weimar und Hamburg mehr Raum verlangt, so wird sie das mit noch größerem Rechte in Coblenz und Offenbach thun, wo Frau de la Roche abwechselnd einige jener ausgezeichneten Geister von den Ufern des Rheins um sich versammelt, welche zu einer Rolle in Preußens Zukunft bestimmt zu sein scheinen.

Ich will nicht behaupten, daß es Herde der Revolution seien, was man allgemein verlange; sondern vielmehr will ich unter Vergleichung des Gewesenen und des nach Gestaltung Ringenden nur sagen, daß Deutschland sich für berufen glaubt, überall, wo es noch keine Tribunen besitzt, sich Versammlungen, welche dazu führen, zu schaffen. Nicht zu vergessen ist, daß der Salon des achtzehnten Jahrhunders auch bei uns das Vorspiel der Tribune war, und daß der Club in Frankreich

sofort aufkam, als die philosophischen Theorien und die Ausschweifungen des thörichten Adels die Revolution den Leidenschaften des Volkes preisgegeben hatten. Und bilde sich Niemand etwa ein, daß der Entwickelung des politischen Salons in Deutschland jene alte Gravität entgegen stehen werde, welche Ungelenkigkeit im Denken und ceremoniösen Schwulst der Rede erzeugt. Von allen diesen, den Deutschen so lange Zeit her zum Vorwurf gemachten alten Geschichten, die ihnen vielleicht auch noch lange werden vorgeworfen werden, ist jetzt nur sehr wenig noch übrig, einige Redeformen etwa, die indessen ihrer Zeit auch verschwinden. Die zähe Natur fertiger Beurtheilungen ist jedoch bekannt und was das Erwähnte noch zu bestätigen scheint, sind zweierlei Dinge, die es am besten begründet haben; die zu Wissenschaft führende Liebe für das Studiren und die Neigung zur höheren Meditation, welche als natürliche Folge eine gewisse äußere gesammelte Haltung mit sich bringen. Sind das jedoch in der gelehrten Welt vorkommende Dinge, so sind es darum noch keineswegs nationale Sitten. Aber die Gelehrten und überhaupt die deutsche Nation haben noch einen andern charakteristischen Zug in ihren Sitten, der eine fortwährende Quelle von Veränderungen allerlei Art ist und mehr und mehr eine gewisse politische Wichtigkeit erhält. Es ist eine Neigung für Ortsveränderung, die alle Welt beherrscht und in vielen Familien als Folge der Zerstreuung, die man sucht, häufige Abwesenheiten herbeiführt. Nun begreift sich aber leicht, welchen Vortheil die Gewohnheit sich der Betrachtung und dem strengeren Nachdenken hinzugeben, von solchen Reisen zieht, die von den Richtungen des Jahrhunderts so natürlich erleichtert werden. Ehedem war in Deutschland ein Unterschied in der Sitte der einen Stadt und der andern; jetzt sind die Verschiedenheiten fast alle verwischt. Dank diesem Hange zur Wanderung, der den Deutschen noch mehr als den Engländer zum Reisen antreibt, circuliren überall dieselben Ideen, dieselben Wünsche. Deutschland besitzt wahre internationale Karawanserais, wenn man diese Bezeichnung auf die Beziehungen seiner verschiedenen

Staaten unter sich überhaupt anwenden darf. Diese Karawanserais sind die Bäder. Wir reisen aus Gesundheitsrücksichten in die Bäder; die Deutschen thuen es theilweise zum Vergnügen. In manchen Gegenden Deutschlands gibt es ganze Familien, die jährlich ein oder zwei Monate dort zubringen. Sie reisen aber auch in die Bäder fast aller Länder, im Norden und Süden nach Frankreich und der Schweiz. Sie reisen außerdem so oft sie können nach Wien, Berlin, Salzburg und Tyrol, zur Weinlese in's Finsgau, zur Traubenkur nach Balzano und Meran; und so zahlreich sind die Reisenden, daß es Städte gibt, wo alle ansehnlichen Häuser Gasthöfe, und alle Gasthöfe vom 1. Mai bis 1. November voll sind. Man kann sich in Frankreich nicht leicht einen richtigen Begriff von der Menge dieser Reisenden machen, die von Stunde zu Stunde, von früh bis Abends und die ganze Nacht hindurch ankommen. In Triberg mußte ich an vier Hotels vergebens klopfen, ehe ich um Mitternacht in einem elenden Gasthofe unterkam. Allerdings war dies zu der Zeit, wo die badischen Pilger nach Maria Einsiedeln zogen. Die Gasthöfe von Carlsruhe, Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Dresden und Wien sind immer gefüllt; und billigerweise ist zuzugeben, daß man bei uns, überflügelt, wie wir einmal sind, sich von der Eleganz dieser Hotels, ihrer außerordentlichen Sauberkeit, und der Pünktlichkeit der Bedienung keine entsprechende Vorstellung machen kann. Leichter lassen sich bei uns die theuern Preise für alles das begreifen, was in Deutschland zu jenem ausgewählten Comfort gehört, den dort die Engländer und Russen eingeführt haben. Wir dagegen sind bei diesem Fortschritt so wenig berücksichtigt worden, daß man uns mit unabänderlicher Beharrlichkeit allen Qualen jener systematisch auf das äußerste procustische Maß gebrachten, uns so widerwärtigen Lagerstätten unterwirft. So oft ich wenigstens in Deutschland gereist bin, erhielt ich nie ein gutes Bett, oft aber sehr curiöse, abgesehen von dem auf dem Brocken, daß ich gern nicht mit in Rechnung bringen will. Beim Anblick eines deutschen Bettes kann ich mich daher eines gewissen Schauders nie erwehren;

denn es ist stets das Gegentheil eines deutschen Buches und zu kurz. Noch mehr, es ist auch zu schmal; die Decken sind stets zu schwer und die Betttücher, wenn auch zwei vorhanden, nie lang genug. Mit Recht sagte daher einer unserer frühern Finanzminister, ein Mann von schlankem Wuchs, daß man, um sich in einem deutschen Bette wohl zu befinden, entweder Arme und Schultern, oder Knie und Füße in Frankreich lassen müsse. Man muß die Deutschen, welche die gerügte Unzuträglichkeit nicht abhält, mit stets wachsendem Eifer nach den Heilquellen zu ziehen, durch diesen so beliebten Aufenthalt dahin bringen, die Reform zu beginnen und endlich den Klagen so vieler Franzosen abzuhelfen. Sie haben den Russen und Engländern so viel Zugeständnisse gemacht, daß sie uns billigerweise auch welche machen müssen. Gewiß vereinen Baden in Oesterreich, Baden-Baden, Baden im Aargau, Carlsbad, Teplitz, Pyrmont, Kreith, Ischl, Wiesbaden, Wildbad, Griesbach und Kissingen durch Natur und Kunst Alles, was die vornehmsten Classen der Gesellschaft anziehen kann. Vergleiche ich aber die kleinen Kästchen von polirtem oder angestrichenem Tannenholz, worin dort selbst die anständigsten Familien schlafen, mit den geräumigen und sorgfältigen Lagerstätten in Plombières, Vichy, Bagnères, Barréges und Enghien, so wundre ich mich in gleichem Grade über die Reiselust, wie über den Patriotismus der Dentschen. Wirklich verräth es, was auch ganz in der Ordnung ist, viele Vorliebe für ihre Nationalität und den unbehinderten Umgang mit einander, daß sie nicht in die Vogesen unfern ihrer Grenzen, oder nach den Pyrenäen gehen, welche sie an die Pforten von Spanien versetzen und die sie mit so vielem Interesse besuchen würden.

Die Gewohnheit ist es, was sie periodisch zu den vaterländischen Heilquellen zurückführt. Sie finden aber daselbst auch Freunde, wie sie sich wünschen und mit allen Eigenschaften, die man leicht durch dreißig Festtage haben kann. Sie finden dort gelehrte, allgemeine, umfängliche Unterhaltung, so wie jene durch ihre Einbildungskraft so reizende und

ideale Existenz, die sie kraft des Badelebens sich geschaffen haben, ein Leben, dessen Reiz man sich nur ein wenig erklären kann durch das Zusammentreffen von ausgezeichneten Männern aus allen Theilen von Deutschland an diesen Orten, und durch die Art von Anregung, welche dies Zusammensein für eine solche Reihe von Festtagen bei den Ideen der Nation hervorbringt.

Indessen kann nicht Jedermann nach Korinth kommen; der niedere Beamte, der kleine Rentier, der noch nicht ganz für Ortsveränderung abgestumpft ist, der Literat hauptsächlich, sie alle wollen ihr Reisevergnügen haben. Bei ihnen sind das Fußpartieen. Der Deutsche hält viel darauf und der Gelehrte von Profession würde in den Ferien nicht zu Hause bleiben können. Vom August an wird auf den meisten Universitäten der Gang der Vorlesungen schläfrig oder sie hören ganz auf. Der Student denkt nur noch an die Heimreise oder an den beabsichtigten Ausflug nach Tyrol, in die Schweiz, nach Köln oder Straßburg, wohin ihn der Ruf der Kathedralen zieht. Der Professor, wenn noch jung, ist nur noch darauf bedacht, seine Paragraphen möglichst zu kürzen, um zum passenden Zeitpunkt schließen und seine Erholungsreise antreten zu können; denn auch er macht eine solche und zwar ebenfalls oft zu Fuß, den Tornister auf dem Rücken, ausgenommen wo die Eisenbahnen benutzt werden. Ist er alt oder alternd, so macht sich die Sache nicht so einfach. Er tadelt die Hast des Studenten ebenso, wie die Langsamkeit des Wagenbauers, der seinen Wagen zurecht zu machen hat und wären nicht Frau und Tochter, Schwester, Nichte und Famulus, so würden Wagen und Vorlesungen nie fertig werden. Sind dieselben aber einmal geschlossen, so verjüngt sich der älteste wieder. Adieu dann, vulgäre Welt, Vorlesungen, Examen, akademischer Senat und Facultätsgeschäfte; das ideale Leben hat wieder begonnen für eine Ewigkeit von sechs Wochen. Sechs Wochen lang wird von Poesie gelebt. Für den Greis wird freilich nicht Alles Poesie sein, wohl aber Gegenstand des Studiums, der Conversation und der Erinnerung für zehn Monat im Jahre. Um diesen

Preis läßt man sich auch neue Enttäuschungen gefallen, die sich so manchen frühern anschließen. Bei dem jungen Manne ist das anders; er steht im poetischen Alter und sein Ferientraum wird erst mit seinem letzten Thaler schwinden. Nächstes Jahr macht Jung und Alt neue Ausflüge mit neuen Hoffnungen, bis nach einigen Herbsten der Becher der Illusionen für den Einen geleert ist und der Andre seine Stelle bekommt, um ebenfalls nach kurzer Frist, als erschöpfter Greis darauf zu verzichten, eine reife Garbe für den Speicher des Ewigen, der Jeden an seinen Platz stellt und abruft zu seiner Zeit.

Ich habe ein Jahr meiner Jugend auf der damals berühmtesten Universität Deutschlands verlebt und machte, wie alle Welt, in den kurzen Ferien zu Pfingsten meine Fußreise mit. Wie zahlreich und frisch zogen wir nicht zu den Thoren des kleinen Göttingen am heiligen Abend hinaus; wie viele fröhliche Häuflein von zwei, drei, sechs oder fünfzehn Freunden, von denen mehre sich zum ersten Male sahen, gab es da! Mit welcher Hast, den Tornister auf dem Rücken, durcheilten wir den Raum, der uns von den Forsten des Harzes trennte! Mit welcher Aufregung suchten und fanden wir Wunder auf Wunder, von den unterirdischen Grotten der Baumannshöhle bis zum gähnenden Abgrunde der Roßtrappe und was für eine Menge ernste oder närrische Mährchen von den Arbeiten der Gnomen, der Liebe der Sylphen und den träumerischen Abentheuern der Nixen erzählten wir einander! Wie viele Entwürfe zu Balladen über die Legenden jener Gegend machten wir, in Erwartung der noch tiefer anregenderen Ankunft am Fuße des Blocksberges, des physischen und moralischen Höhenpunktes unserer ganzen Wanderung! Mit welcher edeln Ungeduld erkletterten wir zusammen die Höhen des Brocken, jenen alten Tanzplatz des Hexensabbaths und mit welcher Eilfertigkeit schlugen wir, der Kürze wegen, den Weg gerade über das Moor ein, von einem Mooshügel zum andern springend, mit Gefahr, wenn wir fehltraten, in den morastigen Boden bis an die Hüften einzusinken, und wie zufrieden legten wir uns Abends, erschöpft von Anstrengung und mit

durch das häßliche Gericht von Beeren und Syrup eher gesteigertem als gestilltem Hunger, in ein kleines anderthalb Fuß breites Gurtbett auf eine wenige Linien starke Matratze; mit welcher Begeisterung erhoben wir uns von diesem belästigenden Lager um halb zwei Uhr früh, um die Morgenröthe und die volle Pracht eines Sonnenaufgangs zu genießen. Mit welch freudigem Herzklopfen riefen wir den gefälligen Echo's die zärtlichsten Namen zu, um dann dem elendesten Dorfe zuzueilen, das uns allein ein Nachtlager bieten konnte! Jener kühne Ritter hat mit dem geraubten Gegenstande hinter sich auf dem Pferde, den Sprung von der Roßtrappe nicht so schnell zurückgelegt, als wir diese ungastlichen Orte hinter uns ließen; und mit welchem Selbstgefühl betraten wir dann die Schenke in Wernigerode, wo man uns übrigens nur ein so wenig bequemes Lager zu bieten hatte, daß wir uns gewiß nirgendwo anders danach gesehnt hätten! Wie ganz Anders aber sah das Alles nach acht Tagen aus, und wie verschieden war der Anblick unseres Auszugs von dem unserer Rückkehr nach Göttingen, die viel langsamer stattfand, als es unsre Müdigkeit verlangte! Müde waren wir in der That; allein wir bildeten uns gern ein, es weit mehr zu sein, um einige Stunden länger der Ferien zu genießen, die nur ein angenehmer Mißbrauch waren. Mit vollem Geldbeutel und in poetischer Stimmung waren wir ausgezogen; arm, als vereinzelte Wanderer, traurig und uns des von Staub und Regen beschmutzten Tornisters schämend, dessen frisches Ansehen das treueste Bild unserer Gedanken beim Ausmarsch war, kehrten wir zurück. Darum aber traten unsre Nachfolger nächstes Jahr ihre Excursion ganz mit demselben Reichthum von Einbildungen an, wie wir. Ich selbst bin seitdem nie, ohne lebhaft angeregt zu werden, den Schwärmen grün und grauer Mützen begegnet, welche das gelehrte Deutschland jährlich nach den klassischsten Stellen von Sachsen, Böhmen, der Schweiz und Tyrols sendet. Reine, heilige Freuden, Träume, welche die gütige Vorsehung der Jugend zugesteht und die ihre Einbildungskraft, mit Hülfe der frischen Gebirgsluft und einer sechswöchigen Freiheit, wunderbar befruchtet, ihr

seid das vorzugsweise poetische Leben und mit Recht betrachten sich daher Professoren und Studenten, während ihrer zweimonatlichen Ferien wie die Könige der Könige.

Es genießt keine andere Nation diese königliche Feerei wie die deutsche. Der reiche Curländer oder Engländer, der stolze Däne sind Deutsche dem Stamme nach; gut und schön, blond und sanft, wie der reine Deutsche, sind sie aber nicht solche Poeten, nicht so Phantasten und Utopier wie er. Inmitten ihrer deutschen Cameraden erkennt man sie leicht an ich weiß nicht welcher schroffen Ruhe, an einem kälteren oder stolzeren Wesen. Aber auch der Deutsche ist nicht in allen Provinzen gleich poetisch und idealistisch ist er nur in wenigen bevorzugten Gegenden. Der Wiener Student, der am wenigsten metaphysische unter allen, ist ein vollkommneres Muster als der Berliner Student, aber er steht noch weit hinter dem Tübinger und Heidelberger, den Schooßkindern der Gattung, zurück.

Das Reisen zu den Gelehrtenversammlungen ist fast ebenso poetisch, als die Reisen in die Bäder und die Excursionen in den Ferien; auch ist der deutsche Gelehrte diesen Versammlungen sehr zugethan. Es gibt welche für die Philologen, Orientalisten, Germanisten, Naturforscher u. A. m., und überall ist der eigentliche Zweck der Versammlung die ernste Wissenschaft; indeß bezweckt man noch etwas idealeres, als bei einer academischen Sitzung. Man will weder bloße Belehrung noch reine Wissenschaft noch auch ausschließliche Speculation, sondern einen ungehinderten Austausch von Gedanken und brüderlichen persönlichen Verkehr. Hat vielleicht deshalb die von Fichte so angelegentlich in Vorschlag gebrachte Philosophenversammlung so wenig Theilnahme gefunden? Hielt man die Philosophie für einen zu ernsten Gegenstand, für eine zu feierliche Wissenschaft, oder für einen Zankapfel, allzugeeignet die Gemüther zu veruneinigen, um zu wagen, sie zum Zweck einer Versammlung zu machen?

Nach diesen Wanderfahrten, Badereisen und Gelehrtenversamm-

lungen, verdient noch eine andere, ziemlich kostspielige Art der Zerstreuung als deutsche Sitte erwähnt zu werden. Zu den Dingen nämlich, welche den Deutschen die meiste Zeit kosten, gehört auch die Vorliebe für das Theater. Das kommt daher, daß in Folge des vielen Lesens und der davon genährten Thätigkeit der Phantasie, diese so angeregt ist, daß sie nach dem Theater wie nach einer ersehnten Befriedigung verlangt. Und das geht so weit, daß die deutschen Familien dasselbe nicht einmal in den Bädern, auf Reisen und den Sommer über entbehren mögen, wo man in andern Ländern nicht viel danach fragt. Wenigstens trifft man überall Schauspielertruppen, wo solche gesellige Vereinigungen stattfinden. Frankreich hat bei einer Bevölkerung von sechsunddreißig Millionen fünf große Theater in Paris und höchstens fünf andere in den Provinzen, Deutschland besitzt deren nicht bloß in allen Hauptstädten, sondern außerdem in allen Städten zweiten Ranges. Die vorzüglichern davon, nämlich die in Berlin, Wien, München, Dresden und Stuttgart, sind weniger glänzend als das italienische Theater, die Oper, das Theater Français, die komische Oper und das Gymnase; allein im allgemeinen sind die deutschen Schauspieler besser, selbst in den kleinen Städten, als die unserer Departements-Theater. Gewiß würden in Weimar, Hamburg, Hannover und Frankfurt die Fehler in Gesang und Diction, sowie die Nachlässigkeiten in der Haltung und im Memoriren nicht geduldet, die wir uns in Nimes, Marseille, Rouen und selbst zu Bordeaux gefallen lassen. Dies hat seinen doppelten Grund darin, daß das deutsche Publicum mehr Werth auf einen Abend im Schauspielhause legt, und daß die Schauspieler gebildeter und von ihrer Kunst mehr eingenommen sind, den Beifall der Zuschauer höher schätzen. Sollte vielleicht auch der Umstand dazu beitragen, daß die zwei ersten deutschen Dichter, Schiller und Göthe, für's Theater arbeiteten, an dem Leben der Bühne Theil nahmen und gleichsam deren inspirirende Genien waren? Ich möchte es wol glauben. Wenigstens begreift sich, daß wenn Corneille, Racine und Voltaire bei uns das Schauspiel dirigirt

hätten, wie Molière, dieses dem Theater einen andern Rang und einen gründlichern Einfluß auf die Sitten Frankreichs gesichert haben würde. Allerdigs mindern unsere gesellschaftlichen Zerstreuungen, unsere Gewohnheiten und politischen Debatten, ungerechnet unserer literarischen Arbeiten und religiösen Vorurtheile, den Geschmack am Schauspiel gar sehr; auch bedürfen unsere Sitten nicht mehr der Hülfsmittel, welche den Deutschen noch das Theater gewährt. Jedenfalls läßt sich der Einfluß begreifen, den in dieser Beziehung die beiden deutschen Dichter ausüben konnten, welche, so zu sagen, der gegenwärtigen Generation ihren Typus aufgedrückt haben. Sind in der That in einem kleinen Kreise von Denkern die deutschen Sitten durch die Einwirkung von Kant, Fichte, Schelling und Hegel bedingt, sind sie in andern speciellen Sphären das, wozu sie gewisse religiöse, mehr oder weniger mit Politik gemischte Richtungen gemacht haben, so sind sie bei der Masse der Nation was durch die beiden populärsten Schriftsteller, die Deutschland je gehabt, daraus gemacht worden ist. Das rührt daher, weil diese beiden Männer nur der vollkommene Ausdruck von Deutschland waren. Schiller, ein gelehrter Enthusiast, und Göthe, ein eleganter Magier, haben in ihren classischen Dichtungen alle Gedanken und Empfindungen zusammengefaßt, welche sie inmitten ihrer Nation antrafen. In Folge dessen fand sich Jedermann in ihren Darstellungen, ihren Maximen und Aussprüchen wieder, und vermöge der dem Deutschen hierin eigenthümlichen Leichtigkeit eignete sich Jeder das ihm Zusagende an. Voltaire und Rousseau haben nicht in gleichem Grade auf die Ideen unserer Väter umbildend eingewirkt, wie Schiller und Göthe auf die Deutschlands, weil unsere berühmten Schriftster zu einer Zeit der Spaltung lebten, daher nur die Tendenzen einer Richtung wiedergeben konnten und sämmtliche Freunde der andern zu Gegnern hatten, während die beiden deutschen Dichter ungetheilt über die Geister gebieten konnten. Und man könnte sagen, sie herrschen noch über dieselben. In Wahrheit ist der Zauber ihres Einflusses noch nicht gelöst, zumal in Bezug auf Göthe, und obwohl über seine

Persönlichkeit das Urtheil gesprochen, so empfinden die Sitten doch noch seine anmuthvolle Dictatur. Ist dies wohlthätig, weil Göthe in seinen Schriften viel Verstand und praktische Weisheit entwickelt, so ist es doch auch ein Uebel, und zwar ein großes; denn Göthe repräsentirte Deutschland zu einer Zeit religiöser und philosophischer, einmüthig angenommener Reformen, durch den Deismus des Reimarus und Kant's Kritik herbeigeführt, deren Systeme wieder von Locke's Sensualismus und Hume's Skepticismus beeinflußt wurden. Auch Frankreich influirte damals auf Deutschland aber nicht das kräftige und religiöse Frankreich von Port-Royal und Bossuet, sondern das entnervte, das Frankreich Ludwig's XV., das Frankreich jener berufenen Regierung, deren Moral in einigen Versen und bei vielen Romanen Göthe's durchschimmert.

Das ist jetzt allbekannt, und die Herrschaft des berühmten Schriftstellers kann nicht wol fortdauern. In Berlin haben zwei Denker, übrigens Gegner, der Theolog Schleiermacher und der Philosoph Hegel, den Dichter entthront. Nun aber ist jede moralische Herrschaft, die in Berlin in's Herz getroffen wurde, in Deutschland unwiderbringlich vernichtet, und was von der Göthe's noch übrig ist, gleicht dem Aufflackern einer Lampe vor dem Verlöschen.

Allein wo ist die Hand, welche bereit wäre, das ihm entfallende Scepter zu ergreifen? Es gibt keinen präsumtiven Erben und im Grunde kann die Gelehrtenrepublik ohne Herrn bestehen, wie jede andre. Sie kann in Anarchie verfallen, was sie zu Zeiten lebhafter Aufregung stets fürchten muß in Tagen, wo man sich nicht mehr darauf beschränkt, Aufklärung in den Intelligenzen zu verbreiten, sondern wo man die Brandfackel hineinwirft und die Gemüther an Zweifeln und einer bis in's Heiligste dringenden Kritik groß zieht, kurz, wo man für Nichts mehr eine geweihte Schranke will.

Uebrigens sind das nur allgemeine Charakterzüge Deutschlands in literarischer, moralischer und politischer Beziehung. In einem so großen, in so viele Nationalitäten und religiöse Confessionen getheilten Lande,

sind die Sitten nicht überall dieselben. Um deren einzelne Schattirungen zu bemerken, muß man die allgemeinen Züge an den wichtigern Punkten weiter verfolgen. Dies bleibt mir noch zu thun übrig. Indem ich nun meine, bei der Reise durch die hauptsächlichsten Landestheile und dem Aufenthalte dort gemachten Aufzeichnungen etwas ordne, will ich suchen die beiden am meisten zu fürchtenden Klippen zu vermeiden; die nämlich, überall Neues zu sehen, oder Altes zu schildern, wo es Neues gibt. Beide Fehler sind gleich groß, und ich könnte am ersten in dieselben verfallen, da ich Deutschland vor dreißig Jahren und vor einem Jahre sah. Indeß werde ich nie zu vergessen suchen, daß es in Leben und Sitte einer großen und bedeutenden Nation Elemente gibt, die stets bleibend sind und die man nicht unbeachtet lassen darf, ohne Gefahr zu laufen, sich über die Tageserscheinungen zu täuschen, und für ein dauerndes Licht zu halten, was nur als Meteor einen Augenblick aufglänzt, ehe es wieder in lange Nacht zurücksinkt.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Rheingegenden.

Ich habe oft die Ufer der Loire, Garonne und Rhone besucht und bewundert; allein den Ufern des Rheines ist nichts zu vergleichen. Von Bregenz bis Basel, von Mainz bis Coblenz, von Coblenz bis Bonn enthalten sie das Herrlichste, was es in dieser Art gibt. Der grüne, schnellfluthende, so majestätisch in seine Ufer gefaßte Strom; der Reichthum an Städten und Dorfschaften von anmuthiger Zierlichkeit; diese malerische Reihe von Kirchen und Abteien, von alterthümlichen, theils halb verfallenen, theils mit seltnem Kunstverständniß restaurirten Burgen; alle diese zahlreichen Gebäude, deren glänzende Weiße auf dem Grunde einer üppigen Vegetation erglänzt, finden sich nur hier. Eben so trifft man auch nirgends weiter eine solche Menge eleganter Reisender, bestehend aus der Elite der durch Geschmack oder Reichthum ausgezeichneten Familien Englands, Amerikas, Rußlands, Hollands und Deutschlands, welche vom funfzehnten Mai bis zum funfzehnten October in diesem von der Natur und Kunst so glanzvoll ausgestattetem Panorama entzückt, glücklich und von Enthusiasmus voll einher wallen. Ist es der Einfluß so vieler Schönheiten auf die Reisenden, oder mitgebrachter Geschmack, daß Alle, nach dem zu urtheilen, was man von ihnen

hört, Künstler sind, und betrachtet man ihr verwundertes Schweigen, Enthusiasten scheinen? Vielleicht trägt das Bewußtsein, sich zwischen den reizenden Hotels der Schweiz, die sie verlassen haben, und den comfortabeln Gasthäusern Hollands, die ihrer warten, zu befinden, vielleicht, sage ich, trägt dies etwas zu diesem poetischen Leben Angesichts der glänzenden Gasthöfe von Mainz, Coblenz, Bonn und Cöln bei. Letztere verbinden mit allen Annehmlichkeiten für das Reiseleben die billigsten Preise der civilisirten Welt, was um so mehr zu schätzen ist, da sie die holländischen und schweizerischen Preise vor und hinter sich haben. Wer also einige wonnevolle Tage verbringen will, und sich erholen von der Anstrengung der Bewunderung der Schweiz, der lasse sich von den Fluthen des Rheines nach Holland hinunter tragen. Er mag Franzose oder Deutscher sein, gleichviel, der Rhein ist Kosmopolit und frisch, schattig, geschmückt und malerisch für Alle, sowie an allen Orten und an manchen über alle Beschreibung.

Der Rhein bespült jedoch auf seinem Laufe sehr verschiedenartige aufgeklärte Gestade, die sämmtich ihre Eigenthümlichkeiten bewahrt haben trotz des zumal den deutschen Theil beständig durchströmenden Zuges von Reisenden. Bevor man aber den Rhein hinabfährt muß man erst in der Pfalz, in Landau, Speier, Worms, Neustadt und Frankenthal gründlich kennen lernen, was Arbeit, Belehrung und einfache Lebensart einer ackerbauenden und sehr aufgeklärten, das Auswanderungsfieber ausgenommen, ihrem Vaterlande sehr zugethanen Bevölkerung für Kraft und Wohlstand gibt.

Was den Wohlstand betrifft, so kenne ich wenige Gegenden, die den Stempel davon deutlicher trügen, sowol an sich und in ihrem allgemeinen Anblicke, als auch hauptsächlich in der Erscheinung ihrer Bevölkerung. In dieser Beziehung verdient die Pfalz alle Aufmerksamkeit; Geschick und Verstand bauen ihre Fluren, und die Redlichkeit bewohnt sie. Wenigstens hat dies immer von ihr gegolten, und sie muß diesen Ruf zu bewahren suchen, welche Veränderungen auch die Industrie, die

sich daselbst mehr und mehr entwickelt, in ihren Sitten hervorbringen mag. Dieser Ruf, und das, was ihn herbeigeführt, begründet auch ihre Stärke und hat ihr und Andern das Bewußtsein davon gegeben.

Diese Stärke aber wird Rheinbaiern so lange bewahren, wie seine Sitten, welche jedoch von religiösen Krisen und politischen Bewegungen bedroht sind. Letztere wollen wenig sagen: sie beschränkten sich auf eine gewisse Unruhe wegen der allgemeinen Landesregierung. Das unlängst aufgelöste Ministerium schien dem König eine Politik anzurathen, welche seinem poetischen und künstlerischen, für Italien eingenommenen Gemüthe, seiner Achtung vor der Kirche annehmbar erscheinen konnte. Hauptsächlich beunruhigte man sich über die Wiederherstellung der Klöster, und selbst die eifrigsten Katholiken, die Bewohner von Speier und Landau, protestirten, ihre Obrigkeiten an der Spitze, mit kräftiger Offenheit, in rührenden Adressen voll Ergebenheit für die Person des Königs Ludwig, gegen den Plan, in einem Lande die Klöster wieder herzustellen, dessen Bewohner von verschiedener Confession, arbeitsam, mit ihren Priestern vollkommen zufrieden, niemals Freunde klösterlicher Institute gewesen sind, und daß jeder Versuch zu Rückschritten mit größter Aufregung erfüllen würde. Werden diese katholischen Protestationen, ausgegangen von einem Lande, wo das Wort „Protestant" vor dreihundert Jahren aufgekommen ist, in München eine so gute Aufnahme finden, wie Andere neuerlich gefunden haben? Es ist zu wünschen, daß die religiösen Krisen in der Pfalz sich eben so leicht beruhigen mögen, wie die politische Bewegung.

Knüpften die religiösen Krisen sich bloß an Ronge oder Rupp, so würde ihr Einfluß, so lebhafte Demonstrationen sie hervorriefen, von wenig Belang sein. Allein es ist mehr als dies im Spiele: die Lichtfreunde, der Zeitgeist, der Geist, welcher ganz Deutschland bewegt. Dieser Geist kommt von den benachbarten Städten des andern Rheinufers, von Mannheim, Oppenheim, Frankfurt und Offenbach, um die artigen kleinen Städte Worms, Speier und Frankenthal so viel möglich

aufzurütteln, die er mit zu viel Leichtigkeit zu den Ronge'schen, Rupp'schen und lichtfreundlichen Versammlungen beruft, und wo das Rechtsgefühl so lebhaft ist, wie das von Kraft und Wohlhabenheit. Wenn nun diese religiösen Krisen sich verlängern und in etwas die politische Bewegung dämpfen, so ist klar, welche gewaltige Einwirkung auf die Sitten dies hervorbringen muß, sowie, daß die Pfalz, welche schon alle Erschütterungen Frankreichs durchgemacht hat, auch noch die Deutschlands erfahren wird. Die Verbindung der Pfalz mit Bayern hemmt etwas die Umgestaltung ihrer Sitten. Schneller im Sinne des Fortschritts und des Jahrhunderts wird sie in dem anmuthigen kleinen Lande Baden stattfinden, das für das mächtige Deutschland nur eine Art elegantes Strumpfband ist, aber doch drei scharf unterschiedene Districte darbietet. Der obere erstreckt sich von Basel bis Kehl, ist ausgezeichnet durch Schönheit der Landschaft und Ansichten, einfache Sitte und reizende Sagen. Der mittlere Theil geht von Kehl bis Durlach, ist ebenfalls ein köstliches Land, wo aber die Tausende von Badegästen, die nach Baden, Griesbach, Petersthal und Freiersthal strömen, den frühern Charakter verwischt und die Sitten umgewandelt haben, und wo die Eisenbahn reißend schnell das Werk der Umbildung vollendet. Der unterste Theil endlich (das Niederland), den Heidelberg schmückt, eine Stadt, welche Wissenschaft und Natur um die Wette verschönerten, ist der reichste. Das Oberland, wo sich mit den am meisten poetischen Sagen auch die geistlichsten Legenden vorfinden, hat zum Centralpunkt das Erzbisthum und die Universität Freiburg, deren Charakter wesentlich katholisch ist, und deren Deputirte nachdrücklich die Ordnung der Ideen, wie sie dort herrschen, in den Kammern vertreten.

Nach Herrn von Andlaw insbesondere, der seit zehn Jahren der Anwalt dieser Sache ist, bedürfte die katholische Kirche größerer Freiheit, einer größern Anzahl von Priestern und einer weiblichen Congregation. Dies sind mäßige Forderungen und zum Theil, z. B. in Bezug auf die barmherzigen Schwestern steht die Regierung diese Adels-Opposition,

denn das sind jene Forderungen, gern. Noch mehr treten diese Ideen in der zweiten Kammer hervor, verbunden mit dem Verlangen nach großen Neuerungen und einer kräftigen Reaction, einem Fest zu Ehren des Concils zu Trient und einer vollständigen Wiedergeburt der deutschen Wissenschaft nach den Ansichten der Partei; das sind Forderungen der Opposition von Volksdeputirten.

Gleichwol darf man nicht glauben, daß die ganze Bevölkerung des fraglichen Bezirkes diese Gesinnungen theile. Im Gegentheil billigt eine ansehnliche Fraction die Tendenzen des Fürsten von Fürstenberg, wie er sie in der ersten Kammer vertritt, ja selbst die von Welcker, der ihr Deputirter in der zweiten ist. Ueber den Charakter in der Universität Freiburg darf man sich übrigens nicht täuschen. Obgleich inmitten einer katholischen Bevölkerung und beauftragt, deren moralisches Interesse innerhalb verständiger Schranken im Auge zu behalten, ist sie doch kein confessionelles Institut, und hat, — so wie Heidelberg, inmitten einer protestantischen Bevölkerung und mit Aufrechthaltung von deren moralischen Interessen beauftragt, eine bedeutende Zahl katholischer Professoren hat, — hat Freiburg, sage ich, eine große Anzahl protestantischer Professoren. Die Schulen sind in Baden säcularisirt, und die Landesgesetze nicht nur tolerant, sondern liberal; sie datiren aus diesem Jahrhundert, und gestehen auch den Dissidenten der Gegenwart mehr zu, als die Gesetzgebungen anderer deutscher Länder. Die Unversität Freiburg, als Körperschaft betrachtet, hält es daher nicht mit dem Erzbisthume in dem Streite wegen der gemischten Ehen, der hier wieder aufgefrischt wurde, nachdem ein anderer am Rheine kaum beschwichtigt ist; ein Streit, den selbst die süddeutsche Zeitung, das Organ, der Conversativen, nicht unterstützen mag, und in dem die oberrheinische Zeitung, das Organ der liberalen Opposition, kräftig angreift.

Der mittlere Theil des Landes ist weiter vorwärts; er ist aufgeklärter durch die Industrie, mehr von der europäischen Cultur durchdrungen und der politischen Agitation fremder. Da er die Regierung und den Landesherrn

näher hat, so zeigte er für deren Absichten mehr Sympathie und sieht sie lieber in seine moralischen Interessen eingreifen, als in die materiellen.

Ein ganz anderes Bild gewährt das Niederland, zunächst Mannheim, eine zwar auch industrielle, aber sehr politisch aufgeweckte Stadt, wo die hauptsächlichsten Oppositionsblätter erscheinen, dann Heidelberg, wo der Zeitgeist in wissenschaftlicher Gestalt, durch mehre der ausgezeichnetsten Männer lebendig ist. Mächtig in jeder Gestalt, ist es der Zeitgeist hauptsächlich in der Wissenschaft, und der Einfluß Heidelbergs auf diesen Landestheil ist daher noch bedeutender als der von Freiburg auf das Oberland. Er erstreckt sich übrigens auch auf ganz Deutschland. Creuzer's Ruf zog lange die Philologen herbei, der Zachariä's sowie der Mittermaier's die Juristen. Ullmann's und Umbreit's Ruf ist noch jetzt ein Magnet für die Theologen, wie der Roth's für die Philosophen, und der von Schlosser und Gervinus für die Geschichte und Literaturgeschichte. Diese Professoren sind überdieß alle ausgezeichnete Schriftsteller, und Gervinus ist es zu verdanken, daß die bei uns untergegangene Broschüre in Deutschland noch existirt. Dies verleiht dieser Gegend literarisches Leben, welches beträchtliche Buchhandlungen, hauptsächlich die von Winter in Heidelberg, umsichtig fördern; andere bedeutende Buchhandlungen, wie die Herder'sche in Freiburg, mehre gute Gymnasien, ein treffliches polytechnisches Institut und zwei gute Universitäten würden im allgemeinen dahin wirken, dem Lande die alte deutsche Gewohnheit emsigen Studiums zu erhalten, wären nicht die industrielle Verführung Mannheims, die gesellschaftlichen Zerstreuungen Badens, die militairischen Voreingenommenheiten Rastadts, die ultramontanen Umtriebe des Oberlandes und die ultralichtfreundlichen des Niederlandes, sowie die ultraliberalen, socialistischen, und communistischen Bestrebungen überall. Wirklich suchen in diesem so glücklichen und verständigen Lande die Clubs von Genf und Lausanne, aus unglücklichen deutschen Arbeitern bestehend, ohne Unterlaß nach Anklang und Opfern, indem sie Schriften über Schriften und Pamphlets über Pamphlets

senden, beharrend in ihren kläglichen Irrthümern trotz aller Täuschungen, denen sie von Seiten der Umtriebler ausgesetzt sind, welche es sich im gleichen Grade angelegen sein lassen, sie zu betrügen, wie auszubeuten. Zum Glück findet man überall die Meinung gerechtfertigt, welche der Abgeordnete Mathy in der Kammer aussprach: daß nämlich das Volk mehr Maß halte, als die Coterien, welche es bei den Wahlen zu ihrem Werkzeuge machen und sich der Leitung der Angelegenheiten bemächtigen wollen. Es verlangt nur, was recht und ausführbar ist; allein es fühlt, daß bei uns die constitutionelle Regierung noch keine Wahrheit geworden. Das Volk kennt sie und strebt danach, und man darf dies nicht bedauern; denn es giebt für einen Staatsmann keine edlere Aufgabe, als über ein politisch aufgeklärtes Volk zu herrschen.

Um diese Wahrheit zu besitzen und zwar in ihren deutlichsten Formen; um eine freie Gemeindeverfassung mit dem Rechte, sich beliebig zu versammeln, um unparteiische Gerichte, eine unabhängige Magistratur, unabsetzbare Richter, lautere Wahlen und eine loyale Presse zu haben, betreibt man die Agitation, oder überläßt sich ihr. Auch blickt man mit Freuden dahin, wo Bewegung ist, nach Frankreich, England, Preußen, hauptsächlich aber nach Rheinpreußen, Würtemberg, der Pfalz und Frankfurt, wo es sich unter allen Gestalten regt. Dieser Regsamkeit wegen geht man sogar nöthigenfalls bis Amerika. In der That ist die Auswanderung für ein so kleines Land ungeheuer; und geht ununterbrochen fort, wie in der Nachbarschaft auch.

Im Großherzogthum Darmstadt ist der Umsturz der Sitten auch vollständig, obgleich die öffentliche Stimme in einem gesegneten Lande wenig zu verlangen hat, wo die materiellen Interessen zufrieden gestellt, und die moralischen im Geiste der Kirchenzeitung von Zimmermann geleitet werden; in einem Lande, wo die Literatur durch eine gute Buchhandlung (Leske in Darmstadt) unterstützt wird, und wo die Philosophie in den Jahrbüchern für speculative Wissenschaften von Dr. Ludwig Noack ein besonderes Organ hat. So glücklich aber auch dies Land sein

muß, nach den beiden Hauptstädten Darmstadt und Mainz zu urtheilen (zwei Städte, aus Promenaden und Palästen bestehend, die weiter nichts Unangenehmes zu kennen scheinen, als daß die eine zu ruhig und die andere zu geräuschvoll ist), so begeben sich die Einwohner mehrer anderer Städte nur zu gern zu den Versammlungen, welche die Anhänger Ronge's und Rupp's und die Lichtfreunde zu Frankfurt und Offenbach zusammenberufen, um einige Unterstützung zu suchen und ihren Wünschen etwas Halt zu geben.

Diese Parteien sind sehr regsam; allein man hat Ursache, darüber sehr nachsichtig zu urtheilen, ja man muß fast mit Theilnahme Alles begrüßen, was unter so vielen materiellen Leidenschaften ein moralisches Interesse verräth, eine Bewegung inmitten alles des Unbeweglichen zu Frankfurt. Und man kann hier um so mehr Nachsicht walten lassen, als für die alten Sitten einer Republik nichts zu fürchten ist, deren Lieblingssöhne, die Bethmann und Rothschild, stets den Vorzug vor ihren Paradekindern, Göthe, Brentano und Bettina haben und die stets wirklichen Geschäften, den Eisenbahnen, der Börse und Bank, Alles zuwenden werden, was ihnen vom Leben Frankfurts zu Gebote steht. Bekanntlich ist Homburg, dieses neue Stelldichein für das begüterte Europa bereits eine Vorstadt von Frankfurt. Uebrigens ist der Bundestag in seinen Mauern als ein Gegengewicht der Bewegungspartei, sowie die Mainzer Garnison eines für die Unordnung ist. Mehr und mehr wird also Frankfurt sich zu einem Stapelplatz der deutschen Industrie gestalten und an Wichtigkeit gewinnen, wobei selbst die Buchhändler ihre materieller gesinnten Brüder unterstützen werden. In der That sind sie eben so bereit, dem Genie Guttenberg's, des Erfinders der Buchdruckerkunst, den schuldigen Tribut ihrer Huldigung zu bringen, als von seiner glorreichen Erfindung durch das Drucken der Schriften aller Fortschrittsparteien des Jahrhunderts Nutzen zu ziehen. Wenigstens drucken sie welche von Dronke und ziehen nicht weiter in Betracht, daß ein Freistaat, dem so viel daran liegt, wie Frankfurt, in Frieden mit den Mächten zu leben und den Bun-

destag in seiner Mitte zu haben, lieber hundertmal im Jahre die gegen Dronke's Verleger genommene Maßregel, innerhalb drei Monaten die Stadt zu verlassen, wiederholen, als auf jene Vortheile verzichten wird. In einem Lande, wo die Anhänger Ronge's sich den Lichtfreunden anschließen, — was zu Offenbach geschehen, Offenbach aber ist Frankfurt, — gehört etwas Energie dazu, um das Staatsschiff zu lenken.

Auch Nassau theilt im allgemeinen das Charakteristische der Sitten der Rheingegenden. Es wird ebenfalls von den reichen Nordländern in Masse durchzogen und dient selbst als längerer Aufenthaltsort. Haben Biberich und Nassau wenig Anziehendes, so bilden andere Punkte eine Art von großem prachtvollen Hotel, eröffnet für die Welt, die Vergnügen oder Gesundheit sucht. Ja diese, mit Allem, was die deutschen Bäder Reizendes haben, ausgeschmückten Orte, Wiesbaden, Ems, Schlangenbad, stellen alles Uebrige so in den Hintergrund, daß die Hauptstadt (Nassau) und die Residenz des Fürsten (Biberich) kaum erwähnt werden, obgleich dieses Städtchen, dessen Schloß und Häuser sich in den Fluthen des Rheins spiegeln, fortwährend die Blicke der Reisenden auf sich zieht.

Dies Uebergewicht des materiellen, des nicht moralischen Interesses, — denn die Hazardspiele, welche hier geduldet werden, sind die Quelle einer entnervenden, beschimpfenden Immoralität, — ist ein um so mehr zu beklagendes Uebel, als die Landessitten verständig und noch sehr auf das religiöse Element gestützt sind. Ueberhaupt ist Nassau eins der Länder, welche für die religiöse Bewegung in Preußen die meiste Sympathie gezeigt haben. Die beiden protestantischen Confessionen sind hier vereinigt; es hat ein evangelisches Episcopat gegründet, und ist Schritt vor Schritt dem gefolgt, was die Gegenwart Nachahmungswerthes hervorbrachte. Zu bedauern ist, daß ein solches Land ein Hauptschauplatz jener Spiele ist, welche unsere Gesetze verbieten, die aber mehre deutsche Staaten noch dulden.

Dies muß in einem, rücksichtlich der Civilisation wenigstens, was

Theorie betrifft, so vorgeschrittenen Lande befremden. Ist bloße Gefälligkeit oder Habsucht der Regierungen daran schuld? Weder Eins noch das Andere sagt man. Sie dulden das Aergerniß, weil sie vereinzelt nicht recht wissen, wie sie ihm ein Ende machen sollen, ohne zugleich die Orte zu ruiniren, wo sie es verbieten würden. Möglich, daß eine einseitige Unterdrückung des Spiels den Bädern, die sie träfe, materiell verderblich wäre; allein für's Erste ist das noch nicht bewiesen, und es könnte im Gegentheil auch sein, daß die Familien sich an die purificirten Badeorte begäben. Zweitens aber steht nichts einer Verständigung der Regierungen zur Ausrottung alles Anrüchigen im Wege. Der Bundestag in Frankfurt hat die allgemein deutschen Interessen zu vertreten, und eine moralische Frage ist von allgemeinem Interesse, sobald es zugleich eine staatswirthschaftliche ist. Abgesehen vom Bundestage steht aber auch der Weg der Unterhandlung offen, der nicht länger ist und jedenfalls sicherer zum Ziele führt. Die deutschen Regierungen werden recht gegen die Banken haben, sobald sie nur wollen, in Wiesbaden wie in Baden-Baden, in Cöthen, wie in Pyrmont. Die öffentliche Behörde ist überall, wo sie will, im Rechte gegen den Scandal; dies hat Berlin neuerdings in einer viel delicateren Frage der öffentlichen Sittlichkeit bewiesen, an die sich ein viel empfindlicheres und allgemeineres Interesse knüpfte, als an die des Hazardspiels. Und kein Land in der Welt hat mehr Ursache sich in dieser Beziehung zu reinigen, als das, welches unter allen am meisten vorgeschritten ist in der Theorie der Sitten, und das in diesem Augenblicke so sehr vom Geiste der Unordnung auszubeuten versucht wird, daß die ausschweifendsten Projecte, die strafbarsten Aufreizungen dort fast täglich einander folgen. Denn an ein communistisches Pamphlet reiht sich eine Verschwörung zur Plünderung der Juden und Adligen, oder ein Vorschlag zum Umsturz der Throne und des Besitzes. Briefe über Errichtung einer deutschen Republik durch Mord, Brand und Plünderung treffen gleichzeitig von Bern, Dorpat und Genf ein. Fände sich in Deutschland ein religiöser oder politischer

Verein, welcher der guten Sache seine Kräfte widmen und sie zu der seinen machen wollte, er würde sich eines ausnehmenden Einflusses und gewaltiger Popularität erfreuen. Ich mache die Leute aller Farben auf dieses gute Werk aufmerksam, Herrn Dowiat z. B., der in Sachen der Deutschkatholiken kürzlich eine Mission nach Paris und London besorgte, und der gewiß in der von mir angedeuteten Sache mehr Unterstützung finden würde, als in der, für welche er reiste, so glänzend auch sein Erfolg in den Frankfurter Briefen geschildert wurde. Deutschland ist um so mehr bei dieser moralischen Reform betheiligt, da es auch noch rücksichtlich einer andern zurück ist, deren Hauptsitze einer ebenfalls an den Ufern des Rheins sich befindet; ich meine jene Lotterie genannte Abscheulichkeit, welcher die Bankiers zu Frankfurt, nach denen zu Wien, die überraschend kräftigste Beihülfe widmen, die sich nur denken läßt.

Eine andere und wahre Gefahr, die der Garnisonen, bedroht noch die Sitten der Rheinlande und hauptsächlich von Mainz und Coblenz aus, doch läßt sich glücklicherweise erwarten, daß der religiöse Glaube stark genug, die Politik in Athem zu bringen, es auch sein werde, um auf der ganzen deutschen Rheinlinie die Moral aufrecht zu erhalten. Auch gewinnt man beim Bereisen dieser Linie das erfreuliche Resultat, daß den starken Ueberzeugungen des Katholicismus, welche am linken Rheinufer bis über Cöln herrschen, die starken Ueberzeugungen des Protestantismus, welche zu Neuwied, Kaiserswörth, Düsseldorf und Elberfeld bestehen, hierin zu Hülfe kommen. Wenn den politischen Wünschen des linken Rheinufers, das mit uns zugleich die Gewohnheiten des geschriebenen Rechts, der Gleichheit vor dem Gesetz, der öffentlichen Rechtspflege, der freien Discussion, aller bewährten Freiheiten — abgesehen von allem revolutionairen Uebermaß — annahm, wenn, sage ich, das diesen Wünschen geschehene Genüge den Normalzustand der Gemüther gegründet haben wird; wenn die Debatten des Landtags in Berlin zwischen der Hauptstadt und Cöln jene politische Verschmelzung herbeigeführt haben werden, welche die stete Folge häufigen und loyalen Aus-

tausches von Ideen ist, so wird auch in moralischer Beziehung zwischen der Bevölkerung der beiden Rheinufer und den Bekennern beider Confessionen dasselbe eintreten. Das Nebeneinanderbestehen der beiden Confessionen in Deutschland, habe ich weiter oben gesagt, ist für beide allenthalben von Nutzen gewesen. Ihre sociale Vereinigung würde es aber noch mehr sein, indem sie einen thätigen Wetteifer an die Stelle eifersüchtiger Beobachtung brächte, und was mich betrifft, wenn ich in dem breiten und prachtvollen Rheinthale mehr Elemente materiellen Glücks wahrnehme als anderwärts, so erblicke ich dort auch mehr Elemente moralischer Wohlfahrt. Wo Andere in dem starken Katholicismus der Rheinufer, Westphalens und Schlesiens eine Gefahr für Preußen erblikken, sehe ich nur Heil für dasselbe: nämlich das Element gegen den Nihilismus der Subtilitäten wohin es von Stufe zu Stufe, auch in der Religion, eine von den Spitzfindigkeiten der Dialectik zu sehr verleitete Speculation und selbst pantheistische Abirrungen führen würden, die zu bedeutend sind, um eine Rückkehr zu dem Standpunkte einer gesunden Philosophie zu gestatten. Ich wünsche Preußen von ganzem Herzen Glück zu der Gefahr an den Rheinufern und in Schlesien, die übrigens seit dem königlichen Patent vom 3. Februar ihre Natur vollständig verändert haben. In jedem Falle kann es nicht leicht eine Bevölkerung geben, auf welche ein Herrscher stolzer sein könnte, als die rheinländische, in deren Seele jede Art von Adel, Liebe zur Religion, zur Freiheit, zur Kunst, zu Erwerb und Arbeit heimisch ist.

Die Völker haben stets im Auge eines Herrschers den Werth, den sie geltend zu machen wissen. Dies gilt bei den Bewohnern von Kurhessen und Hannover wie bei allen andern, und wenn das jetzige Geschlecht dort sich zurück geblieben fühlt, so muß es sich zunächst über das vorangegangene beklagen, dann aber darauf sehen, daß es nicht selbst die Vorwürfe des nachfolgenden verdiene. Dazu scheint übrigens die jetzige Bevölkerung sehr entschlossen, und es wäre wirklich zum Vortheile des Landes und der Regierung, wenn sie es noch mehr wäre. Sie

würde sich dann einen Platz im Vaterlande zu verschaffen wissen und nicht mehr nöthig haben, fortwährend dergleichen in Amerika zu suchen; die Auswanderungen würden nicht mehr die moralische Kraft jeder Generation erschöpfen und die physische Cultur des Landes lähmen. Die Bevölkerung von Kurhessen zumal, mit wenig Anhänglichkeit an die Nachkommenschaft Philipps des Großmüthigen, die nur zu willfährig die Sitten dieses Fürsten annahm, und nicht immer das Unrecht ihrer morganatischen Ehen gut zu machen wußten, indem sie gleich ihm sich an die Spitze der edelsten Regungen der Zeit gestellt hätte, — diese arme und mehr als andere demoralisirte Bevölkerung ist es hauptsächlich, die man fortwährend dahin gebracht sieht, nach allen Richtungen, nach Frankreich, England, den Vereinigten Staaten, Texas und Brasilien zu ziehen. Unter den meisten transatlantischen Auswanderern sind Hessen; ganze Gemeinden mit Richter, Schulmeister und allen Beamten verlassen ihre Heimath, und ich weiß von unsern wohlthätigen Vereinen, hauptsächlich von dem zu St. Lazare, daß viele Mädchen aus Hessen in Paris dem Elende, dem Laster und Verbrechen anheim fallen.

Kurhessen muß sich entschließen, dem Großherzogthum Hessen nachzuahmen, dessen Bewohner auch häufig auswandern, dessen Regierung aber die Auswanderung schützt, und die Hülfsvereine, welche in Havre, Paris und St. Petersburg für seine Landeskinder bestehen, unterstützt, dabei stets das moralische Elend der Gegenwart beklagend, das der Art ist, daß Niemand mehr vor dem schmachvollen Leben des Bettlers zurückbebt. Man findet bis London jene unglücklichen Besenverkäuferinnen aus Hessen, welche man so häufig in unsern Straßen sieht, die von Algier mit eingerechnet, und ich selbst habe bei mehrmaliger Durchkreuzung dieses Landes stets weniger Wohlstand und Zufriedenheit in den mittlern Classen, mehr Rohheit und Grobheit in den übrigen bemerkt. Der Grund davon ist, weil die Erziehung hier weniger vorgeschritten, die Schulen weniger gut, ja, trotz der Universität Marburg an der Spitze, die Schwächsten von denen sind, auf die Deutschland stolz ist. An der Verfassung von

Kurhessen sieht man, wie die öffentliche Meinung behauptet, daß lange Zeit das dynastische Interesse das nationale überwogen habe. Sonst sprach man hauptsächlich mit Bitterkeit über das grausame System, das Landesmilitair an auswärtige Regierungen zu verhandeln, sowie über eigennütziges Geldzusammenscharren und ärgerliche Orgien.

Jetzt bilden sich mit einer neuen Regierung und neuen Institutionen auch neue Sitten, und statt wie einige leidenschaftliche Oppositionsorgane zu verfahren, sollte man das Neue begünstigen. Zu schroffe Wahrheiten erbittern, ohne zu bessern und führen von einem Fehler zum andern. Den Beweis davon geben einige neuerliche Thatsachen, von denen das Verbot des Staatslexikons von Rotteck und Welcker, durch ein Supplement zum Artikel „Cassel" hervorgerufen, eine der schlagendsten ist. Wenn man Alles sagen kann, soll doch nichts gedruckt werden, was mehr Uebel als Gutes hervorbringen kann. Man vermag aber nicht wohl zu glauben, daß alles Unrecht auf Jupiter zurückführe, und in confessioneller Rücksicht muß man den Völkern rathen, bei sich selbst anzufangen. Mögen sie sich fragen, ob ihre Gedanken immer so moralisch waren, als sie sein sollen, und ob sie immer die treffliche Maxime begriffen haben: Hilf Dir selbst, so wird Dir der Himmel helfen. Ein wenig von der großen Rührigkeit der sehr vorgeschrittenen Bevölkerung des Großherzogthums Hessen würde, glaube ich, der des Kurfürstenthums nichts schaden, und die Universität Marburg ist ganz geeignet, dieselben so weit zu führen, als es die Vernunft nur immer wollen mag.

Die Bevölkerung des Großherzogthums bewährt jedesmal ihren rührigen Geist, wenn eins ihrer moralischen Interessen in Frage kommt, bald für Aufrechthaltung des Bestehenden, wenn es sich z. B. um eine drohende und ihr verderblich scheinende Umänderung wesentlicher Artikel des Civil- oder Strafgesetzbuches, oder, im entgegengesetzten Sinne, wenn um die allgemein gewünschte Reorganisation der, wie man sagt, auf eine verderbliche Weise an die weltliche Macht gefesselten Kirche handelt. Aber nicht allein in diesem Theile Hessens herrscht eine allgemeine Reg-

samkeit, sobald eine Frage dieser Art auftaucht, und es treten schnell Correspondenzen und noch schneller Conferenzen überall in's Leben, sondern die Universität Gießen wendet sich auch selbst an's Publicum, sobald sich eine sie angehende Debatte erhebt, und vertheidigt ihre Rechte eben so kräftig als anständig. Das sind die Sitten der Jetztzeit; möge sich des Kurfürstenthums Bevölkerung die Mühe geben, sie sich anzueignen und zwar mit Umsicht. Bloße Klagen sind zu bequem, und zornig aufzubrausen ist zu unanständig, als daß man ihr Eins oder das Andere zulassen könnte. Wir leben in einer so hochgebildeten und verfeinerten Zeit, daß Mäßigung in Allem, und die rechte Mäßigung selbst bei der Opposition beansprucht wird. Leider ist die Erbitterung stärker in diesem Lande, als die Vernunft, und nichts wirkt nachtheiliger auf die Sitten. Ließen sich außerdem die dortigen Vorgänge begreifen, daß z. B. ein Deputirter (Prof. Jordan) in seinem Vaterlande geächtet, und im übrigen Deutschland als Märtyrer verehrt wurde; daß ein anderer (Lederer), dem Schmähreden bei Gelegenheit eines reformistischen Gastmahls Schuld gegeben wurden, vor Gericht kam, sowie andere mehr, worunter sogar ein Professor (Bayrhoffer) desselben Vergehens angeklagt wurden?

Es gilt in diesem Lande, wie anderwärts, rücksichtlich des Zeitgeistes einen Entschluß zu fassen, ihm Raum zu geben, seine Ideen und Institutionen zuzulassen; ferner, daß die Stände auf ein System der Opposition verzichten, daß zu fortwährenden Auflösungen führt, der Hof aber eines aufgibt, welches immer lebhaftere und compactere Opposition hervorruft. Unbestreitbar gibt die Landesverfassung den Ständen das Recht der Abgabenverwilligung und ihrer Controle. Der 152. Paragraph besagt, daß den Ständen Rechenschaft abzulegen sei, ob die Abgaben ihrer Bestimmung gemäß angewendet worden wären. Nichts ist deutlicher als diese Worte, sowie der Sinn, in welchem sie ausgesprochen wurden. Freilich lassen die Worte eine Auslegung und ihr Sinn eine Umgehung zu. Den Beweis liefert das hessen-casselsche Ministe-

rium jeden Augenblick, und die Stände sind jeden Augenblick bereit, es deshalb zu bekämpfen. Daher ihre Klagen, das Land werde weder im Geiste einer constitutionellen Regierung, noch nach dem Buchstaben der Verfassung verwaltet; es müsse in vollen Genuß seiner Rechte kommen. Daher die Auflösungen der Kammer, begleitet von jener Beweisführung, die für einen Justizpalast besser paßt, als für den Ständesaal, daß aus dem constitutionellen Rechte, Rechenschaft von der Anwendung der Landeseinkünfte zu fordern, nicht das Recht der Ausgabenbewilligung folge. Um von den politischen Sitten Hessens, im Vergleich mit denen Englands z. B., einen Begriff zu geben, muß ich in Erinnerung bringen, was der Regierungscommissair einstmals auf jene Behauptung zu erwidern wagte. Man will, sagte er, aus dem Ständesaal einen Tummelplatz für demagogische Umtriebe machen. Es war dies nur ein Ausbruch des Zorns, worauf Niemand etwas erwiderte. Bald darauf las ein Minister den Ständen eine Erklärung des Inhalts vor:

Man spreche von einem Bewilligungsrechte, in dem Sinne, daß Staatsausgaben einer vor- oder nachherigen Billigung der Stände bedürften. Es gibt aber kein derartiges Recht, und es sei einer der größten constitutionellen Irrthümer, wenn nicht noch etwas Schlimmeres, aus dem sogenannten Bewilligungsrechte der Ausgaben auch das Recht der Abgabenbewilligung für die Stände zu folgern. Nach § 114 der Verfassungsurkunde sei ohne Zweifel die Regierung verpflichtet, den Ständen als Basis der von ihnen zu votirenden Abgaben einen Voranschlag der Ausgaben vorzulegen und deren Zweckmäßigkeit darzuthun. Damit aber sei nicht gesagt, daß keine im Voranschlag nicht erwähnte Ausgabe gemacht werden dürfe. Schon das Wort Voranschlag widerlege diesen Irrthum; denn es bezeichne einen Status von mehr oder weniger gewissen Ausgaben. Es hänge vom Ermessen der Regierung ab, eine Ausgabe in diesen Status aufzunehmen, und eben so hänge es von ihr ab, eine so veranschlagte Ausgabe zu machen oder nicht. In Betracht des Wandels menschlicher Dinge, die einer höhern Ordnung gehorchen,

der man sich zu unterwerfen hat, lasse sich keine Ausgabe für eine gegebene Zeit feststellen. Kurz die Stände hätten nicht das Recht, Ausgaben zu streichen, zu denen sie nicht ihre Zustimmung gegeben, oder die sie in einem Rechenschaftsbericht nicht gut hießen.

Diese Beweisführung verdankt nur den Bureaus ihren Ursprung. Jeder Minister ist zu verständig, hat zu viel praktischen Sinn, um solches kindisches Zeug zu ersinnen; ist sie aber einmal schriftlich aufgesetzt, so unterzeichnet sie auch der verständigste Chef, und ist dies geschehen, so hat er auch die Ueberzeugung, daß sie die Vernunft selber sei, und daß die Nation, welche sie nicht in diesem Sinne auffaßt, es aus bösem Willen thut. Eine Vervollständigung erhält das Bild dieser Debatte noch dadurch, daß der Kriegsminister diese Erklärung vorlas, welche Ludwig XIV. nicht ohne Aufregung gelesen haben würde, selbst im Jagdanzuge, die Peitsche in der Hand.

Die hannoversche Art und Sitte hat mit der hessischen das gemein, daß sie auf gleiche Probe gestellt wurde und sie mit gleicher Ruhe aushielt; aber daß man dadurch auch ganz ebenso gereizt und entschlossen ward, im Namen der herrschenden Ideen des Jahrhunderts recht zu behalten. Auch sie haben es mit einer starken Partei, mit einem scharfen Gegner zu thun; allein ihr königlicher und loyaler Widersacher ist schon überzeugt, daß die politischen Sitten des alten Deutschlands nirgends mehr existiren. Selbst die Adelskammer will Preßfreiheit nach dem Gesetz von 1833, welches scheinbar durch das von 1837 abgeschafft, in Wahrheit aber bestärkt und auf unvertilgbarere Art durch jene Gegenrevolution, jenes System in Aller Herzen eingegraben wurde, welches einen der Augäpfel Hannovers, die Universität Göttingen, des Historikers Dahlmann und des Literators Gervinus, zweier der ersten deutschen Schriftsteller beraubte. Auch herrscht in Deutschland, mit Inbegriff der Cabinette, nur eine Stimme über den Zustand des Landes und ich möchte behaupten, den König Ernst selber nicht ausgenommen; denn die Regierung dieses Fürsten, so absolutistisch sie scheint, fängt doch

an, sich den constitutionellen Sitten der Gegenwart zu fügen. Das Land verdient es. Sein Benehmen zeigt außerordentliche Klugheit und Resignation: es sagt nur, was nothwendig ist, und regt sich nur, soweit es selbst bewegt wird. Die ganze hannoversche Journalistik hat ihren Sitz in Hamburg und Bremen. Die Bremer Zeitung von Dr. Andre redigirt*) und die Weserzeitung unter Redaction des Dr. Arens discutiren die Fragen und leiten das politische Spiel Hannovers. Dies Land scheint der Welt sagen zu wollen, daß es hinreiche, von drei Republiken und drei Oppositionen (der hessischen, rheinpreußischen und westphälischen) umgeben zu sein, um dahin zu gelangen, wohin man kommen muß, wie es für den Rhein hinreicht, seine Fluten von Kiesel zu Kiesel gleiten zu lassen, um das Weltmeer zu erreichen, das ohne Zweifel auch seine Grenzen hat, die aber auch dem freiheitsliebendsten Schiffer hinlänglichen Spielraum geben. Die Herzen der Hannoveraner schlagen nie lebhafter, als wenn die Rede davon ist, schon sehr hohe Abgaben noch zu erhöhen und wenn die Minister als die am besten bezahlten Beamten vorschlagen, die Steuer auf die großen Besoldungen herabzusetzen und die auf die übrigen zu erhöhen. Haben auch die Sitten diesen Vorschlag zu machen gestattet, so haben sie doch nicht dessen Ausführung geduldet. Ich glaube, Hannover hat recht, sich auf einen klugen Widerstand zu beschränken, und erfreulich war mir's, den Grund davon in seinen religiösen Sitten, in seiner aufrichtig evangelischen Achtung vor der bestehenden Obrigkeit zu finden. Wenigstens habe ich gern bemerkt, daß diese Bevölkerung, die eine weise Kirchenverfassung besitzt, gleichweit von geistlichem Despotismus, wie von auflösender Licenz, inmitten der thörichten Emancipationen mehrer protestantischen Landeskirchen, die sich nur zu gern unter irgend einem dogmatischen Banner politischen Umtrieben überlassen, eine würdevolle Haltung behält, die selbst von den O'Connels des Lutherthums und den Paynes

*) Was Ende 1847 aufgehört hat.

der Reform gebührend anerkannt worden. Bewahrt Hannover seine ernste und religiöse Sitte und Art, so ist das ohne Zweifel sein eigenes Verdienst; allein auch das der guten Gesellschaft, der gesunden Umgebung, in welcher es sich befindet. Es hat seinen Theil von dem frommen Geiste, der in dieser ganzen Gegend und dem ganzen Rhein entlang, von Mainz bis Holland, von Neuwied bis Hamburg herrscht. Es ist wirklich nichts Bemerkenswerther als dieser religiöse Charakter der Sitten am Rhein, von Basel bis Amsterdam. Ich erwähnte vorhin, daß Mainz die Stadt der vielen Reisenden und einer starken Garnison sei; die Stadt fühlt wohl die Wirkung davon; allein ihre Sitten widerstehen, gestützt auf Religion. Coblenz, Ehrenbreitstein, Cöln sind ganz in gleichem Falle.

Am rechten Ufer liegt Neuwied, wo keine Garnison ist und das sich durch seine religiösen Sitten in solchem Grade auszeichnet, daß man dort, wenn man von Ems kommt, gern einige Stunden verweilt. Man findet daselbst eine bedeutende Gemeinde mährischer Brüder, die einige Institute besitzt, welche einer nähern Kenntnißnahme werth sind. Zunächst meine ich damit zwei Schulen oder Erziehungshäuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, die früher ganz besonders den Charakter der Brüderschaft trugen und das noch immer sehr merklich thun. Sie gewähren nur einen mittelmäßigen Unterricht, indem einer der letzten geistlichen Inspectoren aus Basel sie etwas nach schweizerischer Art eingerichtet hat. Kommt man indeß nicht mit all zu hoch gespannten Erwartungen dahin, so freut man sich doch, den Geist der evangelischen Vereinigung in seinen befriedigendsten Gestalten zu erblicken. Es besteht ferner hier auch eine Art Zufluchtshaus, wo die Witwen und unverheirathete Personen, die der Ersparniß wegen zusammen leben wollen, Aufnahme finden. Dann gibt es eine Brüderschaft von Handwerkern, die ebenfalls aus Rücksichten der Sparsamkeit wie der Religion zusammenleben. Diese Institute haben, wie gesagt, nicht mehr ihren frühern Charakter und der Graf von Zinzendorf würde jetzt dort bei jedem

Schritte staunen. Unter jenen Frauen z. B., die sich Schwestern nennen und nur eine einzige Familie in Gott ausmachen, herrscht eine Ungleichheit, die St. Paulus ebenso nachdrücklich getadelt haben würde, wie zu Corinth. Diese Schwestern in Christo speisen nämlich zwar an derselben Tafel und zu derselben Stunde, genießen aber nicht dieselben Speisen, sondern jede Abtheilung erhält andere Gerichte im Verhältnisse zu dem gezahlten Kostgelde. Unter den Männern findet ebenfalls keine wahre Gemeinschaft statt; jeder arbeitet und verkauft auf seine Rechnung, und die Association hat bloß die ökonomischere Einrichtung des häuslichen Lebens zum Zweck, was übrigens ganz gut ist. Ueber alle Beschreibung wundert man sich bei dem Besuche des als Betsaal bezeichneten Raumes, daß darin am Morgen und am Abend nicht mehr geschieht, was eigentlich die Seele der Vereinigung ausmachte, nämlich das gemeinsame Gebet.

Reisende können sich so gut täuschen wie andere Sterbliche, und ich kann mich geirrt haben, mit meinen Bemerkungen; allein wäre dies, so wünschte ich sehr, in Stand gesetzt zu werden, meinen unwillkürlichen Irrthum berichtigen zu können.

Der religiöse Geist ist wesentlich ein arbeitsamer: bete und arbeite! In dieser Beziehung kann er auch industriell sein, und zwar so sehr als möglich. Dies beweisen denn auch die Sitten der Rheinufer von Basel bis Amsterdam. Eine regsame Industrie herrscht in Elberfeld, Barmen, Düsseldorf, Düsselthal und im Wupperthale; gleichwol sind dort die Sitten noch gründlich religiös. Jedermann weiß in Deutschland, daß in jener Gegend sich neben reichen Fabriken und Magazinen aller Art, Schulen, Kirchen und die verschiedenartigsten Anstalten christlicher Mildthätigkeit erheben. Die wunderbare Thätigkeit in den Werkstätten des Capitalisten, und der daraus hervorgehende fürstliche Reichthum hindern aber das Elend nicht, sich auch hier, wie überall, als unzertrennlicher Genosse zu zeigen. Aber die Reichen sind mildthätig und haben

die Schöpfungen des Grafen von der Recke den meisten Ruf erlangt, so sind es doch nicht die einzigen, welche das Unglück segnet.

Die religiösen Sitten Hannovers werden noch durch andere Nachbarn unterstützt; ich meine die von drei kleinen norddeutschen Republiken und von drei kleinen Herzogthümern.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Republiken und die kleinen Herzogthümer im Norden.

Die Sitten der drei kleinen Republiken haben zunächst nichts Politisches. Es sind souveraine Gemeinden mit Einrichtungen, wie man sie überall findet, nicht aber Republiken mit großartiger Discussion, stürmischer Bewegung und übermäßiger Freiheit. In politischer Hinsicht circulirt dort gerade das Blut hinlänglich, um Leben und Bewegung zu erhalten. Der Senat hat die Regierung, doch bedürfen seine Beschlüsse die Zustimmung der Bürgerschaft. Man führt dort die Sprache der Demokratie, druckt politische Lieder und Zeitungen, die etwas freisinniger geschrieben sind, wie andere; man discutirt darin die öffentlichen Angelegenheiten Hannovers und die religiösen Fragen in Preußen mit ein wenig mehr Freiheit als in den Blättern dieser Länder, geht aber nicht darüber hinaus.

Was Sitte und Leben dieser drei Städte wirklich unterscheidet, ist ihre Neigung für den positiven Handel, die sichere Industrie, solide Seefahrt, das Maß in ihren Meinungen und das Verständige in ihren Gewohnheiten bei der allervollständigsten Ruhe des allerdeutschesten Blutes von der Welt. Dazu gesellen sie jene solide Eleganz und jenes reiche Comfort, woran ihre Wohlhabenheit und ihre Verbindungen mit den Niederlanden und England ihnen längst Geschmack eingeflößt haben.

Ihre Art und Sitte hat ferner drei andere, wenn auch untergeordnete Eigenschaften. Sie sind religiös und sehr passend wohlthätig, alles ein wenig in englischem Style. Feinde lebhafter Streitigkeiten, wie sie Hamburg im vorigen Jahrhunderte zur Zeit des berufenen Götze und des gefeierten Reimarus bewegt haben, gehen aus ihnen keine Theologen, keine Philosophen mehr hervor. Bremen allein besitzt einige lebhafte Polemiker. Auch ein wenig literarisch ist das Leben und die Sitte in diesem Augenblicke, doch ebenfalls nur mäßig. Sie schätzen das Studium der classischen alten Literatur dermaßen, daß Bremen seit fünfundzwanzig Jahren sein politisches Geschick einem ehemaligen Professor des dortigen Gymnasiums, Herrn Smidt (als Bürgermeister), anvertraut hat. Die erste unter den drei Städten hält es in der Literatur am meisten mit der modernen und von dieser wieder mit der des Theaters. Dabei aber ist die neuere Literatur des Hamburger Theaters zu allgemeiner, zu sehr England und Frankreich nachgebildeter Art, um eine merkliche Rolle in der von Deutschland zu spielen.

Endlich sind die Sitten der drei Städte auch etwas künstlerisch aber ebenfalls so wenig, daß man sich nicht bis zur Leidenschaft versteigt. Man hat dort die Musik sehr gern, wie sie alle übrigen Deutschen gern haben. Lübeck begünstigt den Geschmack an den Künsten durch periodische Ausstellungen, zu welchem Zwecke es sich mit Bremen, Rostock, Stralsund und Geifswalde verbunden hat. Das ist Alles nicht zu leugnen; allein die Grundlage der hanseatischen Sitte und Art ist, was sie seit dem zwölften Jahrhundert gewesen; die Neigung für den Großhandel.

Diese Richtung bekommt noch neue Nahrung durch die ausgedehntere und leichtere Verbindung Hamburgs mittelst der Eisenbahnen mit Constantinopel, über Berlin, Dresden, Prag und Wien; mit Rom über Frankfurt, Basel und Mailand; mit Paris, über Aachen und Brüssel, ohne Havre, Amsterdam, London, Copenhagen, Stockholm und St. Petersberg zu erwähnen, welche das Meer seit lange schon in dem Bereich der drei Städte brachte.

Vor Allem werden die commerziellen Sitten von diesen neuen Verbindungen Nutzen zu ziehen suchen; denn die ganze Weisheit der Stadt ist im Dienst der Aufrechthaltung ihrer alterthümlichen Institutionen und will die immer größere Ausdehnung ihrer alten Vortheile. Auch ist Hamburg mit Preußen und Oesterreich rücksichtlich der Verwerfung gewisser Tendenzen und gewisser Schriften, z. B. der Politik des deutschen Volks von Schuselka, einig. Die politischen und philosophischen Sitten werden davon Nutzen ziehen, trotz jenen. Man macht sich nicht ungestraft zur Vorstadt von Berlin, und Hamburg wird am Ende doch in moralische Einheit mit Preußen treten. Unterdessen weist es, im Namen seines materiellen Interesse, den Beitritt zum Zollverbande so kräftig zurück, als Preußen gewisse Theorien der Bremer Zeitungen über das Verhältniß des Staats zur Kirche.

Die Hansa vertheidigt sich mit Kühnheit; sie schlägt Deutschland ein allgemeines Schifffahrtsgesetz vor und eine deutsche Flagge unter dem Schutze des Bundes, ohne Verschmelzung der Tarife und Zölle. Das läßt sich von ihrer Seite begreifen; denn im Besitz des größten Theils der deutschen Handelsmarine, würde sie die meisten Vortheile von einem solchen Gesetze haben. Auch schmeichelt sie sich, alle die auf ihre Seite zu bringen, die ein ähnliches Interesse und gleiche Abneigung gegen den Zollverband haben, wie Hannover, Mecklenburg und Oesterreich. Sie schmeichelt sich ferner, die deutsche Nationalität, oder die Vorliebe für die deutsche Einheit in's Spiel zu ziehen, welche sich überall zeigt, selbst in den Künsten, und die dem Zollverbande die Sympathien erwarb, welche die Hansa ihm nun im Namen eines Gesetzes von allgemeinerem und politischerem Interesse streitig zu machen denkt. Das gäbe denn einen Kampf der Nationalität und Popularität zwischen Preußen und der Hansa. Allein welchen Erfolg kann diese für eine bloß von ihrem Interesse dictirte Idee, gegen eine Thatsache im Interesse Aller hoffen? Der Zollverband ist jetzt im materiellen und politischen Interesse aller

Deutschen, was in einer Zeit den Ausschlag geben muß, wo die Sitten vor Allem commerziell und politisch sind.

Die kleinen Herzogthümer, welche rings um die Hansestädte liegen, Oldenburg, Mecklenburg und Braunschweig, sind vielleicht die Gegenden Deutschlands, wo sich alt-germanische Sitte am besten erhalten hat. In Oldenburg regt man sich etwas wegen einer versprochenen Constitution, wie ich schon gesagt habe. Mecklenburg oder vielmehr die beiden Herzogthümer Mecklenburg-Strelitz und Schwerin, die auch „ihr Seeleben" haben, mögen vom Zollverbande so wenig etwas wissen, als die drei nördlichen freien Städte, und ihre Bewohner theilen mit jenen Städten einen demokratischen Ehrgeiz. Sie haben Stände, die bald in Malchin, bald anderwärts sich versammeln. Der Kampf ist da sehr lebhaft zwischen dem Bürgerstande, der aufwärts strebt, und dem Adel, der weder den Platz mit ihm theilen, noch ihn abtreten will, der aber bei der Ernennung der Secretaire und Comité's unterliegt. Die Sitten sind sehr religiös, sehr protestantisch. Die Juden waren bisher nur gegen ein Schutzgeld geduldet, das man unlängst abgeschafft hat; übrigens haben sie die Kosten für ihren Cultus und ihre Schulen selbst unter sich aufzubringen.

Das Herzogthum Braunschweig hat auch Stände und in Folge dessen etwas politische Bewegung, einige Conflicte zwischen dem Finanzminister und den Abgeordneten der Steuerpflichtigen und einige Protestationen gegen von ihnen nicht bewilligte Ausgaben. Die Stände selbst sind wieder durch einen Ausschuß von sieben Mitgliedern vertreten, der das Recht hat, sie außerordentlich einzuberufen, was aber nur in Fällen äußerster Nothwendigkeit geschehen darf. Die Gewohnheiten der Deputirten sind noch so wenig für das constitutionelle Regiment ausgebildet, wie die der Regierung, welche eben ohne Mitwirkung der Stände ein Finanzgesetz für die Periode von 1846 bis 1848 veröffentlicht, und dabei das Militair- und das Eisenbahnbudget mit Stillschweigen übergeht, wegen der man sich noch nicht habe verständigen können.

Das sind so kleine Vorspiele zu dem großen Drama, welches der Stand der Sitten in dem Lande darstellt, das vorzugsweise als das nördliche Deutschland betrachtet werden kann, und um welches, wie um ihre gemeinschaftliche Sonne, alle übrigen nördlichen deutschen Staaten gravitiren. Ich kann hier offenbar nur von Preußen reden, mit welchem die Eisenbahnen die kleinen Herzogthümer wie die kleinen Republiken verbinden und sie beide ihm moralisch einverleiben wird. Gewiß ist das nicht gerade das Schmeichelhafteste für die Herzogthümer; sie würden sich viel lieber dem mercantilen Wesen und Leben der Hansa anschließen und an ihren Geschäften mit London, Leith, Liverpool, Havre und New-York Theil nehmen, als an dem speculativen Treiben in Preußen und an seinen Angelegenheiten in Betreff der Lichtfreunde, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Communisten. So sehr aber Preußen sie in seinen Ideenkreis zu ziehen sucht, so sehr suchen sie die Hansestädte von ihrem Geschäftskreis fern zu halten, und meinestheils würde ich ihnen wirklich Glück wünschen, wenn es Preußen gelänge, sie in seinen Idealismus hineinzuziehen, den Hansestädten dagegen, sie von ihrem Materialismus fern zu halten.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Preußen.

Bedroht denn aber Preußen wirklich mit dieser schönen Gefahr Sitte und Leben der kleinen Herzogthümer, und verfolgt dasselbe wirklich in der Politik, Religion und Metaphysik eine so idealistische Richtung als es scheint? Ich glaube nein. Wenigstens habe ich alle Symptome einer Umbildung wahrgenommen. Man geht zu den materiellen Dingen über, zur Industrie, zum Handel, zur Schifffahrt. Fortwährend wird daran gearbeitet. Der Zollverband, durch den trefflichen Dr. List vorgeschlagen*), den man so geräuschvoll ehrt, und von Preußen mit ebenso viel Glück als Eifer verwirklicht, ist vielleicht sein größter Schritt auf diesem Gebiete; gewiß aber nicht der einzige. Es hat 1) ein vollständiges System von Eisenbahnen; 2) ein vollständiges System des industriellen Unterrichts; 3) planmäßige Aufmunterung für jede Gattung der Fabrication organisirt. Endlich wendet es 4) alle Thätigkeit und Umsicht an, um Verträge für Handel, auch den Buchhandel, und Schifffahrt, mit allen Mächten des baltischen und des Weltmeeres zu schließen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit

*) Es ist bekanntlich ein notorischer Irrthum, den verstorbenen List als Vater des Zollvereins hinzustellen. Der Uebers.

inbegriffen. Das gibt denn gewißlich eine Gesammtzeit von Maßregeln, welche in Leben und Sitte Preußens, mag es sich nun dessen bewußt sein oder nicht, neue Tendenzen verräth, und zwar welche von solchem Einfluß, daß sie selbst über die, welche jetzt Jedermann für die mächtigsten hält, die politischen nämlich, den Sieg davon tragen werden.

Es ist Thatsache, daß die Regierung mit dem Geiste dieser Tendenzen übereinstimmt, die ich nicht materiell, was verwunderlich klingen würde, sondern wesentlich industriell und commerciell nennen will. Von jener ganzen politischen Bewegung, die so lebendig, so hastig, so allgemein sich hervordrängt, will das Cabinet in der That nur die positive, die administrative Seite, die Mitwirkung der öffentlichen Meinung und der Repräsentanten des Landes bei Ordnung der materiellen Dinge, der Finanzen rc. Könnte das Cabinet es möglich machen, so würde der Landtag schwerlich weiter etwas zu thun haben. Früher oder später wird es in allen sehr civilisirten Staaten ziemlich dahin kommen. Die politischen Fragen und mit noch mehr Grund die socialen werden am Ende überall abgethan oder aufgegeben werden. Nirgends mehr wird man einwilligen, sich für beständig daran zu ketten und stets dreihundert Advocaten zu unterhalten, um sie im Ständesaale, in den Kammern und Curien zu debattiren. Aus Einigkeit oder Ermüdung wird man zu dem übergehen, was des Menschen Herz allezeit anzieht, zu den materiellen Interessen. Preußen, glaube ich, geht diesen Weg, wie wir ihn gehen und wie England ihn genommen; denn wohl bemerkt muß werden, daß unser Vorbild in der Politik sich nicht mit Theorien abgibt, daß es, statt sich auf parlamentarische Chicane einzulassen, vor seiner Königin so ernst und würdig wie möglich das Knie beugt, und sich im Weiteren gerad und streng in der Sphäre der ernsten Geschäfte hält. Dasselbe zu thun, lernen wir jetzt auch. Preußen wird es, Dank seiner Regierung, ebenfalls lernen; allein vorher will es noch ein wenig parlamentarische Politik treiben. Dies kommt von seinem speculativen

Geiste, von seiner Neigung zur Theorie, von der Sitte und Art aller seiner Provinzen von der opponirenden Dialectik in Berlin, von der constitutionellen Opposition am Rhein, von der alten Eifersucht Königsbergs, und von der reformatorischen Bewegung des Breslauer Katholicismus, wie des Protestantismus in Magdeburg.

Uebrigens hat in diesem Augenblicke das preußische Leben und Treiben, so mannichfaltig es in seinen verschiedenen Fractionen sein mag, überall die constitutionell-politische Richtung, und die auf die öffentliche Debatte in den Zeitungen wie auf der Tribune.

Und dies ist in dem Grade der Fall, daß für jetzt wenigstens Literatur und Philosophie, Religion und Kirche in seinen Sitten nur noch eine Rolle zweiten Ranges spielen; daß die metaphysischen Theorien, die dogmatischen Fragen und die literarischen Productionen nur noch das Vehikel socialer Ideen sind, mit denen sich die Geister vorzugsweise beschäftigen und sie in Bewegung setzen, ja sie im Grunde ganz allein interessiren.

Nach dem Augenschein der Dinge, sowie sie sich darstellen, zu urtheilen, hat ganz Preußen nur Sinn für die politische Debatte, und hauptsächlich für die politische Eroberung. Das Patent vom 3. Febr. ist nur ein Anknüpfungspunkt. Man bemächtigt sich dessen mit erheuchelter Dankbarkeit, um es als Ballisten zu gebrauchen und unter dem Scheine der Mäßigung alle Arten von Hindernissen und Widerstand und Willen, selbst die höchsten, niederzuwerfen, um so eine Charte, eine Constitution, eine repräsentative Regierung im Sinne Frankreichs und Englands, zu erlangen.

Ich habe schon gesagt, was man von diesen Absichten auf den preußischen Staat zu denken hat. Unsere Meinung, daß der höchste Wille des Landes genöthigt sein würde, von Zugeständniß zu Zugeständniß zu schreiten, wie so viele Andere, ist nichts wie ein Irrthum. Was man Zugeständnisse nennt, sind keine, sondern Niederlagen. Karl I., Ludwig XVI. und Karl X. haben keine Zugeständnisse gemacht; sie

haben Schlachten verloren, hatten gebundene Hände, unterlagen im Kampfe. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Geschichte Frankreichs und Englands, in Preußen ein Seitenstück bekommen soll, es dennoch in unserm Jahrhundert dort so wenig Zugeständnisse geben wird, als im achtzehnten und siebenzehnten. Es wird dort ein moralischer Kampf, Niederlage oder Sieg stattfinden; aber zu bemerken ist, daß die Sitten und Meinungen von ganz Preußen keinen Stoff enthalten, der einen materiellen Kampf herbeiführen könnte, und daß, versuchte man auch einen solchen Kampf, er augenblicklich zum Verderben der repräsentativen Eroberungen wie der administrativen Verbesserungen ausschlagen würde.

Doch, wie gesagt, es wird nicht dahin kommen. Man findet in ganz Preußen große, sogar aufbrausende Geistesthätigkeit, allein nichts, was ernstlich dem gliche, was in England 1648, oder Frankreich 1789 sich darstellte. Ohne Zweifel sind es die Sitten, welche Revolutionen hervorbringen; aber es ist dies nicht das, was sie wollen wücden, noch selbst das, was sie wollen, sondern nur das, was sie können. Die preußischen Sitten wollen keine Revolution, und es wäre eine nöthig, um das herbeizuführen, von dem der König erklärt hat, daß es nie zwischen ihn und sein Volk kommen solle: eine geschriebene Verfassung, ein Papier. Die Sitten gewisser Bevölkerungen würden wol eine Revolution wollen; mögen sie nicht über die anderer Bevölkerungen, die sie nicht wollen, das Uebergewicht bekommen. Die eigentlichen Sitten Preußens sind wesentlich religiös, philosophisch, literarisch, commerciell und industriell.

Sie sind religiös. In seinem Mittelpunkt und im Geiste seiner Regierung ist Preußen das Haupt und der Wall des Protestantismus. Bossuet sprach von Wittenberg. Berlin hat nicht nur den Platz Wittenbergs als theologische Bildungsanstalt eingenommen, sondern es ist der Brennpunkt aller protestantischen Ideen und Interessen geworden, und hat in seinen Mauern das ganze ehemalige Corpus evangelicorum

des deutschen Reichs, nur in anderer Gestalt, vereinigt. In der That repräsentirte die letzte Synode, welche daselbst gehalten wurde, die moralische Kraft jenes Corpus, wie vordem die materielle der schmalkaldische Bund repräsentirte. Und Preußen brauchte sich keine Mühe zu geben, um dieser Mittelpunkt zu werden: es bildete denselben mehr noch durch seine Ideen und seine religiösen Sitten, als durch seinen politischen Rang. Sein Einfluß war weniger ein angenommener als ein gewünschter. Und diese Situation, welche es recht gut kennt, weil es seit lange Anstalten traf, um sie zu begründen, ist zu wichtig, selbst in politischer Beziehung, um ihm nicht schmeichelhaft zu sein. Nun aber sagen sich die Sitten eines Volkes nicht leicht von dem los, was ihren großartigsten Ideen schmeichelt. Gleichwol ist es wahr, daß, wenn Berlin Wittenbergs Platz eingenommen, so hat es dies dem Geiste Preußens und seiner Regierung zu verdanken, nicht sich.

Um Preußen gehörig zu würdigen, muß man mit Berlin anfangen.

Berlin ist der reinste Ausdruck des germanischen Geistes im Norden. Man spürt dies, sobald man sich ihm nähert. Auf zehn, funfzehn Meilen haben alle Ideen, alle Bewegungen ihre Richtung nach Berlin. Allein das geschieht nicht aus demselben Grunde, aus welchem in Frankreich sich Alles nach Paris dirigirt; nämlich bloß weil Paris seine Hauptstadt ist. Denn Berlin ist nicht die Hauptstadt von Braunschweig, Mecklenburg und Oldenburg, und doch ist seine moralische Herrschaft auch in jenen Staaten so vollständig als die Pariser in Nancy und Caen.

Daraus folgt, daß man mit allen den Gefühlen von Achtung nach Berlin kommt, welche eine große moralische Autorität einflößt, und daß man ihm unwillkürlich den ganzen Charakter eines imposanten Aeußern leiht. Diesen hat es auch, wenn man von Halle, Cöthen und Wittenberg oder selbst von Magdeburg kommt; allein wer von Hamburg, Kopenhagen oder Stockholm kommt, findet es anders. Der Anblick, den

dann dies Ganze der geraden und breiten Straßen mit ihren nicht sehr hohen, ganz frisch getüncht aussehenden und meistens gleichförmig und modern gebauten Häusern gewährt, ist etwas überraschend. Und wenn man zufällig bei heißer und stürmischer Witterung ankommt und nicht den geringsten Schutz gegen Staub und Sonnenstrahlen findet, dazu die pestartigen Ausdünstungen der Rinnsteine zu beiden Seiten der Straße, so findet man seine Nerven so peinlich afficirt, daß man an der Richtigkeit seiner Wahrnehmungen zweifelt. Man glaubt anderswo zu sein. Je näher man indeß dem Stadttheile „unter den Linden" kommt, mit schönen Häusern und Hotels, von einer eleganten Volksmenge, von den Carossen der Diplomaten, den bürgerlichen Equipagen und den Droschken belebt, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß man in Berlin sein kann. Und obgleich nichts dort an Wien und Paris, London gar nicht zu erwähnen, erinnert, so fühlt man sich doch in einer höhern Region; auch kann es z. B. Niemand einfallen, Marseille, Bordeaux oder Toulon mit der preußischen Hauptstadt zu vergleichen.

Berlin fehlt jedoch das Meer, die Seine, die Garonne, die Gironde, oder wenigstens ein etwas majestätischer Strom. Die Spree hat diesen Charakter nicht. Ihre Wassermenge könnte noch Illusion hervorbringen, wenn sie einen schnelleren Lauf und eine weniger unsaubere Farbe hätte. Sie ist fast kothig und verschönert keine ihrer Brücken, keins von den Gebäuden an ihren Ufern. Es ist mir unbekannt, ob die Fische darin mit ihr zufrieden sind. Etwas ober- und unterhalb Berlin, zu Charlottenburg z. B., ist sie, von einer reizenden Landschaft umgeben, sogar schön und das macht glaublich, daß es dem Zauberer, der, wie ich bald mit mehrem besprochen werde, für Berlins Einrahmung zu sorgen hat, noch gelingen werde, aus der Spree zu machen, was sie schon seit lange sein sollte. Für jetzt ist sie aber wahrhaft entstellt, indem man sie im Herzen Berlins in drei Arme theilte, wovon zwei das königliche Schloß, ein Viereck im erhabenen Styl, den Platz und einige Straßen vor demselben, den Lustgarten und mehre öffentliche Orte in seiner Nähe

umgeben. Der dritte fließt durch einen Theil der Altstadt und vereinigt sich wieder mit dem Hauptarm diesseits des Schlosses Monbijou. Das schöne Berlin liegt zwischen dem Flusse, wo sich nördlich seine Arme vereinigt haben, dem Thiergarten und dem Leipziger Platze nach Westen, zwischen dem Halle'schen Thore und dem Belle-Alliance-Platze nach Süden. Dies Berlin umfaßt die Palaste der Prinzen, die Hotels für die Minister und Gesandten die Gasthöfe für die Fremden, die schönsten Kirchen, die Theater und was die Quintessenz von ganz Berlin ist, die Linden, mit den schönsten Häusern und reichsten Läden der Stadt zu beiden Seiten.

Dort muß sich der Reisende seine Wohnung suchen, im Hotel Meinhard, wenn es ihm möglich ist, oder in einem der beiden andern daneben. Seine Meinung würde sich aber herabstimmen, wenn er anderswo abstiege. Wer einige Monate oder nur einige Wochen in Berlin zubringen muß, nehme sich eine Wohnung im Park, in der Lennestraße, einer köstlichen Schöpfung von Lenne, dem Zaubergärtner, welchen ich vorhin erwähnte, und von dem ich mehr sagen werde. Wer nicht außerhalb der Stadt wohnen will, was im Betracht der Wagen, die überall bereit stehen, nichts Unbequemes hat, suche sich eine Wohnung in möglichster Nähe der Linden, aber eine anständige, denn er wird viel Besuch erhalten, und Jeder wird zu ihm mit hellen Augen kommen. Dann wird Jeder gern über ihn Gewißheit haben wollen, daß er nicht etwa als Engländer aus bloßer Oekonomie reist. Nirgends hält man so viel auf's Aeußere, wie hier. Sobald er eingerichtet und durch einige Stunden der Toilette, der Ruhe des Nachdenkens und Redigirens wieder zu sich selbst gekommen ist — denn ich setze voraus, daß er redigirt; wer es unterläßt, verliert den Zusammenhang von Allem, selbst von seinen Ideen, — so mache er die Besuche, welche er seiner Stellung und seinen Zwecken gemäß zu machen hat. Aber er muß Jeden nach der Ordnung seines Ranges besuchen, und so hinter einander wie möglich. In Paris und London kann man machen, was man will, ankommen, abreisen und

leben, wie man's für gut hält. Berlin ist nicht groß genug zu so weitem Spielraum, und man wünscht zu sehr, den Fremden kennen zu lernen, und ihn seine Zeit nach Art von Paris oder London zubringen zu lassen. Die Reisenden machen in dieser Beziehung große Fehler. Man verzeiht sie ihnen, aber es sind doch immer Fehler, und wäre besser, sie würden nicht gemacht. Ein Fremder hat ohnedies so viele Vorurtheile zu besiegen, daß er selbst den Schein eines Unrechts vermeiden muß. Wer sich benimmt, wie er es muß, wird in ganz Berlin gut aufgenommen werden, versteht sich von dem ganzen Berlin, was Jeder nach seinem Standpunkte so nennt. Wer Herzlichkeit dahin mitbringt, wird mit einer Herzlichkeit empfangen werden, die man eigentlich nicht mit sehr viel Recht in einer so besuchten Stadt verlangen kann.

Sobald man bekannt geworden, stellt sich jedenfalls sehr bald die Angemessenheit heraus, der Sitte des Landes nachzugeben und bei Hofe sich vorzustellen. Ist man hier zugelassen und widerfährt Einem diese Ehre im Sommer, so bekommt man eine der schönsten Residenzen, Sanssouci, zu sehen, wo Kunst die Natur zur Anmuth zwang, und wo alle bewunderten Herrlichkeiten durch die Einfachheit und Größe gehoben werden, welche dem alten Herrscherstamme und der Macht dessen, welcher ihn repräsentirt wohl anstehen. Findet der König einen Augenblick, an den Gast das Wort zu richten, so wird sich dieser Augenblick sehr verlängern, und man wird nach einer halben Stunde alle Reize eines hervorragenden Geistes erkannt haben, welcher philosophisch gebildet und durch die Religion gekräftigt, im vertrauten Umgange mit allen Gelehrten ersten Ranges an der vorzüglichsten Universität Deutschlands seine Nahrung fand. Der König kann den Fremden einen Augenblick durch die mannhafte Schönheit seiner Rede und die Erhabenheit seiner Gedanken blenden; allein bald wird er euch wieder in eine unbefangene Stimmung zurückversetzen, indem er euch anhört. Er wird nicht fragen. Er wird sprechen und euch dann anblicken, und euch das Gleiche erlauben. Gewiß ist das die größte königliche Artigkeit von der Welt. An der königlichen

Tafel werdet ihr wahrscheinlich etliche deutsche Prinzen antreffen, erfreut, wieder in Berlin zu sein, einige Minister und Generale, jedenfalls aber den berühmtesten Mann der Wissenschaft und geistreichsten aller Hofleute, Alexander von Humboldt, den berühmtesten Schriftsteller, Ludwig Tieck und einige Künstler, Preußen oder Fremde, Meyerbeer oder Spohr, Rauch oder von Klenze. Mit Vergnügen werdet ihr in den königlichen Galerien die neuerdings vollendete Büste eines um Preußen oder Deutschland verdienten Militärs, Gelehrten oder Schriftstellers, wie z. B. die von Grimm, bemerken. Wenn ihr nach genossener Vorstellung beim Könige auch der Königin vorgestellt werdet, so wird euch all' die Milde und Güte dieser Seele überraschen, in der alle Gattungen erhabener Neigungen und Gesinnungen, und über allen die religiösen in Werken christlicher Liebe sich offenbarend, lebendig walten. Alle solche Institute, vom Schwanenorden und dem Hause der barmherzigen Schwestern bis zu den Kinderbewahranstalten erfreuen sich denn auch ihres Einflusses. Aus welchem Lande der Reisende sein mag, und wenn er die Werke christlicher Liebe, gleichviel ob in neuer oder alter der Aufmersamkeit werthen Gestaltung studirt hat, so kann er überzeugt sein, daß hier jede schöne und edle Idee mit reichlichen Zinsen angelegt ist. Und verläßt er Berlin und macht in Dresden, in Prag, Wien oder Paris eine Entdeckung auf dem fruchtbaren Felde der Mildthätigkeit, so kann er ebenfalls überzeugt sein, daß sein Fund, theilt er ihn nach Berlin mit, dort königliche Sympathien finden wird.

Aber Tag und Stunden, wo man des Königs Gast ist, sind nicht hinreichend, um all' dies Herrliche zu sehen, was die Natur in Potsdam und Sanssouci sich hat zutheilen lassen. Man muß ein anderes Mal und vielleicht mit einem Künstler, wie Herr Wichmann z. B., dahin zurückkehren, wenn er sich freundlich seiner etwas fürstlichen Existenz in Berlin entziehen will. Man muß nach Sanssouci gehen, auch um Herrn Lenne, dem Könige der Gärten, den Hof zu machen, dem Monarchen, der, um nur Wunder zu thun, z. B. die Gebäude von drei oder vier

Dörfern in zierliche Villen zu verwandeln und sie mit Sanssouci in Verbindung zu setzen, noch ein Wunderwerk über sich nahm, das nämlich, auf eine Strecke von sieben Stunden aus der Umgebung von Berlin eine ebenfalls geschmückte Landschaft zu machen. Herr Lenne wird euch führen, wohin und wie ihr ohne ihn nicht gehen würdet. Er wird euch in diesen zauberischen Gärten im Wagen herumfahren, von Aussicht zu Aussicht, von Schloß zu Schloß, von Meierei zu Meierei, von Schöpfung zu Schöpfung, bis Charlottenhof, wo er euch in das Cabinet geleitet, in welchem man auf einem kleinen Tisch die schönsten Kirchenlieder von einer königlichen Hand geschrieben, und daneben vielleicht die Zeichnung zu einem zu erbauenden Glockenthurme findet. Er wird in das neue Palais euch bringen und dort, in einem kleinen Cabinet, einen Ueberrest der Bibliothek Friedrich's des Großen, und darunter einen Band königlicher Gedichte mit Anmerkungen von Voltaire's Hand und einigen Randzeichnungen Friedrich's, darunter ein Carricatur-Portrait seines Censors zeigen. Ihr werdet auch die Mühle von Sanssouci sehen, deren Eigenthümer lange vor dem Patente vom dritten Februar sagte, daß es in Berlin Richter gebe, und dessen Erbe sich nur ungern nicht mit den königlichen Wundern verschmolzen haben würde, inmitten deren sie früher ihr verfallenes Ansehen hartnäckig zur Schau stellte.

Das ist, was es am meisten Poetisches in der Umgebung Berlins gibt, und wenn der Fremde von dieser Excursion in dessen schnurgrade Straßen zurückkehrt, so wird er von Neuem das ganze Gewicht der brandenburgschen Prosa empfinden.

Indeß ist die Existenz Berlins eine Sache für sich. Wie schon gesagt, ist hier der höchste Ausdruck des deutschen Lebens, im Norden verschönert durch das Ausgezeichnetste, was Deutschland in Religion Philosophie, Literatur, Wissenschaft und selbst der Kunst nur irgend hat. Man findet in Berlin dreißig bis vierzig Männer, die für sich allein Alles das wissen, was man überhaupt in der Welt weiß und je gewußt hat. Daher waltet im Gebiete des Gedankens etwas Hohes, Reines und

Abstractes, welches sich auf eine so magische Art fühlbar macht, daß die Intelligenz sich dort außerordentlich behaglich und wie in ihrer natürlichen Atmosphäre fühlt. Diese Erhebung über das Gewöhnliche, welche Berlin eine unbestreitbare Ueberlegenheit in Deutschland gibt, geht in die Umgangssprache, in den Stil der Schriftsteller, in den rednerischen Vortrag und in die dichterische Darstellung über. Was in Berlin geschrieben wurde, unterscheidet sich von allem Anderen, und Göthe that wohl, erstens alt zu sein, als diese Stadt durch die Stiftung einer Universität sich zum Mittelpunkt der intellectuellen Bewegung zu machen begann, und zweitens zu sterben, als sie das erreicht hatte. Ich sage damit nicht, daß ich eine Seite von Schleiermacher einer von Göthe vorziehe, sondern würde vielmehr das Gegentheil davon wollen; aber ich behaupte, daß man nicht eine Seite von dem Einen dem Anderen leihen würde, und daß Berlin über Weimar den Sieg davon trägt.

Gibt es indeß in der Sprache Berlins etwas Feines und Unkörperliches, welches erhebt, so findet sich auch etwas Abstractes darin, welches farblos und leer macht. Offen gesagt, es gibt etwas zu Feines und Abstractes, und in Folge dessen zu Farbloses, zu Leeres an Früchten und Blüthen, zu sehr einer Pflanze im Herbarium Gleichendes darin, als daß man wahres Vergnügen daran finden könnte. Was dagegen den Weimarschen Stil auszeichnet, ist der einfache und wahre natürliche Schmuck, ist das Leben mit seiner Färbung und seinen Pulsen. Außerdem sind der Sprache Berlins Gewohnheiten und dialektische Wendungen eigen, die so nahe an Sophistik grenzen, daß ein gewöhnlicher Kopf die Grenze nicht finden kann. Zum Ersatz dafür besitzt aber diese Ausdrucksweise eine vollkommene Genauigkeit, Eleganz und Reinheit. Das Volk spricht schlecht und macht grammatische Fehler, welche ganz Deutschland Stoff zum Lachen geben; allein die wohlhabenderen Stände, hauptsächlich die wissenschaftlich gebildeten, haben in Aussprache und Betonung etwas so Schönes und Melodisches, daß man dem Gedanken jene philosophische Ueberfeinheit verzeiht, die ihn oft ganz unverständlich

zu machen droht. In dieser Beziehung kann mein Zeugniß nicht verdächtig sein. Von Jugend auf daran gewöhnt, dem hannoverschen Accent den Vorzug zu geben, muß ich gleichwol ohne Zögern erklären, daß Berlin auch in der Aussprache an der Spitze Deutschlands steht. Sachsen nimmt in dieser Beziehung seit Lange nur noch den vierten Rang ein. Was seinen Ruf begründete, war, daß Jedermann dort hochdeutsch sprach. Die Betonung ist aber dort nie auf der Höhe dieser Ausbildung gewesen, und hierin behauptet Berlin den ersten Rang; dann kommen Hannover und Göttingen, das deutsche Curland, und an vierter Stelle, nur aus einer Art von Gunstbezeugung, Leipzig und Dresden; denn Cöln, Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Schwerin und Braunschweig gestehen den sächsischen Städten noch nicht einmal diesen Platz zu. Wien, Cassel und München folgen an fünfter Stelle mit Marburg und Gießen, wie Würzburg, Erlangen, Darmstadt, Mainz, Frankfurt und Heidelberg sich mit dem sechsten, Stuttgart und Freiburg im Breisgau mit dem siebenten begnügen. Da das Deutsch der Schweiz, was noch nicht rangirt ist, bekanntlich viel tiefer steht, als das von Oesterreich und Bayern, ja selbst von Tyrol, so ist Berlin die Hauptstadt der Sprache wie sie die des Gedankens ist.

Es hat in beiden Beziehungen viele Neider, aber keine ernsten Widersacher. Ist man etwas ungerecht gegen seine Ansprüche, so redet man von der Trockenheit seines Gedankens, der Härte seiner Sprache. Ist man ganz und gar ungerecht, so sagt man, daß, wenn Berlin in philosophischer Hinsicht die bessere Sprache habe, so habe es die schlechteste in moralischer Beziehung, und fügt hochweise hinzu, daß schlechte Sprache stets ein schlechtes Herz voraussetze, indem die Rede nur eine Dolmetscherin sei. Durch dies Unrecht, was man den Berlinern zuschreibt, erklärt man vieles andere Unrecht, was man ihnen nicht Schuld gibt. Einmal in dieser Richtung, beschreibt man ihre Sitten und Art in demselben Tone, und vor lauter Bosheit findet das Wohlwollen keinen Platz mehr. Wahr ist, daß die Berliner Sitten so herzlich und

gemüthlich sind, als in einer so großen Stadt, in einer Stadt hoher Speculation, Kritik und Analyse nur möglich ist. Was aber den übrigen Deutschen dort anstößig zu sein scheint, das ist die Verschiedenheit der äußeren Formen und Manieren. Das Benehmen des Berliners, sagt man, hat etwas Trockenes, seine Manieren besitzen etwas Geziertes. Das Geistreiche beherrscht dort das Herz, und der Wunsch, sich geistreich zu zeigen, wird auf Unkosten alles Uebrigen befriedigt. In der That sind anderwärts die Formen, ohne gerade einnehmender zu sein, etwas geschmeidiger, und die Manieren, ohne besser zu sein, etwas einfacher. Wollte man aber deshalb annehmen, daß anderwärts das Herz gesünder, der Gedanke reiner, das Gemüth biederer sei, so würde man, glaube ich, auf Unkosten der Wahrheit, eine unfruchtbare Höflichkeit üben.

Es ist in Berlin noch viel zu wünschen übrig, wie in Wien, Paris und London. Ich will nicht mit den Dichtern und Romantikern sagen, daß ihm etwas Poesie fehle, aus dem Grunde, weil die modernen Hauptstädte deren nicht bedürfen und sie nicht haben können. Ebensowenig will ich anführen, es fehle ihm eine schönere Natur, und das aus demselben Grunde. Die Poesie und die schöne Natur der modernen Hauptstädte sind Industrie und Handel, Politik, Religion, Wissenschaften, Literatur uud Künste. Von diesen Allen fehlt aber Berlin nichts. Man kann annehmen, daß es dort zu wenig einer Hauptstadt würdige Kirchen und zuviel Magazine, Cafés, Conditoreien, Brauereien und Wirthshäuser gibt. Allein für meinen Theil gebe ich wenig auf diese Kritiken, welche London, Paris, Hamburg und Amsterdam noch im höheren Grade veranlassen. Wirklich zu selten sind in Berlin alterthümliche Dinge: alte Kirchen, Häuser und Straßen, alte Einrichtungen, alte Geräthe und alte Ideen. Kurz, die Sitten bedürfen etwas Beständiges, Festes; der Staat bedarf einer Nation und Berlin eines Volks. Der Staat ist dort. Alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung thun kann, ist ebenfalls dort: Schulen und Bibliotheken,

Bestimmungen und Reglements, Cadres für Administration und Systeme, Theorien für Alles; was noch auf sich warten läßt, ist die Anwendung, ist selbst der öffentliche Geist, ist ein Volk. Mit einem Worte, Berlin ist nur eine königliche Schöpfung.

Ich habe vorhin gesagt, die Sitten Preußens wären wesentlich religiös. Rücksichtlich der Berliner Sitten bin ich der Meinung, daß sie so zu sein scheinen, ihrem Character nach aber nicht sind. In der That ist in dieser Beziehung die Hauptstadt Preußens nicht die treue Repräsentantin seines Geistes. Die eigentliche Bevölkerung Berlins ist nicht sehr religiös, sondern vielmehr zwischen dem christlichen Glauben, dem alten Rationalismus und dem neuen Pantheismus, der sehr an Indifferentismus streift, getheilt. Der schlagende Beweis davon liegt gleich in dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl von Pfarrkirchen und in der ziemlich allgemeinen Theilnamlosigkeit an Allem, was in den frommen Regionen geschieht. Ebenso deutlich zeigt es sich in den freien Grundsätzen, zu denen man sich bekennt, in der Art der öffentlichen Vergnügungen, und in den bei weitem vorherrschenderen Neigungen zu allem Anderen; zum Theater, zu Künsten und Literatur. So frivol aber die Sitten des Berliner Volks sind, so religiös sind die des Hofs, der Regierung, der Verwaltung, der Kirche, der theologischen Facultät, des Consistorialkörpers, des Pastorats, des Episkopates und aller Institute. Der Staat ist sehr evangelisch; alle seine Handlungen tragen eine Art religiösen Stempel. Dies kommt nicht allein von der Gesinnung des verstorbenen oder des jetzigen Königs, sondern von dem Geiste der ganzen Regierung. In dieser Beziehung ist der Kriegsminister wenigstens ebenso entschieden, als der Cultusminister (der geistlichen &c. Angelegenheiten). Bliebe man also bei gewissen Thatsachen stehen, sähe man nur auf die Achtung, deren sich die Hofprediger erfreuen, auf das Zuströmen der Menge zum Gottesdienst im Dom und zu den religiösen Ceremonien, die im Namen des Staates stattfinden, so würde man meinen, ganz Berlin gehöre der Religion. In keiner Stadt unter-

hält man sich mehr von derselben, in keiner geschehen mehr gute Werke, nirgends gibt es mehr mildthätige Stiftungen und erbaulichere Manifestationen. Wer z. B. bei der Grundsteinlegung zum Krankenhause der barmherzigen Schwestern die Elite der Berliner Bevölkerung mit städtischen Deputirten, den Staatsbehörden und Geistlichen die Weihgesänge dieses Asyls der christlichen Liebe anstimmen hörte, würde die Gesinnungen Aller mit denen der Häupter von Kirche und Staat für gleich halten.

Bei solchen Gelegenheiten geht man nämlich von Theorien und Praxis des täglichen Lebens ab, und kehrt auf dem Wege des Zugeständnisses, zu den alten Sitten der Reformation, zu dem ehemaligen Glauben des evangelischen Reichskörpers zurück; man ist fromm vermöge einer Art von Poesie und Idealismus, der für uns nicht passen würde, welcher aber den Berlinern sehr gut ansteht. Mehr ist nicht vorhanden. Berlin hat keine religiösen Sitten; aber die der Provinzen harmoniren besser mit denen der Staatsbehörden. Manche Städte machen sich in andrer Art bemerklich, wie Magdeburg, Königsberg und selbst Halle. Das sind aber nur drei, es sind nur Minoritäten, welche dem Geiste der Regierung opponiren. Die Majorität geht mit ihm. In Halle ist jeder größere Einfluß auf seiner Seite; dasselbe ist auf allen wichtigen Punkten der Fall. Man hat es bei der Generalsynode gesehen, wo er das Uebergewicht des Talents sowohl, wie der Anzahl in allen Sitzungen für sich hatte. Sobald sich in Preußen eine Bekenntnißfrage erhebt, so sind alle Stimmen einig und sprechen im Sinne des Corpus evangelicorum von 1648. Und das ermächtigt nicht zu der Behauptung, daß die Sitten Preußens vor Allem religiös sind. Nach dem, was ich über die Universitäten gesagt, genügen wenige Andeutungen, um zu zeigen, wie sehr diese Sitten auch philosophisch sind.

Sie sind es jetzt weniger, als vor funfzehn Jahren, wo sie es schon weniger waren, als dreißig zuvor. Allein sie sind es noch in

dem Grade, daß in keiner Stadt Deutschlands mehr philosophische Bücher gedruckt, auf keiner Universität mehr metaphysische Vorlesungen gehalten werden als in Berlin, und daß es keine Stadt gibt, in der die Sprache und der ganze Gang des täglichen Lebens ihrer Bewohner so stark mit philosophischen Ideen und Gewohnheiten schattirt wäre. Bringt man nur einige Monate in Berlin zu, sucht man dort vorzüglich eine gewisse Gesellschaft und interessirt sich hauptsächlich nur für gewisse Fragen, so überredet man sich leicht, daß Berlin eine Stadt von Philosophen, oder von Leuten sei, die es sein wollen. Allein man muß die Verhältnisse, die man selber schafft, mit in Anschlag bringen und nicht in einen Irrthum verfallen, den man sich geltend zu machen hilft, aber man darf und kann nicht von bleibenden Thatsachen abstrahiren. Es lassen ferner sich die literarischen Gewohnheiten Berlins nicht verkennen, nämlich eine universelle Wißbegierde, überreizt durch eine stäte Polemik, eine gelehrte Aesthetik, ein sehr lebendiges und dabei zartes Gefühl für das Schöne, eine erstaunliche Productivität und eine große Anzahl von Journalen. Dies führt zu socialen Nothwendigkeiten, denen Jedermann unterworfen ist. Allerdings werden diese Gewohnheiten an die industriellen Tendenzen, hervorgerufen durch die technischen Anstalten und das Ganze der sich daran knüpfenden Institute und Maßnahmen, viel Boden abzutreten haben. Doch kann ich nicht annehmen, daß alles dies, so tief eingewurzelt wie es ist, nunmehr verschwinden sollte, um ganz neuen, etwa völlig politischen Sitten Platz zu machen, daß mit einem Worte nichts vom alten Preußen übrig bleibe. Ohne Zweifel ist letzteres in einer Krise begriffen; es unterliegt einer Umbildung, geht aber keiner Revolution entgegen. Es trägt keinen Stoff in sich, der in politischer Beziehung ein zweites England, ein anderes Frankreich oder Nord-Amerika daraus machen könnte. Mögen seine Regenten dem reformatorischen Geiste, der es bewegt, gesetzlichen Raum geben, mögen sie daraus, wie es ihre Absicht ist, eine geordnete Angelegenheit machen, und der Kampf wird kurz sein.

Die Sitten sind wirklich so sehr literarisch, daß Jedermann etwas Literat, oder wenigstens sehr unterrichtet oder sehr bemüht, sich zu unterrichten ist. Für den mit Studien beschäftigten Fremden kenne ich nichts Angenehmeres, als diese Seite des gelehrten Wesens von Berlin. Man liebt dort wirklich in dem Grade belehrende Unterhaltungen und literarische Zusammenkünfte, daß sich eine ganze Reihenfolge von Vereinen zu diesem Zwecke gebildet hat. Mit derartigen Versammlungen, die in irgend einem öffentlichen Garten der Stadt oder Nachbarschaft, oder in besonderen Sälen der ersten Hotels stattfinden, wird immer ein Mittags- oder Abendessen verbunden. Sie beginnen stets mit freier Conversation, verwandeln sich dann in eine academische Sitzung und endigen mit traulicher und lebhafter Unterhaltung beim Mahle. Es dürfte selbst einem Berliner schwer fallen, die Anzahl dieser Syssitien anzugeben. Interessirt sich der Reisende etwas dafür, so kann er den Zusammenkünften der philosophischen Gesellschaft, der ernstesten von allen, welche allein die leibliche Nahrung verbannt, und in welcher er Gabler und Michelet finden wird, der archäologischen, wo er Gerhardt, Tölken und Panofka sieht, der numismatischen, wo der Fürst Radziwil und von Quast, der philologischen, wo Zumpt, Lachmann und Twesten anzutreffen sind, und zwanzig anderen Gesellschaften beiwohnen, wo ihn andere ausgezeichnete Gelehrte auf's Beste empfangen werden. Die Zahl zwanzig, welche ich angab, ist keineswegs übertrieben; sie beträgt eigentlich zwischen dreißig und vierzig. Man ist daher am Ende wegen der Namen in Verlegenheit gekommen, und so gibt es z. B. eine portugiesische Gesellschaft, eine Gesellschaft der Zwanglosen, eine der Gesetzlosen.

Mitglieder von dergleichen Vereinen sind nur Männer. Kommt man aber auf dem Lande zusammen, so schließen sich die Familien an, und selbst bloße Excursionen, wie sie nach Tegel, dem ehemaligen Aufenthalte der Humboldte, nach Klienike, Babelsberg und andere durch Kunst und Erinnerung etwas verschönerte Orte so häufig sind, geben leicht

von Zeit zu Zeit Veranlassung zu literarischen Discussionen voller anziehender Eigenthümlichkeit. Es bewies mir dies ein Tag, den ich in Tegel mit den Familien Clermont und Twesten zubrachte.

Natürlich beschränkt sich der Fremde auf einen gewissen Kreis, und sei er so ausgedehnt, wie er wolle, er ist nothwendig speciell. Aber nach dem zu urtheilen, was von allen Arten von Kategorien uns zu sehen möglich war, so gibt es kein Land in der Welt, wo die Liebe zu Literatur und Wissenschaften, ich meine die Vertrautheit mit ihnen, allgemeiner wäre und weiter ginge. Dies wird einer gewissen Entwickelung der politischen Sitten nicht im Wege sein, doch wird diese Entwickelung weder eine ausschließende noch übermäßige sein, und sobald die etwas erhitzte Eigenliebe des vom Patente des 3. Februar geborenen Kindes einen angemessenen Spielraum erhalten hat, sobald einige jener Evolutionen in der Richtung der getheilten Souveränetät, wie sie jeder Nation schmeicheln, werden ausgeführt worden sein, werden die wahren Sitten und Gewohnheiten Preußens, seine religiöse, philosophische und literarische Art und Weise und seine wahren Bedürfnisse, nämlich die industriellen und commerciellen Forderungen, alles Parteiische und Getrennte in den etwas überreizten und dramatischen Tagestendenzen wieder unter ihre heilsame Obhut nehmen.

Enthält aber das Patent den Keim von Allem, was die politischen Sitten und die Wünsche Preußens verlangen, und was im Interesse des Landes ist, oder findet sich darin nur so viel constitutionelles Zugeständniß, als den Ideen der Regierung entspricht und ihren Beziehungen zu Frankreich und Rußland paßt?

Um zu beurtheilen, ob das Patent den öffentlichen Wünschen genügt, kann man sich an die auf dem Landtage gemachten Aeußerungen halten, die offenbar weiter gehen als das Patent. In der That machen sie glauben, daß man, wenn nicht die Verfassung Frankreichs und Englands, wenigstens die von Baden, Bayern, Würtemberg oder Sachsen will, das heißt erstens das Recht der Prüfung des ganzen

finanziellen Zustandes; zweitens nicht willkürliche, sondern gesetzlich bestimmte, regelmäßige Wiederkehr des allgemeinen Landtags; drittens vollständige Oeffentlichkeit der Debatten, und endlich viertens das Recht der Initiative für den Landtag, und für die Nation das ausgedehnteste Petitionsrecht. Und diese vier Punkte verlangt man offenbar nur, um alles das herbeizuführen, was anderwärts das constitutionelle Regiment bildet. Hierin ist keine Täuschung mehr möglich. Geht nun die Regierung, freiwillig oder nachgebend, auf diese Pläne ein, so werden ohne Zweifel die Sitten Preußens umgewandelt. Sie werden alles das in sich aufnehmen, was die repräsentative Regierungsweise mit sich bringt: das ganze Spiel des Wahlsystems, den ganzen politischen Mechanismus der parlamentarischen Allgewalt und alle moralischen Consequenzen der Dazwischenkunft der Deputirten bei der Verwaltung der Provinzen.

Allein dieser Fortschritt hängt von der zweiten Frage ab. Bei dem gegenwärtigen Zustande zählt der Wille der preußischen Regierung viel, und in dieser Beziehung darf man sich nicht täuschen; ein Regierungssystem, was die modernen Revolutionen seit 50 Jahren bekämpfte, und zwar mit Oesterreich und Rußland, kann unmöglich sehr geneigt sein, alle Resultate derselben anzunehmen oder zu bewilligen. Aus dem einzigen Grunde, weil es ein erstes Zugeständniß, ein ungeheures in seinen Augen, und sogar ein vollständiges und definitives gemacht hat, wird es keine Revolution geben, wenn sich dieses System treu bleibt, und wenn es sich Achtung verschafft, wie es will und kann. Die alten Sitten des Landes werden noch seine herrschenden bleiben und das politische Bedürfniß wird nur einen paßlichen Platz erhalten. Das Patent hat ihm diesen Platz schon angewiesen. Allerdings findet sich in der königl. Bewilligung Manches, was zu unseren Begriffen nicht paßt. Allein wir sind eine revolutionirte Nation. Wir sind, Gott sei Dank, etwas gleich gemacht, sind eine sociale Familie, die sich durch Blut von dem Tribute loskaufte, den sie den verderblichsten Mächten, deren Joch

die Menschheit zu tragen haben kann, zahlte. Jetzt sind wir, wie Gott uns geschaffen hat, gleich vor Justiz und Verwaltung, gleich vor dem Gesetz und fast auch vor den Sitten. Preußen ist noch gar nicht so weit; es hat nur Revolutionen in der Theorie vorgenommen, und will auch bloß solche. In der Praxis begnügt es sich mit Reformen, und um zu politischen Reformen zu gelangen, wartet es bis die moralischen vollbracht sind. Die Regierung aber hält sich allein für berechtigt, die Frage der Zeitgemäßheit zu entscheiden. Wenigstens ist das die Basis der Ansichten des Cabinets wie der Dynastie über die ganze Lage des Landes. Auch muß man von diesem Gesichtspunkte aus ihr Patent beurtheilen.

Es ist also nicht zu verwundern, daß sie einen nach Belieben einzuberufenden Landtag und nicht eine Vertretung der Nationalsouveränetät wollte. Selbst die in constitutionellen Ländern übliche Terminologie hat sie vermieden. Sie creirte einen Landtag und nicht ein Parlament, Curien und nicht Kammern, zwei Körperschaften aus vier Ständen statt zweier Kammern, Marschälle und nicht Präsidenten, einen königl. Commissär statt eines an die Schmerzensbank gefesselten Cabinets. Es brachte dieselbe Ungleichheit, die es in den Zuständen des Landes fand, auch auf den Landtag und in die Curien. Die erste Curie besteht weder aus Pairs, Proceres, Senatoren noch Staatsräthen, — Preußen hütet sich, einen Titel zu gewähren, den man zur Waffe machen würde, — sondern aus Fürsten, Grafen und Herren, welche persönliche und herrschaftliche Rechte repräsentiren, die nicht an Domänen, deren Namen sie tragen, sondern an denen haften, deren Besitzer sie sind.

Diese Curie zählt nur 80 Mitglieder, worunter zehn Prinzen von Geblüt, und 70 Viril- und Curiat- oder Collectivstimmen. Wenn mehrere Mitglieder derselben Familie dieselben Güter durch Fideicommiß besitzen, so sind alle diese Besitzer Mitglieder der Curie. So figuriren vier Grafen von Dohna als Inhaber der Grafschaft gleiches Namens beim Landtage; ferner zwei Prinzen von Salm, einer von Salm-Salm

und vier von Solms wegen verschiedener Besitzungen. Die Domcapitel von Brandenburg, Merseburg und Naumburg werden durch Mitglieder dieser Körperschaften vertreten. Die Herzogin von Sagan hat für ihre Besitzungen eine Stimme auf dem Landtage; ebenso der Prinz Biron von Curland für die Standesherrschaft Wartenberg, der Herzog von Wirtemberg für die Besitzung Carlsruhe, und der Prinz Friedrich der Niederlande für die Herrschaft Muskau, welche ihr ehemaliger Inhaber, der berühmte Schriftsteller Fürst Pückler, verkauft hat.

Die zweite Curie besteht aus 231, ungleichmäßig in den acht Provinzen gewählten Abgeordneten des Ritterstandes, aus 182 Deputirten der Städte und 124 bäuerlichen Gemeinde-Abgeordneten. Hieraus folgt, daß die Interessen des Ackerbaues wie überall denen der Grundbesitzer, Fabrikanten und im allgemeinen der höher gebildeten Classen untergeordnet sind. Hierzu aber muß bemerkt werden, daß das Patent vom 3. Februar nichts in der Zusammensetzung der Provinzialstände geändert hat; es hat dieselben ganz einfach als allgemeinen Landtag constituirt und ihnen die Prinzen von Geblüt hinzugefügt.

Hieraus geht hervor, daß es nicht ein constitutionelles Regiment im modernen Sinne, sondern ein repräsentatives im mittelalterlichen Sinne, eine Vereinigung von Provinzialständen geschaffen hat, und dies weniger nach den drei Ständen des alten Frankreich (Adel, Geistlichkeit und dritter Stand) oder nach den vier Ständen des alten Schweden (Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauern), als nach den vier Ständen des alten Preußen: Herren oder Dynasten, Ritter oder Edelleute, Bürger und Bauern.

Es bleibt uns nun noch übrig zu sehen, ob dies dem gegenwärtigen Zustande entnommene System nicht mit der Zeit in politischer Hinsicht zuträglicher sein und das Land besser repräsentiren wird. Denn man muß zugeben, daß wir, Dank den herrschenden Sitten Frankreichs und Englands, ich rede nicht von Spanien und Belgien, dort in den Augen des Gesetzes zwar aufrichtige constitutionelle Regierungen haben, die

aber das moralische Land nicht vertreten. Das moralische Land ist jenes gemischte Wesen, welches, wie der Mensch aus Leib und Seele, nämlich aus moralischen und materiellen Interessen besteht. Bei unserem System sind aber nur die materiellen Interessen, der Körper repräsentirt. Die Seele ist nicht dabei. Sie kann wol hineinschlüpfen, aber mit berufen ist sie nicht. Die Ideen sind nicht berücksichtigt, weder die religiösen, noch die moralischen und die socialen. Es gibt darin sociale Interessen, aber nicht Leuchten. Daher rührt denn jene Unfähigkeit, jene Corruption, jene Intriguen, jene Unwissenheit und naive Leichtgläubigkeit, jenes ganze Machen- und Gehenlassen, worüber alle fähigere Köpfe klagen, die gegen diese Finsterniß zu kämpfen haben. Ja noch mehr, selbst die materiellen Interessen sind nur unvollständig vertreten. Zwar lassen unsere Gesetze den Stand der Ackerbauer, das Herz der Nation zu, aber unsere Sitten schließen ihn aus. Wir senden nur den Bauer mit Manschetten in die Kammern, den Landlord, den Country-Gentleman, Gutsherrn; unsere Deputirtenkammer und das englische Unterhaus wimmeln von Herzögen, Marquis, Comtes und Vicomtes, von Baronen, Sirs, Esquires und Baronets, von Edelleuten mit und ohne Titel, welche wol fühlen, daß sie nicht an ihrem Platze sind, die es aber ganz hübsch finden, den Buchstaben des Gesetzes und unseren Sitten gemäß, die Stelle einzunehmen, welche nach dem Geiste des Gesetzes und der öffentlichen Vernunft dem Bauer gebührt. Die große Industrie ist reichlich vertreten; die Geldmänner sind es nur zu umfänglich; das große Grundeigenthum aber ist es wenig und das kleine gar nicht. Alles Unheil kommt bei uns daher. Die beiden Hauptelemente der socialen Ordnung, die directe und ernste Cultur des Bodens und die gleiche Cultur der Intelligenz sind nicht vertreten und können es mit den in Frankreich wie in England geltenden Gesetzen nicht sein. Sie werden es nach dem preußischen Gesetze sein können. Allein werden sie es auch sein?

Für eins dieser Elemente sage ich schüchtern ja, für das andere

keck nein. Preußen scheint auf den Landtag 124 aufrichtig in den Landgemeinden gewählte Stimmen zu berufen; aber es beruft keinen besonderen Stand moralischer Repräsentanten des Landes, keine Deputirten der Geistlichkeit und der Universitäten. Durch diese Lücke auf einer Seite büßt es wieder alle Vortheile der anderen Seite ein. Denn der Bauernstand ist nichts ohne die Geistlichkeit. Die Bodencultur will durch die der Intelligenz geleitet sein; der Ackerbauer will mit seinem Pastor in die Ständeversammlung treten. Und jedes System, das von diesen beiden Elementen abgeht, das sich deren Mächtigkeit verhehlt, um sich die Ohnmacht zu verbergen, worin es sich sieht, sie in den Rath der Nation zu berufen, ist heutzutage nichts weiter, als ein grober Empirismus, der das öffentliche Geschick der Gewandtheit der Einen und den Intriguen der Anderen Preis gibt und, wissentlich oder nicht, an der Erniedrigung und Corruption Aller arbeitet.

Es ist das eine jener Wahrheiten, die sich zu ihrer Zeit Bahn brechen werden, die aber zu viele Vorurtheile, zu viele Sonderinteressen und Theorien zu bekämpfen haben, um schnell durchbringen zu können. Große moralische und noch größere physische Leiden, beide dem herrschenden gemeinsamen Irrthum entsprungen, können allein das Aufkommen eines besseren Systems beschleunigen.

Die politische Opposition tritt in Preußen lebhaft hervor; allein auf dem Wege, den sie eingeschlagen, kann sie nur ihre Zeit sowie das Terrain verlieren, was ihr eine noch unerfahrene öffentliche Meinung eingeräumt, was ihr aber diese, enttäuscht durch die Nutzlosigkeit der Debatten, sehr schnell wieder entziehen wird. Ist sie aufgeklärt genug, um sich ganz zur Aufrichtigkeit eines Controle-Systems zu erheben, so wird sie in dem Patente vom 3. Februar alle Elemente einer wahren Constitution finden. Und für die, welche Preußen kennen, ist kein Zweifel, daß sie in diesem Falle von der Regierung die nöthigen Ergänzungen, vor Allem das Hinzuziehen des moralischen und des intellectuellen Elements erlangt. Allerdings theilt das preußische Cabinet

rücksichtlich der materiellen Interessen, der Industrie und des Handels, die allgemeine Vorliebe des Jahrhunderts und wird dazu durch die herrschende Neigung eines einflußreichen Standes bewogen; allein das moralische und intellectuelle Element spielt eine große Rolle im Sinne des Königs wie des Landes. Es bedingt die wahre Größe Preußens, seine Stellung und seinen moralischen Einfluß in Deutschland und außerhalb. Man darf nicht außer Acht lassen, daß dieser Einfluß auf seinen philosophischen, religiösen und moralischen Sitten beruht, und daß er unrettbar verloren geht, wenn es den gemeinsamen Zeittendenzen gelänge, politische Sitten an deren Stelle zu bringen. Schon scheint die Auflösung der Gesellschaft, welche längere Zeit die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik mit Autorität herausgab, im Reiche der literarischen Sitten tiefgreifende Veränderungen anzukündigen. Doch glaube ich meines Theils nicht an eine durchgehende Revolution, weil ich weder die Mittel noch die Gründe dazu wahrnehme. Vielmehr bin ich der entgegengesetzten Meinung, und die Mächtigkeit des Bestehenden erscheint mir als das Mittel zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sitten; ja ich sehe selbst in der Constituirung des allgemeinen Landtags überwiegende Gründe, die einer socialen Umwandlung sich widersetzen.

In der That hat der Landtag weder in der Existenz noch in der Zusammensetzung der alten Provinzialstände etwas geändert, sondern sie bloß als allgemeinen Landtag constituirt. Sie werden also nach wie vor zusammentreten, die Provinzialangelegenheiten besorgen und ein Gegengewicht der Thätigkeit des allgemeinen Landtags bilden, der trotz seiner 617 Stimmen nur in Staatsangelegenheiten wirken wird. Noch dazu wurde ihm von diesen bisher nur die Ueberwachung, nicht der öffentlichen Gelder, sondern der Abgaben zugestanden. Auch beschränkt sich die große Competenz des allgemeinen Landtags ganz allein auf das Recht, daß ohne seine Zustimmung die Regierung weder die frühern Abgaben erhöhen, noch neue ausschreiben kann. Dies Verhältniß, das weder in Frankreich noch in England etwas Aehnliches hat, wird stets

einen wesentlichen Unterschied zwischen der politischen Regierungsweise von Preußen und der jener Länder bilden. In jedem Falle gibt es dort jetzt zwei große Körperschaften (wovon die eine, die der Ritter und der Abgeordneten der Städte und des platten Landes, täglich für den Kopf drei Thaler Diäten erhalten, ungerechnet die Reisekosten), welche den sehr officiellen Auftrag haben, mittelst Berathschlagung für das materielle Wohl des Landes zu sorgen. Diese beiden Körperschaften bestehen wesentlich aus allen Einflüssen des hohen und niedern Adels, und überhaupt der Classe, die am meisten gewinnt und besitzt. In Abwesenheit des Landtags besteht noch ein ständischer Ausschuß von 104 Mitgliedern. Dies hat zur nothwendigen Folge, daß zwei Arten von socialen Reformern, die Literaten ohne Amt und die Arbeiter ohne Beschäftigung, beide sehr unbequeme Utopisten, sich ohne politische Stellung befinden und ohne Echo in den Associationen sehen werden, deren communistische Tendenzen in den Augen der Berliner Polizei um so höhere Bedeutung gewannen, als sich ihnen auch mehre Vereinigungen hingaben, die ursprünglich für lobenswerthe Zwecke gestiftet waren. Dies Ergebniß, der politische Tod der Utopisten ohne Stellen, ist überall die Folge der Einführung einer öffentlichen Regierungsform. Ist diese in's Leben getreten, so beschränkt sich die politische Thätigkeit derer, die nicht auf der Bühne der Repräsentation des Landes figuriren, auf die harmlosen Debatten bei der Journal-Lectüre. Die Zeitung in der Hand, hoffen die Mißvergnügtesten von dem Fortschritte der Zeit den Triumph ihrer Meinung, und Jeder ist dem gewöhnlichen Gang seiner Geschäfte zurückgegeben: der Töpfer seinem Thon, der Dichter seinen Versen und der Professor seinen Vorlesungen.

Die Sitten Preußens und hauptsächlich Berlins werden auf diese Art kräftiger, wenn nicht lauterer werden und den Boden der ideellen Metaphysik, der utopistischen Politik und der mittelalterlichen Aesthetik mehr und mehr verlassen. Der Hof und die Stadt werden dem Volkswitz weniger Stoff liefern; und während der Hof mehr in Anspruch

genommen von den parlamentarischen Erfordernissen, weniger Zeit für die Feste einer Chevalerie aufwenden wird, die man nicht beliebig wieder aufleben lassen kann, wird die Stadt den Boden unfruchtbarer Kritik mit dem positiver Verbesserungen vertauschen müssen; allein Niemand wird dies bedauern, wenn nicht der Verfasser der Schattenrisse aus dem socialen Leben des modernen Berlin*), der sich dann anderswo Stoff suchen müßte. Der Herausgeber der Zeitungshalle**) dagegen wird reichlicheres und ernsteres politisches Material zur Hand haben.

Aus dem Bemerkten geht hervor, daß ich die Befriedigung der Tagesinteressen durch das Patent vom 3. Februar für um so angemessener halte, als dadurch auf eine directere Art eine wahre Vertretung der ackerbauenden Classe und der Geistlichkeit vorbereitet wird, und es insofern einen günstigern Einfluß auf die Festigungen der alten Sitten des Landes haben muß. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß es für den Augenblick mehr Hoffnungen erregt, als Beifall erhält und zwar nicht allein bei den Ständen und der Presse, sondern im ganzen Lande. Mehre Provinzen und mehre provinzielle Hauptstädte, wie Königsberg, Cöln, Breslau und Magdeburg, sind in den Ideen der Opposition zu weit voran, um nicht mit den Schriften von Jacoby in Königsberg und Simon in Breslau***) zu sympathisiren. Jedoch versteigen sie sich nicht bis zu dem Gedanken, daß das königliche Patent, um mehr zu sein als ein bloßer Entwurf, erst die Sanction der Stände der acht Provinzen nöthig gemacht habe. Sie gehen mehr Hand in Hand mit den Theorien eines vom liberalen Deutschland hochgehaltenen deutschen Schriftstellers, Gervinus, der dem Patente auch nicht gewogen und der

*) S. hauptsächlich den pikanten Artikel: Berliner Schwindler.

**) Gustav Julius, der sich bisher mehr mit den materiellen als den politischen Interessen Preußens beschäftigte.

***) „Annehmen oder ablehnen?" Der Verfasser ist deshalb in Anklagestand versetzt worden.

Meinung ist, daß es weder jetzt noch zukünftig dem vollen Bedürfnisse Preußens genügen könne, aber der gleichwol nicht verkennt, was es Großes im Keime enthält *). Noch mehr ist das Land einverstanden mit den Ansichten von v. Bülow-Cumerow **), dessen treffliche Brochure eine conservative und aristokratische Opposition enthält, und der nie dazu rathen würde, was in Königsberg, ich sage nicht die Vertreter, sondern die unsinnigen Uebertreiber der Grundsätze Rupp's und Jacoby's thun. Nur Sinnlose können den Christen Widerstand selbst gegen die Bajonnette rathen. So weit ist man in der alten Hauptstadt Preußens, in Königsberg. Ja man hat sich nicht bloß mit einer Erklärung von Grundsätzen begnügt, sondern ist sogar zu Thätlichkeiten übergegangen ***). Berlin ist so weit nicht; druckt man auch dort sehr giftige Pamphlets gegen das Patent, so ist doch der Geist bemessener. Man bekennt sich dort weder zu den Principien einer gewaltsamen Umwälzung, noch zu denen einer reinen Demokratie. Man hat zu viel Tact, um die geträumte Zukunft so sehr zu compromittiren; die Ansicht, welche dort in nächster Zeit vorherrschen wird, ist offenbar die des Herrn von Bülow.

Meine frühere Ansicht der Dinge, — sagt dieser Publicist der Opposition, — die alle inneren und äußeren Thatsachen seit vier Jahren bestätigt haben, ist, daß die monarchische Regierungsform, ohne Theilung der Gewalt, die einzige für Preußen passende ist, man mag es für sich oder in seinen Beziehungen zu Deutschland und den Nachbarstaaten

---

*) Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar.

**) Preußen im J. 1847 und das Patent vom 3. Febr.

***) Die Ruppisten drängten angeblich einen Polizeiagenten zur Thür hinaus, der ihnen eine gottesdienstliche Versammlung in der Ressource untersagen sollte, und ebenso einen höhern Polizeibeamten, der sie im Namen des Gesetzes zum Auseinandergehen aufforderte.

betrachten. Aber ich vertheidige auch den Grundsatz, daß, je stärker eine Regierung ist, je größere Freiheiten sie dem Volke geben kann. In einem Staate, der, wie Preußen, mit wenig beträchtlichen materiellen Kräften seine Unabhängigkeit und seinen Rang als Macht ersten Ranges aufrecht erhalten muß, ist die Autorität einer concentrirten Regierung nothwendig, aber auch ein einiges Volk. Das aber wird das preußische Volk nie sein, wenn man ihm nicht freie Bewegung, die Verwaltung der Communalangelegenheiten, die Ausübung seiner politischen Rechte bewilligt. Die Anhänger der constitutionellen Regierungsform sind der Ansicht, daß eine berathende*) Kammer dem Einflusse der Bureaukratie gegenüber zu wenig Ansehen habe, um die Interessen der Krone und der Nation, welche nie zu trennen seien, zu vertheidigen. Das ist ein großer Irrthum. Die moralische Macht reicht dazu hin; vorausgesetzt jedoch, daß die verschiedenen Stände nicht die Regierung eifersüchtig bekämpfen und ihr nicht zu leichtes Spiel geben, um die Wagschale sinken zu lassen, auf welche Seite sie will. Festzuhalten sei, daß erstens den Ständen im allgemeinen eine berathende Stimme, zweitens in Abgaben- und Anlehnsachen eine Decisivstimme, und drittens eine beipflichtende Stimme zusteht, wenn Veränderungen der Verfassung oder eines Gesetzes, welches persönliche oder Realrechte verliehen hat, in Frage kommen. — Diese eben so praktischen und conservativen, als liberal progressiven Ideen, ausgesprochen von einem Mitgliede des Adels, erklären den so reichlichen Theil, welchen das Patent dieser Körperschaft zutheilt; es gibt ihr 231 Stimmen in der Curie der zwei Stände, während es deren nur 182 den Städten und 124 den Landgemeinden gibt. Dieser Antheil ist so ansehnlich in dem Gesetze, weil er es in Leben und Sitten ist,

*) Der Verfasser braucht diesen Ausdruck, statt zu sagen: Curien der Fürsten, Grafen und Herren, und Curien der Ritter der städtischen und Landgemeinden, was die officiellen Benennungen der beiden Kammern des allgemeinen Landtags sind, die man auch Herrencurie und Curie der drei Stände nennt.

und weil das in den philosophischen Wissenschaften, welche alle Unterschiede der Geburt für plumpe Vorurtheile ansehen, vorgerückteste Land zugleich dasjenige ist, was in der Praxis diesen Vorurtheilen noch den größten Tribut zahlt. Dies scheint ein auffallender Widerspruch, ist aber keiner inmitten eines Volks, welches weiß, daß die Freiheit, die reinsten Theorien zu verfolgen, für die Einen nur unter der Bedingung möglich ist, daß sie bei den Andern die der Ausübung aller durch Zeit oder Gesetz geheiligten Rechte gestattet.

Dieser Charakterzug der Sitte ist kein socialer Aberglaube; es ist Weisheit in der Hoffnung, gesunder Sinn in Utopien. Das philosophische Preußen ist so beschaffen und es hieße sich hundert Meilen weit von der Wahrheit entfernen, wollte man es nach unsern Zuständen beurtheilen. Mehre Artikel des Patents haben dort, ich will nicht sagen alle Welt, aber die Aufgeklärten nicht befriedigt. In der Eröffnungsrede des allgemeinen Landtages fanden sich nicht bloß die Opposition, sondern die aufrichtigsten Freunde des Königs durch Manches hart und unangenehm berührt. Allein die fromme und loyale Offenheit dieses Fürsten, seine geraden und hohen Ansichten, gehoben durch eine feste, biegsame und wohllautende Stimme, haben sofort diese Nebeneindrücke durch Empfindungen des Vertrauens, der Bewunderung und des Stolzes aufgehoben, welche in Bezug auf alles Uebrige die Oberhand behielten. Das, was Alles deckte und decken mußte in den Augen eines Volks, was in der Zukunft lebt, war jene einzige Stelle der berühmten Rede: „Es war Gottes Wille, Preußen groß zu machen durch das Schwert, durch das Schwert des Kriegs nach außen, durch das Schwert der Intelligenz im Innern.“ Die ganze Seele Preußens ist in diesen Worten geschildert: seine Neigung für den Krieg und die für die Philosophie, die für die Religion. Eine Regierung, welche für diese drei Dinge ist, kann Alles von ihm verlangen. Das Uebrige ist ihm Sache der Mode und von keiner Bedeutung; ich meine hier das alte Preußen,

das eigentliche Preußen, welches die Großthaten der Vergangenheit verrichtete, und welches über die kleinen Dinge der Gegenwart triumphiren wird, wenn es die großen Ideen der Zeit annimmt und seine alten Sitten allmälig umbildet, statt sie dem eiteln Ruhme eines Augenblicks auf einmal zu opfern.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Berlin und die Provinzen; — Wittenberg und Halle; — Leipzig.

Wie ich schon erwähnt habe, sind die Sitten Berlins nicht die der Provinzen. Sie streben wol nach einer Art von Universalität und Herrschaft, sie haben aber dies Ziel nicht erreicht. In Leben und Sitte der Provinzen in den alten und neuen, haben sich Elemente von einer Kraft und Energie, Gesinnungen von einer Tiefe und Beharrlichkeit erhalten, wie sie die der Hauptstadt nicht mehr besitzen.

Der Geist von Berlin macht Fortschritte, zumal seit der Creirung der Universität; allein seine Herrschaft ist erst in gewissen, in den literarischen und gelehrten Regionen anerkannt. Außerdem wird sie sogar lebhaft bestritten. Hauptsächlich ist dies in religiöser und politischer Hinsicht durch drei der bedeutendsten Städte Cöln *), Königsberg, wo Jacoby und Rupp, Breslau, wo Simon wirkt, und durch zwei andere, eine protestantische und eine katholische, welche gern in die Fußtapfen jener treten möchten: Magdeburg nämlich, wo Uhlich lebt und Münster, die Heimath mehrer Familien der aristokratischen Opposition. Die

*) S. Sybel: Die politischen Parteien der Rheinprovinz in ihrem Verhältniß zur preußischen Verfassung ꝛc. Düsseld. 1847.

Regierung unterstützt mit Recht die großen Städte nicht gegen die kleinen. Sie liebt und schützt die Sitten der letzteren. Neuerlich noch zeigte sie, bei Gelegenheit der Frage, wegen Verlegung der Normalschulen (Seminare) in kleinere Städte, daß sie diesen ihre Einwirkung auf die Entwickelung der Sitten zu sichern sucht. Sie thut recht daran, denn es herrscht da noch eine ungeschmälerte Ehrfurcht für die alte Dynastie und große Vorliebe für den alten Ruhm Preußens.

Allein demungeachtet offenbart sich überall ein gleiches Verlangen, mit der intellectuellen und philosophischen Cultur Berlins gleichen Schritt zu halten, was auch ganz natürlich ist. Eine an eminenten Männern so reiche Stadt herrscht von Rechtswegen im Reiche der Intelligenz*). Nicht die gleiche Anerkennung hegt man für die religiöse Cultur, wie sie von der Regierung begünstigt wird. In dieser Beziehung läßt man sie gewähren, ohne sie jedoch zu unterstützen. Der so heilsame Einfluß der letzten Regierung, der sich so glücklich durch die jetzige fortsetzt, ist noch nicht in's Herz der Nation gedrungen. Thatsachen legen seinen geringen Fortschritt zu Tage. Die so feierlich veröffentlichte Liturgie hat nur im Dome Aufnahme gefunden, und, wenn ich nicht irre, nicht einmal bei den andern beiden Gemeinden, welche, in Ermangelung einer andern Kirche, darin ihren Gottesdienst halten. Anderwärts begegnet diesem frommen Formular viel Widerstand. Um es triumphiren zu machen, ist der gute Wille von Geistlichen nöthig, welche die Rückkehr zum positiven Dogma wünschen. Diese finden sich aber nicht

*) Ich habe vergessen, Müller zu nennen, einen der ersten Anatomen der Jetztzeit, ferner Enke, den berühmten Astronomen, Snethlage und Strauß, die ausgezeichneten Redner, Kortum und Eilers, die ausgezeichneten Räthe des Ministeriums der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, Curtius, einen der ersten Philologen, Ehrenberg, den berühmten Naturforscher und den Dr. Julius, den Amerika und Europa gleich hochschätzen. Das darf nicht auffallen, indem ich das Namennennen mehr zu vermeiden suche, als darauf ausgehe, weil ich es nicht thun könnte, ohne zugleich Dankbezeugungen daran zu knüpfen, was für den Leser sehr wenig Interesse haben würde.

so leicht. Selbst wenn die theologischen Facultäten zu Berlin, Halle, Bonn, Breslau, Königsberg und Greifswalde dahin strebten, würde man doch nicht so schnell den Einfluß einer rationalistischen Philosophie zerstören, deren mächtige Dialektik sehr absichtlich in den religiösen Unterricht aufgenommen wurde.

Der vorige König hatte, durch den Minister Altenstein berathen, sich eingebildet, daß das alte Dogma einer verjüngtern Form bedürfe, und daß die Philosophie Hegels diese Form enthalte. Daher die systematische Empfehlung dieser Philosophie und die Verbreitung mehr noch ihrer exoterischen Sprache, als ihrer esoterischen Ideen. Der König und sein Minister, durch den Prinzen eines Bessern belehrt, der einst eine, durch einen so tiefgehenden Irrthum alterirte moralische Erbschaft übernehmen sollte, sahen am Ende ein, daß sie sich verrechnet hatten und sahen sich nach Zweckmäßigerem um. Sobald die Erbschaft angetreten war, wurde eine andere Philosophie berufen. War dies nicht zu spät, so war es doch wenigstens sehr spät. Jetzt ist man beschäftigt, zwar sehr systematisch, doch sehr rücksichtsvoll, überall die negativen Tendenzen durch positive zu ersetzen, und alle Schulen, mehr oder weniger nach klügerem Plane einzurichten. Allein dergleichen Umformungen wirken nur langsam auf die Geister, und noch langsamer auf Anstalten und Sitten. Wenn alle Geistlichen auf Universitäten gebildet, und wenn alle Studien rein speculativ, rein wissenschaftlich sind, dann ist es schwer, daß sie praktische Theologen, Diener der Religion liefern, die vor Allem Priester von fester Ueberzeugung und getreuer Hingebung sind, mit einem Worte, welche das bescheidene Amt eines Seelsorgers den verführerischen Reizen der Wissenschaft vorziehen. Man hat nur Vorliebe für das, was einem lieb geworden und womit man wol vertraut ist. Der junge Geistliche, der in seine Parochie kommt, voll von dem Gedanken der Nothwendigkeit, mit dem Neuen auf dem Gebiete der Theologie vertraut zu bleiben, und besser in ihre tiefen und freien Untersuchungen, als in die bescheidenen Pflichten der Seelsorge eingeweiht, deren Geheimniß und Weihe er

nicht kennt und auf die er, wenn überhaupt, nur theoretisch vorbereitet ist, kann weder, was er nicht kennt, lieb gewinnen, noch lieben und ausüben machen, was er nur zu predigen versteht.

Diese tiefe Wunde wurde seit lange auch tief empfunden. Schon war man auf ein Gegenmittel bedacht gewesen; man hatte für die praktische Bildung der Geistlichen ein besonderes Seminar errichtet. Und um den ganzen Ernst des Zweckes dieses Instituts besser hervorzuheben, war ihm sein Platz an der Wiege der Reformation selbst, im Augustinerkloster zu Wittenberg, der Wohnung ihres ursprünglichen Hauptes, angewiesen worden. Es war das eine Art von Entschädigung für diese kleine Stadt, deren gesunkene Universität mit der zu Halle vereinigt worden ist, und dieser Versuch schien so glücklich, daß er verallgemeinert, und in jeder Provinz ein großes Seminar errichtet werden sollte. Zu Leitern dieser Institute bestimmte man Geistliche, ebenso ausgezeichnet in ihrer geistlichen Amtsführung, als in der Wissenschaft, gelehrte Theologen, aber nicht Professoren, und gemeiniglich mit der Würde eines Bischofs oder der eines Generalsuperintendenten bekleidet. So ungefähr wurde auf der letzten Generalsynode in Berlin vorgeschlagen. Nichts schien geeigneter einem erhabenen Zwecke zu dienen. Indeß wurde dieser Vorschlag mit einer Majorität von einigen Stimmen verworfen. Man sprach mit großer Rücksicht vom Wittenberger Seminar, und es war unmöglich einem vom würdigen Dr. Heubener geleiteten Institute seine Achtung zu versagen. Indeß wollte man die praktische Ausbildung der zukünftigen Geistlichen nicht unmittelbar unter die Leitung der Generalsuperintendenten und der Regierung stellen. Man fürchtete, zu sehr zu centralisiren, und so sprach sich die Majorität für Errichtung von nur wenigen Seminaren aus. Die Regierung ist durch diese Art von Abstimmungen nicht gebunden, die nur Rathschläge sind; sie ist es nur durch ihre Achtung für die Opposition und sie wird daher wahrscheinlich aus dieser und zwei andern Rücksichten (dem Mangel an Fonds und ausgezeichneten Directoren) warten, bis die neuen Präsidenten der Con-

sistorien, beauftragt, die Geister aufzuklären und wieder an den Mittelpunkt der Kirche zu fesseln, in ihrem Werke etwas vorgerückt sind. Es ist dies aber um so schwieriger, als es in Preußen viele Regionen gibt, wo man sorgfältig zwischen dem Geiste Berlins, dem der Regierung und dem der Universität unterscheidet. Der Geist der Stadt und ihrer stationairen Bürgerschaft ist der des achtzehnten Jahrhunderts, mit einer ganz modernen philosophisch-politischen Färbung. Der Geist der Universität ist der der ernstesten und erhabensten Wissenschaft; der Geist der Regierung besteht endlich in der aufrichtigen Rückkehr zum positiven Dogma der Religion. Im allgemeinen wählen die Provinzen zwischen diesen drei Tendenzen; allein die Sitten einer unbestreitbaren Mehrzahl sind mit der Regierung im Einklange. Das übrige Deutschland trifft dieselbe Wahl und ich glaube in gleichem Verhältniß.

Es ist in der That ein unterscheidendes Merkmal Deutschlands, daß es eigentlich keine Stadt hat, welche die Bewegung der Geister in dem Grade absorbirte, daß dadurch den übrigen ihre Stimmfreiheit oder die Unabhängigkeit ihrer Meinung genommen würde. Im Gegentheil vertheilt sich dort der Kreislauf des Lebens so durch alle Adern, daß man sich dort nirgends in dem Sinne in der Provinz befindet, wie in Frankreich, sobald man die Barrière Clychy oder Pantin im Rücken hat. Kein Zweifel, daß die Bewegung nicht an allen Orten gleich stark ist, aber überall ist sie doch merkbar genug, und wo man auch verweilen mag, kann man an Dingen, die es verdienen Theil nehmen. So bilde sich Niemand ein, der von Berlin nach Dresden reisen will, daß er nichts Besseres thun könne, als mit aller Schnelligkeit der Eisenbahn auf geradestem Wege dahin zu eilen. Thatsache ist vielmehr, daß es fünf bis sechs Punkte von Wichtigkeit dazwischen gibt, von denen zwei, Halle und Leipzig, Berlin in mehrern Beziehungen übertreffen.

Man thäte überhaupt sehr unrecht, wenn man nicht die vortrefflichen Anstalten benutzen wollte, welche die Eisenbahndirectionen getroffen haben, um den Aufenthalt an den Hauptstationen angenehm zu

machen. Weit gefälliger als die unsern, welche nur die Dividende berücksichtigen, haben sie Sorge getragen, daß der Reisende bei der Abfahrt eine Tasse Thee oder Kaffee erhalten kann, und daß auf den folgenden Stationen einige Secunden angehalten wird, um, wenn man will, eine Tasse Bouillon oder Erfrischungen zu genießen. Statt also außer Athem an den Punkt zu gelangen, wo man Geschäfte hat, kommt man munter und gestärkt dahin, wie von zu Hause. Jener Aufenthalt beträgt auf eine Strecke von 25 deutschen Meilen eine Viertelstunde; allein nichts ist besser angewendet, wie diese Viertelstunde.

Dank diesen Maßregeln kann der Reisende beim Vorüberfahren das hübsche Städtchen Dessau besuchen, welches in der Geschichte der deutschen Pädagogik eine Rolle spielt, indem der berühmte Basedow dort eine Zeitlang eins der ersten Institute leitete, wo man die Grundsätze der modernen Erziehung anzuwenden unternahm. Diese Erziehungsanstalt hieß Philanthropinum. Der Versuch, dessen Schauplatz sie war, konnte nicht glücken. Man übertrieb dort eine in ihren Grenzen treffende Wahrheit, die nämlich, daß die griechische und lateinische Erziehung mit ihren alten Methoden, ihrer alten Disciplin und ihrer ausschließenden Verehrung der athenienstischen Demokratie und der römischen Republik, welche man in diesem Bildungsstadium nicht zu würdigen wisse, unzureichend sei. Man erklärte dies System für verknöchernd und beging zu Dessau große Fehler, indem man an die Stelle grober Irrthümer andere setzte. Indeß ging es mit ihnen, wie mit denen Rousseau's; sie lieferten der nächsten Generation den Keim zu den schönsten Reformen und die moderne Erziehung ging daraus hervor.

Eine andere kleine Stadt, die den Fremden noch stärker anzieht, ist Wittenberg. Als Schauplatz des ersten Auftretens von Luther und sein gewöhnlicher Aufenthalt, nachdem seine Reformation begründet war, spielte sie, Dank dem Heros, der sie verherrlicht hatte, und der Universität, welche sie bis in die neuere Zeit behielt, lange Zeit in den religiösen Streitfragen eine Rolle. Jetzt ist sie nur eine Ruine, in Folge der Nachbarschaft

von Halle, von Leipzig und Jena mit ihren glänzenderen Universitäten, die alle drei am Verfall der seinigen arbeiteten. Gleichwol ist Wittenberg noch jetzt reich an Denkmalen oder Erinnerungen der Reformation. Seine am lautesten sprechenden Monumente sind das Augustinerkloster, jetzt ein Seminar, wo angehende Geistliche eine Art Probecursus machen; die Schloßkirche, an deren Thür Luther seine Theses anschlug, und wo er begraben liegt; Melanchthon's Haus, des Moderators der Reformation; Lucas Cranach's Haus, des Malers jener Zeit; das Rathhaus, wo sich allerlei Gegenstände, die auf das Haupt der reformatorischen Bewegung Bezug haben, gesammelt finden, und endlich Luther's Bildsäule, die feierlich vom König von Preußen in Person eingeweiht wurde.

Von alle dem erfreuen sich das Kloster und Luther's Wohnung darin der meisten Besucher und Verehrung. Im Hintergebäude zwischen Hof und Garten gelegen, ist diese Wohnung klein und düster, mit Ausnahme des Saals, dessen Wände sorgfältig verziert waren. Alles zeugt dafür, daß sie sehr einfach eingerichtet gewesen, den Ofen abgerechnet, der stattlich war. Das Vorzimmer, wo so viele ausgezeichnete Männer auf das gesuchte Gehör gewartet haben, bot wenig Raum; an seinen Wänden entlang befand sich eine ziemlich grob gearbeitete Bank. Gleichwol fühlt man, daß dem energischen und lebendigen Gelehrten diese Wohnung, von wo er nur einen Schritt bis auf's Katheder, und einen andern bis auf die Kanzel hatte, besonders werth sein mußte. Sie soll noch jetzt in demselben Zustande, wie bei seinem Tode, und von Niemand seitdem bewohnt worden sein; allein man will sie jetzt in eine Art von Museum zu Ehren ihres ehemaligen Inhabers umwandeln. Geschieht das, so wird offenbar die historische Treue dem Streben geopfert, alle die Illusionen zu erzeugen, welche die Menge der Reisenden sucht. In Wittenberg findet sich deren, nach den mit Namen und Ausdrücken der Verehrung angefüllten Fremdenbüchern zu urtheilen, eine gewaltige Menge zusammen.

Viele Personen verweilen in Cöthen, einer Art von neutralem

Gebiet, wo sich eine jener Spielbanken befindet, die in dem Grade gefährlich sind, daß die preußische Regierung den lobenswerthen Entschluß faßte, sie durch besondere Anordnungen öffentlich zu brandmarken und ihren Unterthanen zu verbieten, sich dahin zu begeben. Hazardspiele sind, wie schon erwähnt, in einigen deutschen Bädern geduldet, die mit dem unreinen Ertrage der Concessionen dazu verschönert werden, die man Unternehmern, welche vor nichts erröthen, hinwirft, mit denen zu theilen man sich aber schämen würde. Indeß beschuldigt die öffentliche Meinung die Diener des Herzogs von Cöthen einer solchen Theilung; sie sollen für den Staat aus dem Ertrage der Bank gehässigen Nutzen zu ziehen gesucht haben. Dergleichen Beschuldigungen sind so grausam, daß man sie nur mit Mißtrauen aufnehmen darf, und ihre alsbaldige Widerlegung folgen muß. Köthen mit seinen 6000 Einwohnern liegt vor den Thoren von Halle, einer kleinen schlecht gebauten und schlecht gepflasterten Stadt, die sich vordem durch ihre Salinen bereicherte, jetzt aber großentheils dieser Art des Wohlstandes beraubt ist, und funfzehntausend Arme auf dreißigtausend Einwohner zählt. Es ist das eine jener Städte, welche man gern vermeiden würde. Aber die frommen Stiftungen Francke's, die erste evangelisch-theologische Hochschule, gleich bemerkenswerthe philosophische und historische Lehrer, ein Central-Besserungshaus und eine Muster-Anstalt für Geisteskranke befinden sich dort. So wenig Anziehendes Halle hat, der gebildete Reisende muß doch dort zwei Tage verweilen, und der Freund romantischer Landschaften muß einen Abend in Giebichenstein verbringen, wo seiner eine doppelte Befriedigung wartet, wenn er gern Art und Sitte von Universitäten studirt, und das Glück hat, auf jenen malerischen Hügeln einige Professoren-Familien oder einige der vorzüglichern Studenten anzutreffen. Mein erstes Auftreten zu Halle war häßlich, und ich glaube fast, daß die städtische Behörde Schuld daran ist. Diese hat nämlich bei der Numerirung der Häuser Wien anstatt Berlin nachgeahmt, welches das Pariser System angenommen hat. Nun sind erstens mehre Straßen auf eine,

Andern, als Bewohnern von Halle, in Verlegenheit setzende Art mehr mit Namen wie ganze Stadtheile, als einzelne Straßen bezeichnet. Sodann folgen die Hausnummern in der ganzen Stadt regelmäßig und unregelmäßig auf einander. So ist es denn jedenfalls eine wahre Aufgabe für den Fremden, Hausnummern wie 1491 A. oder 2186 B. im Gedächtniß zu behalten, und Städte, welche solche mangelhafte und veraltete Dinge beharrlich beihalten, sind ungastlich bis zur Lächerlichkeit. Um aus der Verlegenheit zu kommen, ließ ich mir einen Lohnkutscher mit hinlänglicher Ortskenntniß kommen und übergab ihm das Verzeichniß der Personen, welche ich besuchen wollte. Er benutzte mein Vertrauen mit der Gewandtheit seines Standes. Während ich ihn gebeten hatte, mich zuerst zu den Entferntesten zu bringen, fuhr mich der Schlaukopf um die Stadt Zürich, mein Hotel, herum. Ich schickte ihn also fort und machte mich selbst an's Studium der Topographie von Halle; da ich aber die weitesten Entfernungen zu Fuße zurückkehren mußte, so verfehlte ich einige der ausgezeichnetsten Professoren, unter andern auch Wegscheider, und konnte die Behausungen Anderer nicht finden. Am ärgerlichsten bei diesen ermüdenden Gängen ist noch, daß die Einwohner von Städten, welche wenig von Fremden besucht werden, euch übel zurecht weisen und fortwährend Namen nennen, die einem völlig unbekannt sind.

Mit etwas Resignation und einem gelehrigern Kutscher kam indeß Alles wieder in seinen ordentlichen Gang. Ich verbrachte in Halle Stunden reich an Belehrung und Interesse in den Vorlesungen von Schaller, der etwas Hegelianer ist, in denen Erdmann's, des gelehrten Geschichtsschreibers der Philosophie, der noch Vorliebe für Jacoby zeigt, bei Dähne und Guericke, meinen Genossen von der alexandrinischen Schule, bei Tholuck dem Geschichtsschreiber des Suffismus, bei Leo, dem religiösesten Geschichtsschreiber Deutschlands, bei Keller und Witte, zwei eminenten Rechtsgelehrten, bei Müller, einem der bessern Schriftsteller des Landes, bei Niemeyer, dem Director der Francki-

schen milden Stiftungen, bei Thilo, dem berühmten Herausgeber mehrer apokryphischer Texte, und hauptsächlich bei Bernhardy, dem gelehrtesten Geschichtsschreiber der griechischen Literatur. Unmöglich vermag ich diesem geistreichen Kritiker irgendwo je das zu sein, was er mir gewesen ist, indem er mich überall einführte und geleitete, selbst nach jenem reizenden öffentlichen Vergnügungsorte Schloß Giebichenstein, wo sich in den schönen Sommerabenden die Gelehrtenfamilien von Halle, Väter, Mütter, Kinder, Töchter, Studenten voller Frohsinn zusammenfinden und Runde tanzen mit einem Anstand und einer Heiterkeit, wie sich nicht leicht ein zweites Beispiel finden dürfte, außer etwa in einem entfernten Winkel Friesland's oder von Tyrol.

In Preußen ist kein Platz so abgelegen, daß er den Ideen nicht zugänglich wäre; Halle beweist das. Diese kleine Stadt mit einer der großen deutschen Universitäten, seit sie die Wittenberger in sich aufgenommen, ist in vier völlig gesonderte, jedoch sehr ungleich starke Lager getheilt. Die alten Ideen und Sitten des sächsischen Lutherthums, von Spener's Pietismus, Francke's Werkthätigkeit und Zinzendorf's Genius unterstützt, zählen dort noch kräftige Vertheidiger; allein sie sind selten, und es bedarf der ganzen Energie Guericke's und seiner Freunde, um zu verhindern, daß sich ihre Reihen nicht zu sehr lichten. Diesen Sitten und Ideen stehen mit dem ganzen Ungestüm des revolutionären Geistes die ebenfalls wenig zahlreichen, aber sehr thätigen Anhänger von Wislicenus entgegen, eifrige Vertheidiger der politischen Tagestendenzen, die sie kaum unter dem Banner angeblich religiöser Reform verbergen. Ein drittes Lager erkennt als Oberhäupter zwei noch ziemlich junge Männer an die aber durch Wissenschaft wie durch Frömmigkeit sich gleich auszeichnen, Tholuck und Julius Müller; diese Richtung nähert sich mehr der ersten. Das vierte, vor Kurzem das zahlreichste, dessen Hauptfahnenträger Wegscheider ist, hat mehr Neigung zum zweiten. Diese Spaltungen bringen in Leben und Sitte einer kleinen Stadt, welche die bedeutendste theologische Hochschule Deutschlands hat, eine bedauerliche

Zerrissenheit, welche Abhülfe verlangt, und die eine nahe Krise herbeiführen würde, wenn jene ausbliebe. Woher soll sie aber kommen? Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, daß sie wenigstens nicht von der philosophischen Facultät in Halle, die so uneinig ist, wie die theologische, erwartet werden darf. Ueberhaupt vermag nichts dem durch ein solches Zusammentreffen doppelt erschütterten Wesen Hülfe zu bringen.

Eine moralische Mahnung sehr ernster Art für Jedermann findet sich zufällig oder absichtlich, in zwei neuen, sehr umfänglichen Gebäuden, die wenige Schritte von der Stadt weg liegen; ich meine das Zuchthaus und die Irrenanstalt für das preußische Herzogthum Sachsen. Der Reisende darf nicht unterlassen, diese Institute zu besuchen, deren Directoren ihm zuvorkommend ihre eigenen Ansichten sowie diejenigen mittheilen werden, welche bei Gründung dieser überall nöthigen Asyle so glücklich angewendet wurden.

Wer einen Reiseplan verfolgt, wie ich, sollte stets, was ich nicht gethan, von Halle über Jena nach Leipzig reisen. Ohne diesen Umweg ist der Uebergang von einer Stadt, deren Glanzpunkt hauptsächlich der religiöse Glaube ist, zu einer anderen, deren Ruf wesentlich mit der Buchhandel begründet hat, zu plötzlich. Leipzig ist ganz anders wie Halle, schon in seinem Aeußeren. Es ist eine schöne Stadt, mit breiten Straßen, hohen steinernen Häusern und von prächtigem Grün umgeben. Das Rathhaus ist ein bemerkenswerthes Gebäude im Renaissancestyle *). Viele Häuser sind mit jenen fensterreichen Erkern verziert, welche ein hübscher Schmuck für eine der Hauptstraßen von Schaffhausen sind. Das arme Halle wird sonach gleich beim ersten Blick verdunkelt, den der Reisende auf die Hauptstadt des deutschen Buchhandels wirft. Das Innere entspricht dem Aeußeren. Man fühlt sich bei den ersten Schritten von einer anderen Bevölkerung und von einem anderen Geiste umgeben. Leipzig führt nicht dieselbe Sprache wie Halle und würde sich

*) Zu Ende des 16. Jahrhunderts gebaut.

auch nicht in denselben Ideen gefallen. Scheinbar ist die Universität das wichtigste Institut Leipzigs; in Wahrheit aber ist dies der Buchhandel und der Handel überhaupt. Die Universität besitzt einen darin eigenthümlichen Charakter, daß sie, wenn Halle vorzugsweise eine deutsche Hochschule ist, dagegen etwas Kosmopolitisches hat, was aber ohne zu überraschen hervortritt, so althergebracht erscheint es. Als eine Stadt der Industrie, der positiven und materiellen Speculation, als Mittelpunkt eines Verkehrs, der Geschäftsleute aller Länder und Zungen in seine Mauern bringt, und fortwährend bemüht, ihren Anforderungen zu genügen, um den Kreis seiner fruchtbaren Thätigkeit noch mehr auszudehnen, hat Leipzig ganz natürlich das Ansehen eines gelehrten Comptoirs. Alles trägt diesen Stempel, die Erziehung, die Sitte, der Unterricht, der öffentliche Geist und selbst die religiöse und die politische Denkweise. Alle Studien nehmen die Richtung, für welche so viele Interessen sprechen, selbst die Philosophie und Philologie. Leipzig konnte sich nie in jene Ideologie finden, welche fast alle Universitäten Deutschlands beherrschte und noch beherrscht. Es bedurfte positiver, deutlicher, an die exacten Wissenschaften geknüpfter und zu praktischen Anwendungen führender Theorien, und hat die Lehre Herbart's gewählt, die alle diese Eigenschaften besitzt. Die Männer, welche sie vortragen, Hartenstein und Drobisch, drängen nicht zu diesen Anwendungen, sie kämpfen im Gegentheil für die reine philosophische Speculation; aber ihr System trägt seine Früchte, und ihre Schüler ziehen aus ihren Principien die Consequenzen, welche daraus hervorgehen. Ein Hegelianer, — der sich durch eine bedeutende Arbeit über die Geschichte der Philosophie bekannt gemacht und an die Stelle der gelehrten Compilation Tennemanns ein originelleres Werk gesetzt hat, — Herr Marbach hat auch dem Reize der exacten Wissenschaften und nützlichen Anwendungen so weit nachgegeben, daß er von seinen früheren Arbeiten und dem Lehramte, das ihn zu seinen Hochgenüssen berief, etwas abgegangen ist. Mit der Philologie verhält es sich wie mit der Philosophie. Wir kennen

von den Gebrüdern Dindorf nur ihre schönen Ausgaben der alten Classiker, die England und Frankreich Deutschland streitig machen, oder die herrliche Revision des Lexicons von Henricus Stephanus; Leipzig aber zählt Ludwig Dindorf zu seinen gewandtesten Geschäftsleuten, und es gibt keine etwas bedeutendere Unternehmung, die Eisenbahnen mit eingerechnet, für die man nicht gern sein promptes, gewandtes und höheres Genie zu erwerben suchte. Die geschäftsvollen Städte üben allenthalben diesen Einfluß; ich habe in einer unserer interessantesten Städte des Nordens einen Bibliothekar voller Eifer und Intelligenz gesehen, der damit die Stelle eines Handelsmäklers verbindet, und dadurch seiner Besoldung von 500 Franken jährlich 15000 hinzufügt. Man muß solcher Gewandtheit Beifall schenken, welche zu zeigen weiß, daß die Wissenschaft alle Seiten der Intelligenz kräftigt, anstatt sie zu schwächen, und nicht nothwendig diejenigen, welche sich ihr widmen, zur Armuth verurtheilt. Die Wissenschaft, dem schöpferischen Geiste des Menschen gegeben, um zu nützlichen Dingen und den Interessen hinzuleiten, die sein Dasein verschönern, muß anstatt eine Mutter des Elends zu sein, vielmehr Reichthum hervorbringen. Das Gegentheil zu behaupten, hieße ihre Natur beleidigen. Daher ist das Große und Ehrenwerthe in den praktischen Tendenzen einer Stadt mit Universität und Buchhandel nicht zu bekritteln, sondern zu loben. Zu tadeln sind nur Verirrungen, wenn es deren gibt. Und es gibt dort welche. Der Leipziger Markt gibt z. B. nicht bloß Veranlassung zur literarischen Composition, sondern befördert sie zu stark; er drängt durch den äußeren ordentlichen Absatz zur Fabrication. Denn der Leipziger Buchhandel ist der vornehmste Mittelpunkt des ganzen deutschen Buchhandels, da der deutsche Buchhandel aber Correspondenzen und Verbindungen überall hat, so ist Leipzig auch in diesem Zweige der Schauplatz einer gewaltigen Thätigkeit und die Mutter einer unermeßlichen Productivität geworden. Der Mißbrauch aber ist immer bei der Hand. Die edelsten Gegenstände haben ihn zu ihrem unermüdlichen Begleiter. Mehr als einmal ist er

in Leipzig in Gestalt der Bücherfabrication ans Licht getreten, und zwar von wunderbarer Thätigkeit. Ich habe schon einen geachteten Professor, den verstorbenen Pölitz genannt, der allein der Litteratur eine ganze Bibliothek geliefert hat. Solche Beispiele finden natürlich Nachahmer in einer Stadt, wo Alles Gegenstand des Handels ist, wo die Aufforderungen von Seiten des Buchhandels nicht aufhören und um so unwiderstehlicher sind, als sich zu der Schwäche der Eigenliebe des Schriftstellers in der Regel noch das Bedürfniß seines häuslichen Budgets gesellt.

Folgt aber daraus, daß der Geist der Gewinnsucht auf Leben und Sitte Leipzigs ebenso ungünstig einwirkt, wie der Geist religiöser Polemik auf das Leben in Halle?

Der Geist, welcher sich so mächtig in diesen beiden Städten bemerklich macht, trägt dort seine Früchte, und dies um so sichtbarer, als seine Thätigkeit eine eingewurzelte ist. Wer die Geschichte dieser beiden Städte kennt, weiß auch, daß sie stets durch die beiden Elemente bewegt waren, die noch jetzt dort wirksam sind. Die religiöse Polemik hat immer in Halle geherrscht, die kaufmännische Speculation in Leipzig, und nicht immer war, wie jetzt, die Politik da, um eine Diversion zu machen. Was die von beiden Städten betrifft, welche sich ihrer Verirrung mit dem wenigsten Rückhalt hingibt, nämlich Leipzig, so hat sie gewiß am meisten zu fürchten. Der Geist der Gewinnsucht hat ebenso verderbliche, wie verführerische Wirkungen. Allein man darf sich nicht einbilden, daß er bei großartigen Geschäften stärker sei, als bei kleinen. Denn wo fände er nicht Eingang? Ich habe ihn hartnäckiger und begehrlicher in Weilern gefunden, als in der reichen Stadt, und habe mit Vergnügen bemerkt, daß, wenn auch Leipzigs Sitten allerdings den Stempel von dem tragen, was dort alle Welt beschäftigt, sie doch nicht in dem Grade davon ergriffen sind, daß es dort weniger Treue und Glauben gäbe, als anderwärts. Die Gewohnheit des geistigen Verkehrs gibt ihnen dagegen etwas Abgerundetes, Kurzes und Grades,

was gefällt. In Geschäften muß, wer die Wahl hat, stets mit denen verkehren, welche viel Geschäfte machen. — Für meinen Theil bin ich weit entfernt zu glauben, daß die Eisenbahnen, welche Leipzig schon und zum Theil ohne Unterbrechung, mit Berlin, Prag, Hamburg, Wien und Pesth, mit Frankreich und England verbinden, und es in Kurzem mit München und Frankfurt verbinden werden, seine Sitten rasch ausschließender commerciell, als sie schon sind, machen werden, und bin vielmehr der Meinung, daß sie durch zunehmende Größe ganz natürlich auch mehr Festigkeit erlangen dürften.

Ueberall muß man die socialen Sitten von den religiösen unterscheiden. Was ich von dem socialen Leben Leipzigs hinsichtlich der Erziehung und der Wissenschaft gesehen habe, verräth eine Bevölkerung, gewohnt mit Anmuth zu empfangen, und zeigt troß so vieler Umwälzungen die Bewahrung alles dessen, was das Schönste an der Gastfreundschaft ist, die Herzlichkeit der Aufnahme. Allein hat sich auch der Sinn für Familienleben erhalten? — Dies kann ein Fremder nicht hinlänglich beurtheilen. Was ihm sehr gefällt, die Gewohnheit gewisser geselliger Vereinigungen, wo er alle diejenigen findet, welche ihn interessiren, wirkt vielleicht gerade am meisten dahin, das Familienverhältniß und seine liebenswürdigsten Seiten zu schwächen. Wenigstens läßt sich schwer glauben, daß bei Männern, die den ganzen Tag im Geschäft sind und Abends zusammenkommen, um unter sich zu speisen, die Familie nicht etwas unter so vieler, theils gezwungener, theils freiwilliger Zerstreuung leiden sollte. Ganz besonders lag mir daran, in der Stadt, wo Herrmann, Wachsmuth, Hartenstein, Drobisch, Brockhaus, Marezoll und Seyffarth lehren, das Leben und Treiben der bald neunhundert Studenten zu beobachten, welche dort nicht in einer kleinen Stadt sind, wo sie den Ton angeben können, indem das reiche Leipzig der Vortheile ihrer Anwesenheit zur Noth entbehren könnte. Alles nun, was zu meiner Kenntniß gekommen, hat mich in dem Gedanken bestärkt, daß man die hohen Unterrichtsanstalten in die großen Städte weisen

muß. Leipzig ist in politischer Hinsicht die regsamste Stadt Sachsens. Es ist der wahre Heerd der Bewegung des Fortschritts, und gleichwol halten sich die Studirenden, die ihre jugendliche Lebendigkeit leicht zu tollen Streichen hinreißen könnte, in den ihnen geziemenden Schranken. Sie fühlen lebhafte Theilnahme für das, was um sie her vorgeht, und schließen sich bei Gelegenheit dem an, was ihnem natürlich ansteht, aber sie stellen sich nicht voran.

Wie auf allen deutschen Universitäten wird für sie in Leipzig angeordneter Maßen besonderer Gottesdienst veranstaltet. Wenigstens hält in der Universitätskirche alle Sonntage meist der Universitätsprediger einen Kanzelvortrag vorzugsweise für die Universitätsmitglieder. Es ist dies eine der schönen Einrichtungen Deutschlands, aber sie ist deshalb nicht die wirksamste. Bei diesen immer sorgfältig ausgearbeiteten Predigten findet man wol den Rector, aber wenig Professoren und nicht genug Studenten. Im Uebrigen habe ich nirgends größeren Zudrang, als zu diesen Predigten in Leipzig gesehen, aber auch nirgends eine zum Theil bedauernswerthere Menge; denn in den Gängen zwischen den Kirchensitzen, wo sie sich drängte, war man dem Ersticken nahe. Ich habe aber auch selten eine pikantere Predigt als hier gehört. Herr Dr. Krehl war voller Anspielungen und sehr geistreich. Allein nachdem er allenthalben kunstverständig Feuer eingelegt, schien er die Wirkung des Brandes als Liebhaber zu betrachten, und entfernte sich mit übereinander geschlagenen Armen. Soll ich noch erwähnen, daß ich nach der Predigt etwas Sonderbares bemerkte? eine Versammlung von Gläubigen, die während des Vaterunsers sitzen blieb! Allein, vielleicht erscheint das nur dem Fremden sonderbar; die Versammlung wenigstens war sehr andächtig.

Wieder auf den Vortrag in der Universitätskirche zu kommen, so frage ich, ob die Kritik nicht allzu leicht sei, als daß ein geistlicher Redner sich viel damit befassen sollte, zumal, wenn er als Professor Gelegenheit hat, sie anderwärts zu üben? Für meine Person habe ich bei allem

meinem Beifall für den Geist des Redners die Masse doch nur beklagen können, die ohne Unterbrechung an seinen Lippen hing, immer zum Lächeln angeregt ward, und nie zur Reue. Ich konnte mich ebensowenig in einem aufgeregten Lande, und wo acht Tage später das Blut von Bürgern fließen sollte, mit einigen Grundsätzen befreunden, hingeworfen in einem auf der Kanzel ausnehmend übel angebrachten, herausfordernden Tone. Je ernster aber ein Mann bei solchen, an ungeeigneter Stelle vorgebrachten Dingen ist, je mehr fallen sie auf. Wahr ist freilich, daß es die schönsten Grundsätze von der Welt, Grundsätze der Duldung waren. Aber Niemand erkannte sie und ich füge hinzu, durfte sie erkennen unter dieser Form*). Die Gelegenheit, welche Herrn Dr. Krehl verleitete, hätte einen so ausgezeichneten Professor zurückhalten sollen. Man erwartete gerade Ronge, der sich mit Absicht erwarten ließ und von den Seinigen, von einigen Gruppen von Leuten aus dem Volke und Studenten sehr zuvorkommend und lärmend empfangen wurde, dessen Reden aber nachher so vieler Ehre nicht entsprachen.

Leipzig ist unter allen deutschen Städten diejenige, wo die toleranteste Sitte herrscht. Es ist eine Stadt von liberaler Gesinnung. Sein Handelsverkehr fordert für sich Freiheit der Bewegung, und diese ist vorhanden; sein Protestantismus verlangt volle Gewissensfreiheit und diese besitzt es; seine Universität endlich verlangt Unabhängigkeit des Wortes und diese besteht. Was kann ihm ein Ronge bringen? Die Beschlüsse einer das Leipziger Concil genannten Versammlung? es kann nichts damit anfangen. Theilt es doch die Leitung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, der allen ihm Angehörigen die

---

*) Der geehrte Herr Verf. hält seine als Fremder, und obgleich durch Sprachkenntniß und Wissen, sowie frühere Anwesenheit in Deutschland, in seiner Person begünstigten Auffassungen selbst nicht für unfehlbar. Der Schluß seiner Vorrede beweist das. Es wird hier genügen auszusprechen, daß in der obigen Darstellung gar Vielerlei zur Berichtigung herausfordert. Der Uebers.

dreifache Freiheit des Gedankens, des Gewissens und der Rede zu sichern bezweckt*). Es könnte auf die von Ronge vorgeschlagene Emancipation nur wie zum Patronat sich einlassen. Ein anderes Interesse und eine andere Neigung vermöchte es dazu nicht aufzubringen; wäre noch ein anderes vorhanden, so würden es vielleicht einige ehrgeizige Gedanken sein. Leipzig hegt und pflegt Entwürfe zu einem rascheren und entschiedenern Fortschritte als Dresden, und Leipzig ist ein wenig für die Hauptstadt Dresden, was Amsterdam für die Hauptstadt Haag, was Königsberg für die Residenz Berlin ist. Es fühlt die Wichtigkeit, welche der Reichthum gibt, und möchte gern, daß man mehr aus ihm machte und ihm einen bedeutendern Platz einräumte. Gewagt vielleicht ist es von Seiten eines Fremden, was ich aussprechen will; allein irre ich mich, so wird man meinen Irrthum aufdecken und die Wahrheit wird sehr bald an den Tag kommen: Leipzig hat in religiöser wie in politischer Beziehung eine falsche Richtung.

Was vor Allem zu seinen Verhältnissen paßt, ist nicht die Politik, sondern die politische Oekonomie, ist ein umfassender Unterricht in dieser Wissenschaft, wie man ihn in Paris beabsichtigt, und wie er in Tübingen eingerichtet ist. Und dieser Unterricht, der ihm besser anstehen würde, als der in der speculativen Philosophie, der Philologie und andern gelehrten Dingen, würde in Leipzig eine bessere Stelle finden, als in Berlin und Wien. Die Hauptstadt des Buchhandels würde, durch den Inbegriff der höchsten Geschäftskenntniß auch die Hauptstadt der größten geschäftlichen Unternehmungen Deutschlands werden.

Ferner würde es Leipzig und seinem moralischen Interesse geziemen, in religiöser Hinsicht den Platz einzunehmen, den es in politischer Beziehung Dresden streitig machen möchte. Und dies wäre um so natürlicher,

*) Daß der Verf. hier über die auf Unterstützung der kirchlichen Bedürfnisse evangelischer Glaubensgenossen gerichtete Wirksamkeit der Gustav-Adolf-Stiftung sich nicht klar ist, bedarf wol keiner weitern Andeutung. Der Uebers.

als Dresden rücksichtlich der Religion schon lange nicht mehr Sachsens Hauptstadt, sondern Leipzig seit länger als einem Jahrhundert zu dieser Rolle berufen ist. Um aber diesen Rang einzunehmen, zu dem sich Leipzig noch nicht erheben konnte, wird zweierlei erfordert: eine hervorragende Persönlichkeit, die das begreiflich machen könnte, nachdem sie es selbst begriffen, und ein großartig tüchtiger, ganz positiver Religionsunterricht. Ich glaube, die hervorragende Persönlichkeit ist in dem Dr. Großmann gefunden; denn hervorragend ist, wer Schönheit und Kraft des Charakters mit ausgebreiteten Kenntnissen und eigener Stellung verbindet. Herr Dr. Großmann ist Superintendent und Mitglied der ersten Ständekammer. Der zweite Punkt ist aber schwieriger. Als ein Hauptsitz und die Wiege des Gustav-Adolph-Vereines würde Leipzig mit Berlin rivalisiren, wenn es ihm nicht verbündet wäre. Nun ist es aber besser mit dem sich zu verbünden, dessen glücklicher Nebenbuhler man nicht sein kann. Gleichwol scheint man dies dort am wenigsten begriffen zu haben, wol aber sich einer entgegengesetzten Ansicht hinzugeben. Allein am Ende wird die Gewalt der Umstände über die der Vorurtheile den Sieg davon tragen, und die Berufung des Dr. Harleß erst auf einen Lehrstuhl und dann zum Pastor an einer Leipziger Hauptkirche bezeichnet einen Systemwechsel, oder eine jener instinctmäßigen Conversionen, von denen man sich keine Rechenschaft gibt. Großmann und Harleß halten sich vielleicht nicht für übereinstimmend in ihren Systemen; ich glaube sie aber im Dienst derselben Sache und Beide berufen, den Sitten Leipzigs vereint die Richtung zu geben, welche seine glücklichen Verhältnisse erheischen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Dresden und die sächsische Schweiz.

Gern würde ich sagen, daß es in Deutschland keinen angenehmern Aufenthalt gibt, als Dresden, wenn ich nicht das Gleiche von Wien, Berlin, Ischl und Baden dächte. Wenigstens hat aber Dresden den Vortheil, kleiner als die beiden politischen Hauptstädte, und größer als die zwei classischen Bäder, das heißt ein köstliches Justemilieu zu sein. Für den, der von Leipzig kommt, bietet Dresden alle Reize eines piquanten Contrastes. Leipzig ist der dritte Stand in Gestalt von Industrie, Handel und Wissenschaft; Dresden ist der Adel in Gestalt der Künste und der Grazien des Hofes. Statt jener etwas gereizten, selbst fieberhaften Thätigkeit, welche in Leipzig die materielle und moralische Werkthätigkeit hervorbringt, findet man in Dresden jene Haltung aristokratischer Muße, jene elegante Zerstreuung, welche einer Stadt wohl anstehen, in welcher lange Zeit glänzender Luxus herrschte. Abgesehen von jeder Vergleichung haben die Dresdner Sitten etwas Abgeschliffenes und Distinguirtes, was diese Hauptstadt zum vollkommenen Abbilde eines Landes macht, wo Jedermann unterrichtet, Niemand arm ist, wo die Künste eine große Rolle spielen, und wohin sich ein- oder zweimal wenigstens im Leben alle die begeben, welche Zeit, Geld und Lust haben, beides im Interesse ihres guten Geschmacks anzuwenden. Dresden hat für sie eine Annehm-

lichkeit, welche die wohlhabendern Stände, die Alles genießen wollen, ohne daß sie von etwas gründlich ergriffen werden, sehr schätzen. Es bietet solche Freuden im Bereiche von allem, was das weite Gebiet der Künste gewährt und es nimmt gerade genug Antheil an den philosophischen, religiösen und politischen Erörterungen und an der literarischen Bewegung, um etwas Lebendigkeit zu erlangen. Die Künste machen seinen Hauptschatz. Seinen Ruf bilden die Gemäldegalerie, das Antikencabinet, das grüne Gewölbe, das historische Museum, die Sammlung chinesischer Porcellangefäße, die Gemälde des Ständesaals im königlichen Schlosse, die Werkstätten einiger Bildhauer, Maler und Architecten, wie Bendemann, Hübner, v. Vogelstein, Dahl und Semper, von welchen letzterer durch seine Schrift über antike Malerei auf Wände und Stein allen Alterthumsforschern sich bekannt gemacht hat. Diese Museen, Künstlerwerkstätten, Künstler und was Alles dazu gehört, bilden in Dresden eine Atmosphäre, in welcher der Mann von Geschmack einige köstliche Wochen verbringen kann. Was dort fesselt, ist aber nicht bloß der Reichthum dieser Sammlungen, sondern auch die Artigkeit und die sachkundige und gelehrte Zuvorkommenheit, welche die Bewahrer derselben aufwenden, um sie den Fremden zu erklären. Außerdem verweilen dort deutsche und fremde Künstler, um einzelne der kostbarsten Gegenstände zu reproduciren. Die Einen copirten für Herrn Thiers die unvergleichliche Sixtinische Madonna, Andere für sich selbst irgend ein geschichtliches Denkmal, noch Andere für das Publicum die kunstreichen Gegenstände des grünen Gewölbes. Pitre-Labouchère entlehnte in Dresden und Wittenberg den Grundstoff zu zweien seiner Meisterwerke. Man läßt dort den Pokal Benvenuto Cellini's, den großen gothischen Pokal, die Schilde, die Schalen und die ausgezeichnetsten Büsten des grünen Gewölbes copiren.

Von den philosophischen Debatten nimmt das Dresdner Leben auf, so viel ihm zusagt. Es findet nur an deren sanftestem Widerhall Gefallen, wie ihn die beredten und etwas geschmückten Worte von Carus wie-

dergeben, der sich in der Psychologie einen ehrenvollen Namen erworben hat und königlicher Leibarzt ist. Es sind nur die geprüftesten Wahrheiten, nur eine Polemik in zartester Form.

Um die literarischen Streitigkeiten, die Berlin und Stuttgart bewegen, kümmert sich Dresden ebensowenig. Es nimmt auf, was ihm behagt. Für Dresden gibt es weder eine Schule, noch ein System, noch Parteigeist. Die religiöse Debatte findet in Dresden mehr Nahrung. Sie trifft dort zwei christliche Confessionen, sowie Neukatholiken und Juden. Die königliche Familie und ein Theil des Hofs sind katholisch, die Regierung protestantisch. Eine Gemeinde der französisch-reformirten Kirche besteht seit Widerrufung des Edicts von Nantes. Die Juden besitzen einen schönen Tempel. Da es aber in Sachsen zusammen nur 60,000 Katholiken, Reformirte und Juden gibt, und da die Regierung protestantisch ist, so findet kein offner Kampf, sondern nur Reibung statt. Als die Dynastie zum Katholicismus übergetreten war, um den polnischen Thron besteigen zu können, kam die Leitung der geistlichen Landes-Angelegenheiten an die in Evangelicis beauftragten Minister und in Folge dessen müssen die Räthe der Krone bei ihrem Amtsantritte schwören, den religiösen Zustand so, wie sie ihn überkommen, aufrecht zu erhalten. Dieses sonderbare, sonst beispiellose Verhältniß bewirkt begreiflicher Weise einen Zustand von Aufregung. Die öffentliche Meinung und die Kammern, wo der katholische Bischof der regierenden Familie und protestantische Prälaten sitzen, überwachen daher jede Handlung oder Unterlassung des Ministeriums, welche geistliche Dinge betrifft. Und natürlich muß sich unter diesen Umständen mancher Stoff zu Argwohn und zu zeitweise wiederkehrenden Beschwerden finden. Es ist sogar, um die Stimmung so gut zu erhalten, wie sie noch ist, so beängstigend sie sein mag, die größte Zurückhaltung der königlichen Familie und die höchste Klugheit des Ministeriums nothwendig, das wirklich zu viel Gewalt hat, das aber anders seine Schuldigkeit nicht thun könnte. Die regierende Familie ist aufrichtig katholisch und wird

natürlich in ihrer festen Ueberzeugung von Beichtvätern erhalten, die gegen eine ungeheure Majorität anzukämpfen haben. Das Ministerium ist aufrichtig protestantisch und es würde sich keinen Augenblick halten können, hörte es auf, dies zu sein. Unter diesen Umständen bedarf es, um alle Rechte zu wahren, der ganzen Klugheit des Cabinets und der Dynastie. Jetzt, wo man durch das allgemeine Verlangen vorwärts gedrängt wird und täglich genöthigt ist, den Anforderungen des Augenblicks, wie einer mächtigen, tief in die Sitten der deutschen Reformation eingewurzelten Kritik entgegen zu treten, würde fortwährend ein Bruch drohen, wäre nicht die allgemeine Mäßigung der Gemüther und die unwandelbare Milde der öffentlichen Sitten. Das Vertrauen eines Jeden auf die Güte seiner Sache trägt noch zu dem gemeinsamen Frieden bei, der ungestört bleibt bis etwa irgend ein etwas ungewöhnliches Ereigniß eintritt. In der Regel wird keine Polemik geduldet. Das Ministerium hält mit ausnehmender Sorgfalt auf gute Ordnung.

Das ist der gewöhnliche Zustand; allein er ist nicht immer so. Ich sah den Boden von Ronge's Schritten erschüttert; als er noch von einem Ende Deutschlands zum andern (mit Ausnahme von Oesterreich, Bayern und Hannover) ungehindert reisen und überall, wo er Zuhörer fand, Versammlungen halten konnte, kam er auch nach Dresden, um einer religiösen Versammlung zu präsidiren. Sein Einzug in Leipzig fand etwas geräuschvoll statt. In Dresden verfuhr er bei seiner Ankunft und seinem Aufenthalt so umsichtig, daß ein großer Theil des Publicums erst davon hörte, als er bereits wieder fort war. Demungeachtet herrschte damals dort eine große Aufregung in den Gemüthern. Nach denen zu urtheilen, die sich für die natürlichen Organe der öffentlichen Meinung ausgeben und welche diese vielleicht bilden halfen, ängstigte die Gemüther die Furcht vor Unterdrückung aller Freiheit und vor dem offenen und geheimen, begünstigten aber geleugneten Jesuitismus. Ein ganz gewöhnliches Ereigniß hatte wenige Tage vorher stattgehabt. Das Ministerium hatte eine Erklärung publicirt, die eben so viel Mäßigung

als Festigkeit verrieth, des Inhalts, daß es sich eidlich verbindlich gemacht, die Reinheit der Augsburgischen Confession aufrecht zu erhalten, wie es das Landesgesetz verlange; daß es das seiner Ehrenhaftigkeit Anvertraute wahren und eben so wenig sein Gewissen wie die Vorschriften der Constitution verletzen würde; daß es daher eben so wenig eine neukatholische als eine neuprotestantische Aggression dulden könne. In den Augen eines in der Achtung vor dem Gesetz erzogenen Fremden mußte dies Benehmen der vollen Beistimmung der öffentlichen Meinung werth scheinen. Allein für ein Volk, das einen Umsturz oder auch nur eine Aenderung will, ist Verehrung des Gesetzes ein empörender Aberglaube, und man tadelte also lebhaft und allgemein, was allgemeines Lob zu verdienen schien. Das Landesconsistorium, unter Vorsitz des Oberhofpredigers, faßte später einen der Erklärung des Ministeriums entgegengesetzten Beschluß, und weil dieser Geistliche allgemeine Verehrung genießt, so muß man wol glauben, daß er keineswegs die Behörde, deren erstes Werkzeug er ist, bloß wegen des eiteln Vergnügens an den nationalen Sympathien kritisire, welche diesem eigenthümlichen Beschlusse zu Theil wurden.

Es ist das ein Beweis, daß in Dresden die Sitten noch unendlich religiöser als die Ueberzeugungen sind. Letztere sind schwach. Das achtzehnte Jahrhundert hat sich dort weite Bahn gebrochen. Man will nicht mehr das Recht der Prüfung des sechszehnten Jahrhunderts, sondern die Unabhängigkeit des neunzehnten, das möglichst constitutionellste Regiment, oder, wie man sich in Dresden ausdrückt, die Vernichtung dessen, was man dort Jesuitismus nennt. Darauf geht diese ganze außerordentliche, religiöse Aufregung hinaus und keineswegs auf die von den Neukatholiken beanspruchte Freiheit. Und wirklich beruht die Vorliebe für die Neukatholiken nur in der Furcht vor den Jesuiten. Ohne diese würde man sich wenig um sie kümmern. Was man in Dresden Jesuitismus nennt, ist aber nicht, was in Paris so heißt, wol aber was in Prag, Wien und anderwärts diesen Namen erhält und auch

Anstoß erregt. Man meint damit das priesterlich-hierarchische Streben sich einer Regentenfamilie zu bemächtigen, jenen halb politischen, halb religiösen Geist, der die christliche Maxime „ora et labora“ in einem speciellen Sinne nimmt, und welcher unter der Restauration als Geist der Congregation bezeichnet wurde. Und so groß ist die Macht dieses Vorurtheils, daß es, in seiner Ungeduld sich Bahn zu machen und keine bessere Gelegenheit findend, bald auf den Straßen, bald im Ständesaale zum Ausbruch kommt. Es trat in Leipzig bei einer Communalgarden-Revue mit einem Ungestüm hervor, das allgemein getadelt wird, aber doch auch überall rohe Sympathien fand. Allein wie schon erwähnt, liegt der Normalzustand dieser unruhigen Elemente unter dem Aeußern einer vollkommenen Ruhe. In Dresden, wo die verschiedenen religiösen Confessionen ihre obersten Behörden haben, sind die Sitten so tolerant, daß sich dort Christen und Juden einander mehr genähert haben als anderwärts, und fast wie in Berlin, wo die vornehmsten Judenfamilien in Folge häufiger Bekehrungen mit den anderen verwandt geworden sind. Die Dresdner Juden, geleitet, ich will nicht sagen durch ihr zeitliches Interesse, sondern von ihrem geistlichen Führer, machen sich dieser Verschmelzung würdig. Dank dem Einflusse ihres Oberrabiners Dr. Frankel, dessen gelehrte Arbeiten ich schon angeführt, entsprechen Gesänge und Gebete seiner Gemeinde dem erhabenen Charakter des Mosaismus und wollen die Reformjuden zu Frankfurt und Hamburg nicht geradezu den unfruchtbarsten Rationalismus, so könnten sie nichts Besseres thun als sich dem Dresdner Cultus anzuschließen, wenn sie das christliche Licht hartnäckig von sich weisen. Selbst in Dresden hält es neben dem vortrefflichen Gesang der königl. Capelle schwer, schönere Klänge zu vernehmen als im jüdischen Tempel. Das inbrünstigste Gebet, die tiefste Zerknirschung und die erhabenste Begeisterung, kurz Alles, was es Evangelisches und Psalmistisches gibt, ist hier im höchsten Grade vereinigt. Abstrahirt man von seiner Umgebung und kehrt in sich selbst ein, weilt man da, wohin jene Stimme

Aron's ruft, vor Jehova, und man wird dem Gefühl seiner Gegenwart und den Segnungen nicht entgehen, welche es mit sich bringt.

Im Normalzustande entsprechen die politischen Sitten Dresdens den religiösen: sie haben den ganzen Anschein von Ruhe. Einige lebhafte Debatten, hauptsächlich constitutionelle haben in den Kammern stattgefunden und es gibt dort eine Art von Opposition. Allein erstens ist sie nie gegen den Hof, und zweitens selten gegen ein Cabinet gerichtet; drittens wird die Debatte nie heftig genug, selbst wenn es dem geheimen Jesuitismus gilt, um die Gemüther zu erhitzen und auf Leben und Sitte zu wirken. Sie gleicht in nichts der französischen Debatte und nicht einmal der englischen, die schon schwerfälliger und weniger dramatisch ist, als die unsere. Zur Debatte nach unserm Geschmack gehören vor Allem oratorische, italienische, französische Sitten; sodann ein Land, groß genug um mit den Interessen mehrer anderer Länder in Berührung zu kommen; ferner zwei bis drei einander deutlich entgegengesetzte politische Doctrinen, und endlich zwei bis drei Häuflein von Personen, von denen die einen fest entschlossen sind Minister zu bleiben, die andern es zu werden. Alles das kann sich nicht in Sachsen finden. Gleichwol fand ich dort im Augenblicke der Kammereröffnung viele Aufregung und ernstliche Vorbereitungen zum Kampfe. Man wollte die Frage wegen des öffentlichen Unterrichts verhandeln. Die französische Debatte über den Secundär-Unterricht, hauptsächlich was die Philosophie anging, hatte die Geister in Bewegung versetzt. Eine Special-Commission von Professoren und Staatsmännern war beauftragt worden, um den Entwurf zu einem Reglement über diesen Gegenstand auszuarbeiten, und man erwartete eine Discussion, die eine Art Widerhall in Deutschland finden würde wie ihn die unsere in Europa fand. Deutschland, was alle Welt beobachtet, glaubt sich seinerseits auch beobachtet. Dies beweisen die Reden auf dem preußischen Landtage. Alles zeugte dabei von dem Verlangen, Sensation zu machen. Sachsen empfand Aehnliches. Noch eine zweite Frage, die wegen Duldung der Neukatholiken, bewegte leb-

haft die Gemüther. Doch war keine dieser Fragen von so eingreifendem oder so politischem Charakter, um nicht auf friedliche Weise gelöst zu werden und in der That hat Sachsen seine alten Sitten nicht verleugnet. Verfolgung wegen der Religion wird dort eben so wenig als völlige Unterdrückung des philosophischen Unterrichts in den höhern Lehranstalten stattfinden; von den Leipziger Ereignissen werden nur traurige Erinnerungen und das Aufgeben des General-Commandos von Seiten des Thronfolgers übrig bleiben. Dresden wird seine liebenswürdigen Sitten, seine geselligen Gewohnheiten, seine elegante Ruhe und seine ästhetische Frömmigkeit sich erhalten. Leben und Sitte in Dresden sind die liebenswürdigsten, glaube ich, von ganz Deutschland. Wenigstens sind sie die geselligsten. Es herrscht dort nicht Reichthum, man empfängt nicht glänzend; aber man versammelt sich mit einer Herzlichkeit des guten Geschmackes und selbst im Sommer. Die schönen Gartenanlagen der Brühl'schen Terrasse, die durch den Namen noch an den in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, wie in der der Finanzen und Verschleuderungen gleich namhaften Ministers erinnert, dienen zur Frühstücks- und Mittagszeit als Vereinigungspunkt für die eleganteste Gesellschaft. Man findet dann die ausgezeichnetsten Männer dort. Das literarische Museum ist ein anderer Vereinigungspunkt und im Großen, was am Rheine ein Casino und in Paris ein Cercle heißt. Auf den Besuch desselben ist Werth zu legen; dort eingeführt, kommt man mit sehr interessanten Personen in Berührung und findet die ausgesuchteste Artigkeit gegen Frankreich, das jetzt in ganz Deutschland, am meisten aber in Dresden beliebt ist. In Abwesenheit des Königs empfängt sein Bruder und präsumtiver Thronerbe, der Prinz Johann mit der ganzen Einfachheit eines alten Hauses und der ganzen ausgezeichneten Persönlichkeit eines der gelehrtesten Männer Deutschlands. Dieser hochpoetische Prinz und glückliche Uebersetzer des Dante ist in der That zugleich ein Mann von ausgebreiteter Wissenschaft. Besonders liebt er das Mittelalter, das Alterthum, die Künste und die Philosophie. Von großem

Interesse sind seine Unterhaltung und seine Fragen über die Entwickelung des philosophischen Geistes in seinen Verhältnissen zur Religion, und über die Anfänge des Christenthums. Ich weiß nicht, ob es viele Deutsche gibt, die gleich ihm die Arbeiten der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, den Gnosticismus, Neuplatonismus und die Theorien von Dionys mit dem Beinamen Areopagit zu würdigen, welche den Thucydides griechisch lesen und verstehen, und die ihren Söhnen eine so vollendete Erziehung geben lassen, wie die, welche der Prinz Albert, ältester Sohn des Prinzen Johann und daher muthmaßlich zur Thronfolge berufen, erhält.

Das Beispiel huldvollen Empfangs von Seiten des präsumtiven Thronerben wird von allen Mitgliedern der Regierung und von allen denen nachgeahmt, welche ein Fremder aufsuchen muß, der specielle Fragen zu behandeln hat. Das Wohlwollen, mit dem der Cultusminister von Wietersheim, der Minister des Innern von Falkenstein und der Geheime Rath ꝛc. von Langenn denen entgegenkommen, welche entweder die Organisation der Schulen, die Bibliothekverwaltung oder die Einrichtung der milden Stiftungen studiren wollen, verdient öffentliche Anerkennung. Der Oberhofprediger von Ammon, der Abtheilungs-Chef im Ministerium des Innern von Weißenbach (inzwischen leider verstorben) und der Regierungsrath in geistlichen Angelegenheiten Hübel unterstützen die Minister durch die pünktlichste Direction und stellen alle gewünschten Nachweisungen und Documente zur Verfügung des Fremden. Erklärt werden so noble Sitten dadurch, daß die Erziehung, welche in Dresden stets gut war und jetzt vortrefflich ist, jene Gewohnheiten des Wohlwollens und jenen hohen Sinn eben dadurch aufrecht erhält, daß sie sehr vollständig ist. Es ist jetzt ein Gemeinplatz, daß man, um ein Kind gut zu erziehen, ihm noch vor seinem Eintritt in die Schule im Schooße seiner Familie oder in den Anstalten, welche diese vertreten, alle die Grade des Unterrichts sichert, welche die verschiedenen Stände verlangen. Selten findet man aber diese Anstalten und die

Schulen mit so viel Umsicht eingerichtet, wie die Dresdner*). Noch muß ich als von Einfluß auf die Sitten die Arbeitsanstalten für Kinder und die vervollkommnete Gymnastik erwähnen, welche Professor Richter seiner Vaterstadt anempfiehlt, und die er in eigner Person in Schweden, dem Vaterlande der zweckmäßigsten und vollständigsten Uebungen dieser Art, studirt hat.

Worüber sich in Betreff der Dresdner Sitten diejenigen wundern werden, welche sie noch nach Memoiren aus der Zeit zu Anfange des letzten Jahrhunderts beurtheilen, das ist ihre Reinheit und Solidität. In dieser Beziehung sind Gewohnheiten und Geschmack der Gegenwart selbst denen einer viel frühern Epoche vorzuziehen. Der Grund ist, weil jetzt die höhern Classen und hauptsächlich die höchste ein besseres Beispiel geben. Die sächsischen Fürsten zeichneten sich nicht immer durch die Strenge ihres Privatlebens aus. Den Beweis davon liefert ein Werk des Herrn von Langenn, der, als Erzieher eines künftigen Thronerben, diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit widmen mußte**). Die von mir bezeichnete Thatsache und daß jetzt bessere Sitten als die frühern herrschen, schreibe ich aber gerade dem Umstande zu, daß die regierende Dynastie einer andern Confession angehört als das Land, und in Folge dessen mehr darauf hält, ihm ein besseres und in die Augen fallenderes Beispiel zu geben. Dies Beispiel hat so gute Aufnahme und Nachahmung gefunden, daß Dresden inmitten eines erstaunlichen Zuflusses von Fremden seine Sitten wiederherstellen konnte. Dieser Zufluß kommt daher, daß man Dresden nicht bloß um seiner selbst willen besucht, sondern weil es auch einen Durchgangspunkt nach der sächsischen Schweiz, nach dem Schlachtfelde von Culm, nach den Bädern von Teplitz und Carlsbad und nach dem schönen Prag bildet.

---

*) Gehe, die Schulanstalten zu Dresden, 1845.

**) Vergl. im 2. Band seines: Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen, das Kapitel von den Hofangelegenheiten und der fürstlichen Lebensweise.

Die sächsische Schweiz ist eine köstliche kleine Landschaft, sehr besucht, aber allzuhoch gerühmt. Sie gehört zur romantischen Gattung, aber in einem bescheidenen Sinne. Kommt man mit nicht zu hoch gespannter Erwartung, ist man so klug, von den Erinnerungen an die wahre Schweiz abzusehen und sich jeder Vergleichung zu enthalten, so freut man sich über diese Art von Miniaturbild, wo die Natur sich darin gefiel, einige Terrainzufälligkeiten, Launen und magische Züge einer Alpennatur an den Ufern der Elbe zu wiederholen. Man würde sich aber getäuscht finden, glaubte man, beim Abgang von Dresden mit dem Dampfschiffe, dort die Ufer des Rheins, der Donau, der Rhone oder Loire wiederzufinden.

Um besser zu genießen, würde man zu Fuß sich einer von jenen Studentengesellschaften anschließen müssen, welche von Mitte August an sich über alle einigermaßen namhafte Gegenden Deutschlands zerstreuen. Mit Hülfe der kleinen Abenteuer solcher Fußwanderungen, wo der unbedeutendste Zufall des Tages günstigen Stoff zur Abendunterhaltung hergibt, würde man diese Gegend poetischer und großartiger finden. Wer dagegen mit einem jener Dampfschiffe fährt, die den Reisenden nach Prag oder Teplitz zu bringen versprechen, ihn aber 6 Stunden davon in einen Stellwagen absetzen, sieht Alles im andern Verhältniß. Für ihn ist es nur noch eine schöne Prosa. Allerdings ist diese Prosa noch schön. Zunächst entwickelt sich stromaufwärts rechts auf den Höhen das berühmte Schlachtfeld von Dresden. Hat man diesen schrecklichen Schauplatz etwas aus den Augen verloren, und die Hügel des entgegengesetzten Ufers hinter sich, auf dem sich unter andern eleganten Landhäusern auch das darstellt, wo Herr von Wietersheim eine so noble Gastfreundschaft übt, so wird man von dem Anblicke von Pillnitz überrascht, dem durch einen unserer größeren Staatsverträge berühmt gewordenen Lustschlosse. Es ist an der Elbe gelegen und in keinem schönen Styl gebaut, hat aber so viele phantastische Thürmchen und seltsame Ausbaue, und zugleich etwas so Frisches und Heiteres, daß seine auf-

fallenden Formen den lebhaften Eindruck des ersten Anblicks nur noch vermehren. Dann gewähren einige reizende Fernsichten Unterhaltung, mehre an dem einen oder andern Ufer gelegene Oertchen, und hauptsächlich die berühmte Festung Königstein, deren Chronik immer einer oder der andere Reisende mittheilt. Wäre aber nicht der Lärm zahlreicher Schüsse von der in einiger Entfernung hinziehenden königlichen Jagd, sowie die belehrende Unterhaltung, welche leicht unter Leuten mit milden, herzlichen und höflichen Sitten anzuknüpfen ist, so würde diese Fahrt sehr langweilig für die werden, welche unwillkürlich Vergleiche anstellen. An den Rheinufern hat man trotz der Anstrengung einer fieberhaften Aufmerksamkeit nicht Zeit, Alles zu sehen; hier aber findet man bei aller Ruhe nicht genug zu sehen.

Bei der Ankunft in Rathen, einem Dörfchen mit einem jener artigen Gasthäuser, wo man sich, und fast ohne Kosten, wohl befindet, muß man das Dampfschiff verlassen, einen Maulesel oder einfacher einen Stock nehmen und die Bastei besteigen, eine Höhe, die auf ihrem Gipfel eine Gruppe schöner Bäume, prachtvolle Felsenpartien und ein treffliches Wirthshaus trägt, von wo aus man sich wegen der weiten Aussicht über die Topographie des Landes unterrichten kann. Man muß den 13. August dorthin kommen zum Gesangfeste der Sänger von Hohenstein, Stolpen, Neustadt, Königstein, Wehlen, Pirna, um sich einen Begriff von drei Dingen machen zu können, welche die sächsischen Gewohnheiten charakterisiren, von dem sehr zu billigenden Geschmack an Vocalmusik, der richtigen Einfalt der Sitten und der ausnehmenden Empfindlichkeit im Punkte religiöser Politik. Auf den ersten Anblick sprach das Fest nur für eine leidenschaftliche Vorliebe für den Gesang, und in der That nimmt dieser dabei eine Hauptstelle ein. Die Chöre der fünf erstgenannten Städte, von denen Pirna's, das zwei hat, unterstützt, zogen des Morgens 8 Uhr singend auf die Bastei. Um 9 Uhr war Probe aller zur Ausführung zu bringenden Stücke. Um 2 Uhr ward das Fest mit Gesang eröffnet und hierauf begaben sie sich nach

einer kleinen waldumschlossenen Wiese und trugen erst gemeinsam eine Reihe von Sachen, nachher jedes Chor seine besondern Stücke vor. Um 9 Uhr wurde der Nachtgesang angestimmt. Hat diese Zusammenkunft vor Allem künstlerische Zwecke, so gewährt sie dem Fremden die Gelegenheit zu noch belangreicheren Studien. Einigen Nachdruck muß ich auf die Natürlichkeit der Sitten legen, die es verräth, indem bei dem Wechsel von Mahl und Tanz vor Allem die jungen Leute zusammenströmen, denen man auch ohne viel Mißtrauen und nicht fürsorglich genug gewähren läßt. Noch mehr aber möchte ich des Festes politisch-religiöse Bedeutung signalisiren, denn in ganz Deutschland habe ich keine lebendigere Unterhaltung über die Fragen des socialen Fortschrittes, der religiösen Freiheit, der Nothwendigkeit weiterer Emancipation vernommen, habe darüber niemals offener, zutraulicher und ehrenhafter reden hören, da man unbedingt vor aller Welt, vor den Deutschen des ganzen Bundes und den Fremden aller Lande sich aussprach. Angesehene Männer Dresdens drückten sich von Ronge's kürzlicher Anwesenheit und mehr noch von den Leipziger Augustereignissen bewegt, öffentlich mit derselben Energie, derselben Offenheit aus wie der einfachste Bewohner der Umgegend. Dieser Charakterzug fällt einem erst den Tag nachher recht auf, denn wenn man dann wieder daran denkt, ist man nicht mehr in Sachsen. Das Dampfboot nimmt euch bei Rathen wieder an Bord und setzt euch erst wieder an's Land, wenn ihr in Böhmen seid.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Teplitz; — Prag.

In Böhmen sagt dem Reisenden Alles, daß er nicht mehr in Deutschland sei; nicht bloß der Anblick des Landes und seine Cultur, die Bauart und das Ansehen der Häuser, sondern auch das Aussehen und die Kleidung der Bewohner. Vor Allem ist es die Landessprache, der treueste aller Sittenspiegel, der uns aufmerksam macht.

Sobald man das letzte Dorf der sächsischen Schweiz verlassen hat, ist man nicht mehr in Deutschland, sondern befindet sich in einem slavischen Lande, und obgleich in einem großen Theile Böhmens deutsch gesprochen wird, ist man doch daselbst keineswegs deutsch. Man ist dies jetzt in Prag weniger als anderwärts. Auf der ersten österreichischen Mauthstation glaubt man sich noch im Herzen Deutschlands. Kein Böhme, sondern ein Oesterreicher empfängt den Ankommenden, und seine Ansprache bei der Gepäckvisitation ist so herzlich, wenn diese stattfindet, das heißt, wenn ihm nirgend ein amtlicher oder literarischer Titel vor eurem Namen dieselbe für unnütz halten läßt, sein Benehmen ist so zutraulich, daß man sich mitten in Oesterreich glaubt. Sobald man aber mit Landeseingebornen zusammenkommt, merkt man auch sogleich den Böhmen. Er ist, wie ich nicht zweifle, so ehrenwerth und rechtschaffen als die übrigen Sterblichen; allein er hält sich nicht für verbun-

den, seine bessern Eigenschaften im Umgange mit den Fremden aufzuwenden, und da er nicht recht zu Hause in der Sprache ist, die er spricht, nimmt er durch die Rauhheit seines Accents gleich Anfangs etwas gegen sich ein, wozu später noch der Unwille über seinen Mangel an Wahrhaftigkeit kommt. Dies Portrait ist, wie ich eingestehe, nicht geschmeichelt; ich eile hinzuzufügen, daß es nicht das Werk von Vorurtheilen oder einzelner persönlicher Eindrücke ist; allein ohne Zweifel beruht es mehr auf der Sprache als auf dem Charakter. Vielleicht thut man besser durch Polen oder Ungarn als von Sachsen aus nach Böhmen zu reisen. Wenigstens darf man nicht direct von Dresden nach Prag gehen und muß vorher einige Zeit in Teplitz oder Carlsbad verweilen, um sich etwas böhmische Erziehung unter deutscher Flagge zu verschaffen. Diese beiden Städtchen oder vielmehr Badeorte, die in Deutschland und den nordischen Ländern sehr geschätzt sind, gleichen noch den deutschen Bädern, Dank dem Besuch von einer Menge Deutscher. Indeß findet kein Vergleich statt zwischen dem, was sie an Annehmlichkeiten bieten, und dem, was man von dergleichen in Baden, Wiesbaden und Ems findet, die ihrerseits wieder keinen Vergleich mit Baden-Baden und Ischl (bei Salzburg) aushalten. Ich kam unter den günstigsten Verhältnissen nach Teplitz, in der besten Gesellschaft, beim schönsten Wetter, mit dem Bedürfniß der Ruhe und der vollkommensten Freiheit sie zu genießen. Ich traf dort ferner Herrn von Ammon, der alles Angenehme eines reizenden Umgangs besitzt, einen feingebildeten Geist, umfassende Kenntnisse und fließende Rede, so daß er von Jedermann gesucht wird und man mit ihm eingeführt ist, wo man es immer nur wünscht. Trotzdem wollte es mir in diesem Caravanserail nicht gefallen, wo weder die deutsche Herzlichkeit, noch der russische vornehme Ton, noch die französische Eleganz, noch endlich der englische Comfort, kurz nichts von dem herrschte, was man an Orten dieser Art so gern findet. Ich eilte gerade in einem Augenblicke nach Prag weiter, wo man diese Stadt hätte fliehen sollen, nämlich als alle Welt zu der kältesten, der „unmöglichsten" aller Feier-

lichkeiten: zur Einweihung einer Eisenbahn dahin strömte. Es handelte sich um die Bahn von Prag nach Wien, woran sich, unter den gegenwärtigen Umständen, ernste, moralische und politische Betrachtungen knüpfen, und die doch nicht Veranlassung zu einem wahren Feste geben konnten, eben weil man sich bemühte, diese Allen gegenwärtigen Betrachtungen durch tausend Zerstreuungen zu verdecken. Mit Hülfe von Bällen, Banketten, Grundsteinlegungen, Monumenten, einer feierlichen Cour und Ehrensalven für die „hohen" und „höchsten" Gäste, wie man in Deutschland sich ausdrückt, glaubte man diesen Zweck zu erreichen. Das Alles wäre sehr gut gewesen für andere Zeit und Sitten, wo das Volk nichts weiter verlangte, als sich an dem Luxus und den Freuden seiner Herren zu weiden. Allein in einer Zeit und in einem Lande, wo man anderes will, macht dergleichen keinen Eindruck mehr. Es ist nur eine öffentliche Ceremonie für die uniformirten Beamten und für die reiche Jugend, die dabei in einer devoten Stadt, wo jedes Fest mit einer Procession verbunden ist, sehr ihre Rechnung finden; aber nicht im Mindesten ist das im Geschmacke der böhmischen Nation. Auch zeigte das eigentliche Volk, das, was nationale Ideen und Sitten hat, nur für einige bei dem großen Musikfest ausgeführte Nationalgesänge lebhafte Sympathien, und ohne Widerrede war dies auch nebst den Regatta's auf der Moldau der beste Theil der Festlichkeit.

Prag, an beiden Ufern dieses Flusses gelegen und in ungleichem Verhältniß auf zwei Amphitheater vertheilt, deren höchstes, das westliche, von dem stolzen Hradschin (der Königsburg) überragt ist, bietet übrigens für ein solches Fest einen Schauplatz von seltener Schönheit. Es ist eine aus vier Städten zusammengesetzte Stadt; der Alten-, der Neuen- und Judenstadt am rechten Ufer, der kleinen Seite und dem Hradschin, dem ältesten Theile, am linken Ufer. Diese Zusammenhäufung von merkwürdigen Gebäuden, imposanten Hotels, stolzen Palästen, prächtigen Klöstern und noch prächtigern Kirchen, in recht orientalischer Verschwendung von einer Menge Thürme und malerischen Thürmchen

überragt, ist voll der bedeutsamsten Erinnerungen aus der Geschichte der Religion sowol wie des Kriegs und der Künste des Friedens, seit der frommen und poetischen Gründerin der Stadt, der Prinzessin Libussa, bis zum weisen Erzherzog Stephan, der sie jetzt unter Oesterreichs väterlicher Autorität regierte. Vier berühmte Fürsten, Wenceslaus I., Ottocar II., Karl IV. und Rudolph II., gefielen sich darin, indem sie die Künste von allen Seiten, selbst aus Persien, herbeiriefen, Prag zur Rivalin von Rom, Florenz, Paris und Cöln zu machen. Und mit ihnen hatten die deutschen Kreuz-, Tempel- und Johanniter-Ritter, sowie die reichsten Congregationen gewetteifert, als Joseph II. moderne Civilisation in dies österreichische Moskau, dies etwas zu geistliche Mittelalter brachte, indem er Alles säcularisirte, was für die Religion nur unfruchtbarer Luxus war. Indeß hat die Stadt 55 Kirchen und Kapellen und 15 Klöster behalten, deren Thürme mit denen der 60 zu anderer Bestimmung übergegangenen Kirchen, und 22 welche den Umkreis der Stadt zieren, Prag im allgemeinen ein architektonisch prachtvolles Aussehen geben. Bei einem Gesammtüberblicke vom Hradschin aus bemerkt man weder die Oede im Innern dieses Stadttheils, noch die unbeschreibliche Unsauberkeit in den engen Straßen der Judenstadt, noch die begierige Anstrengung der Lastträger und Leute der 274 Fabriken, welche die Altstadt bilden, indem sie sich fast alle dort befinden. Dem Auge des Beschauers entzogen, thut dies dem Glanze des allgemeinen Ueberblicks keinen Eintrag der von allen etwas hohen Punkten, besonders vom Baumgarten, einer Art Prater, von St. Lorenz-Berg und der Hasenburg aus, was, ich glaube, die besuchtesten Höhen sind, ganz bewundernswürdig ist. Uebrigens hat jeder Stadttheil, Dank seiner eigenen Art und Sitte, für den Beobachter auch sein besonderes Interesse, und in jedem geben die Bewohner, stolz auf ihre schöne und große Stadt, die bereitwilligste und höflichste Auskunft über Alles, was die Blicke des Fremden auf sich zieht. Es ist das ein liebenswürdiger Charakterzug der Prager und ganz das Gegentheil von dem, was anderwärts vielfach üblich ist, wo

man die geringste Nachweisung mit vielen Worten austauschen muß und kurze, trockene Antworten erhält. Beredt ist man jedoch nicht in Prag. Die beiden Sprachen, die sich dort kreuzen, geben dem Leben und der Rede eine Art unbeständiges Aussehen. Vielleicht sollte man aber das moralische Bild einer Bevölkerung gar nicht entwerfen, die gezwungen ist, zwei Idiome zu reden, und eines davon nicht mehr recht, das andere noch nicht recht inne hat. Sprachschwierigkeiten behindern nicht nur allenthalben den Gedanken, sondern Verwirrung und Ungewißheit, die daraus hervorgehen, lähmen sogar die Lebensgewohnheiten und geben dem Gefühl etwas Mattes und Trübes, etwas Unfeines, was gar nicht vortheilhaft ist. Ich bedauerte diese Lage sehr, die ich in meiner Jugend in der Nähe gesehen habe und gehe deshalb um so mehr darauf aus, Lobenswerthes am Leben und an der Sitte in Prag hervorzuheben. Gefallen hat mir insbesondere die frische Wißbegier nach dem, was in weiter vorgeschrittenen Ländern, in Deutschland, in Frankreich sich begibt. Vielleicht übertreibt man die daselbst herrschende Bewegung im Leben und in den Ideen, ist aber zur Theilnahme daran um so geneigter, je mehr man unter der Eintönigkeit und Ruhe in ihrer Abwesenheit leidet. Daher kommt die große Bereitwilligkeit dem Fremden, die gewünschten Nachweise zu ertheilen. Man wird sein Führer, um auch aus seinem Munde zu hören, ohne darum bitten zu müssen. Der Fremde wird auch nicht sehr das Nichtvorhandensein jener indiscreten oder besonnenen freien Blätter beklagen, die ihn allenthalben orientiren würden. Er erfährt auf viel directerem Wege Alles, was er will und zwar bei allen Classen der Gesellschaft, bei den Gelehrten, den Beamten der Sammlungen und Bibliotheken, den Mitgliedern der Universität, den Geistlichen. Selten habe ich vollständigere, pikantere und schnellere Nachweisungen als die erlangt, welche mir ein junger Geistlicher gab, den ich in Abwesenheit seines Vaters zufällig in einer der schönsten Stadtschulen fand. Und nicht dem fremden Beamten, dem von einer Regierung empfohlenen Manne, sondern einem Reisenden, der sich nicht einmal genannt hatte, wurden diese

pikanten Einzelnheiten mitgetheilt. In ganz Prag erlebte ich keinen unerquicklichen Augenblick als beim Bibliothekar der Abtei Strahow; und noch dazu muß ich mir allein die Schuld davon geben. Es war gerade die Zeit des Mittagsessens und ich hatte mit größerer Dringlichkeit um Einlaß nachgesucht, als das weiße Kleid eines Prämonstratensers vertragen zu können scheint. Ich hatte mich getäuscht, indem ich denjenigen, der es trug, im runden Hute und mit Stiefeln à la Suwarow erblickte. In den übrigen Stadttheilen habe ich keinen solchen Fehler wieder gemacht und überall dieselbe Leutseligkeit gefunden.

Die Altstadt ist am reichsten und am meisten bevölkert. Voller Kirchen und Kapellen, Hotels und Magazine, hat sie an Festtagen, wo alle Welt sich schmückt, ein Ansehen von Luxus, was einen hohen Begriff von dem Reichthum ihrer großen Herren und Banquiers erzeugt, deren Equipagen und Livreen eine fast ungarische Pracht zeigen. Die Neustadt hat nichts in die Augen Fallendes. Die „kleine Seite" enthält die Regierungsgebäude und die Paläste einiger adlichen Herren, z. B. der Wallenstein. Auf dem Hradschin ist Alles von dem gewaltigen Umfange der königlichen Gebäude, welche die Residenz bilden, in Anspruch genommen. Man sieht dort die Karl X., der eines Asyls bedurfte, gewährte Wohnung, die ehemaligen königlichen wie die neuen Appartements, den Ständesaal, wo man noch mit großer Genauigkeit das Fenster, aus dem 1618 die bekannte Expedition, ein Act der Gewaltthätigkeit stattfand, dessen Folgen ein Kehrichthaufen vereitelte, der Martinicz und Slawata das Leben rettete. Letzterer schrieb die Geschichte des 30jährigen Kriegs, der durch diese Gewaltthat mit herbeigeführt wurde. Außerdem wird die Kathedralkirche besucht, wo sich treffliche Malereien und das Grab des heiligen Johannes von Nepomuk von massivem Silber befinden, der erzbischöfliche Palast mit einer schönen Bibliothek, das Museumgebäude, was die Bibliothek der böhmischen Stände enthält; dann sind sehenswerth die umfänglichen Paläste einiger Großen und die Prämonstratenser-Abtey, das obengenannte Strahow, wo sich auch eine

schöne Bibliothek und selbst Handschriften befinden. Eine Art von Einsamkeit herrscht in diesem Stadttheil, und diese Residenzen, die königliche mit inbegriffen, sind so verlassen, daß die Stiftsfräulein der Maria-Theresia-Stiftung einen großen Theil davon inne haben, meistens jedoch nicht für lange Zeit und froh, diese königliche Behausung verlassen zu können, um entweder zum Theater oder an den Altar zu gehen und dort die eheliche Einsegnung zu empfangen.

Das Alles trägt noch das Gepräge einer gewissen Größe, die aber zu einem Zustande von Verfall und Veraltung herabgekommen ist. Die Gebäude sind imposant; allein man fühlt, daß ihnen Leben fehlt, daß die staatlichen Einrichtungen sich geändert haben, die Gewalt nicht mehr in Prag ist, und begreift da besser wie anderwärts jene böhmische Physiognomie, so erfüllt von ihren Kümmernissen und so geschickt, sie bald zu verhüllen, bald zu enthüllen, je nach dem Charakter dessen, mit dem man spricht und nach der Natur der Umstände. Im Judenviertel versteht man noch mehr den Schmerz über eine Nationalität und die unvertilgbare Erniedrigung, in die ein Volk fällt, das hartnäckig von der unmöglichen Rückkehr von Sitten und Institutionen träumt, welche die Zeit längst zerstörte. So viel Luxus in den weiten und öden Räumen des prachtvollen Hradschin noch übrig ist, eben so viel Elend herrscht in den engen Wohnungen der Judenstadt. Siebentausend Seelen in 277 meistens ärmlichen Häusern! Daher bewohnen öfters mehre Familien eine Stube, und wenige Häuser gibt es, die nur einen Eigenthümer haben. Die meisten haben deren sechs bis zwölf. Einige bessere Gebäude aber, wegen Mangel an Platz von beschränktem Umfange, heben die traurige Beschaffenheit der anderen nur noch mehr hervor. Im Uebrigen sind diese Wohnungen nur bei Nacht überfüllt. Am Tage irrt die jüdische Bevölkerung auf den Märkten und Straßen von Prag umher und treibt mit dem Sack auf dem Rücken, jenen Handel mit alten, gebrauchten Gegenständen ohne Werth, die oft in ihren Händen eine Quelle erstaunlichen Reichthums werden. Diese theilt die Judenschaft

von drei Dörfern mit ihnen, deren Bewohner täglich truppweise in die Stadt kommen und Abends wieder in ihre Heimath zurückkehren müssen. (Es sind neuerlich manche Verbesserungen in der Lage der Juden hier eingetreten.)

Obgleich auch der Böhme seine verlorene Nationalität bedauert, so ist er doch fern von dieser Lage. Er ist noch Herr bei sich. Sein Vaterland ist immer noch ein Königreich. Er hat seine Regierung und seine Stände, seine Sprache, seine Literatur, seine Erinnerungen und Hoffnungen. In den niedern Ständen sind die Sitten wenig national und sehr verdorben; allein bei den übrigen herrscht ein Patriotismus, der sein Leben über Alles verbreitet, und der, wenn nicht die Möglichkeit der geträumten Wiedergeburt, wenigstens die Nothwendigkeit naher Reformen ankündigt.

Böhmen hat nicht allein politische Sitten und nationale Tendenzen, sondern verfolgt auch einen speciellen Zweck: die vollständige Wiederherstellung seiner Nationalität. Es denkt an keine Trennung von Oesterreich, das weit entfernt, dasselbe zu verletzen, ihm den Erzherzog Stephan, seinen ausgezeichnetsten, thätigsten und unterrichtetsten Prinzen zum Statthalter gegeben hat, der es mit dem Herzen der Monarchie durch eine Eisenbahn verbindet*). Allein es sucht das deutsche Element, die deutsche Sprache und Literatur zu bekämpfen und seine Unabhängigkeit wie seine Freiheiten wieder herzustellen. Dies ist das Streben seiner Stände, seines Adels, seiner Bürgerschaft und des Kerns seines Volks. Die Stände verlangen, daß die ihnen gemachten Vorlagen gedruckt werden. Nichts drucken zu lassen, — sagt ein Redner, — als Verordnungen, Signalements oder Börsenberichte, ist jetzt ein schlechtes System, was zur Folge hat, daß mit der ganzen Neugierde, welche sich an den

*) Der Erzherzog ist bereits einer andern Bestimmung, an die Spitze von Ungarn, gefolgt.

Reiz des Verbotenen knüpft, die Masse der Schriften gelesen wird, die unsere Zustände und Regierung kritisiren. Und in Folge der Censur kann die Sache der Regierung weder durch inländische Schriften noch Journale geführt werden; denn ihr politischer Theil wird nicht gelesen. Sie muß also zu fremden Blättern ihre Zuflucht nehmen, z. B. zur Augsburger Zeitung, die aber das Vertrauen zu verlieren beginnt, so sehr hat sich die Stimmung des Volks geändert. — Und nicht bloß ein einziges Ständemitglied (der Fürst von Lamberg) führt diese Sprache, die ganze Ständeversammlung stimmt mit ihm überein. Sie hat mit ihm eine Adresse an den Kaiser votirt, um das Recht zu erhalten, Schriften von 20 und mehr Bogen censurfrei drucken lassen zu dürfen.

Die Stände haben die officielle Leitung wenn nicht der Regierung, wenigstens des öffentlichen Geistes in Böhmen, und sie leiten ihn im Sinne der alten Nationalität mit den Ideen der Gegenwart. Die Theater, die Literatur, die Historiographie und die gelehrten Gesellschaften unterstützen sie darin mit der regsten Theilnahme.

Die Sitten sind in Prag nicht literarisch, trotz der wissenschaftlichen Autorität von Hanka, Palacki, Exner und Schaffarik. Allein sie sind in dem Grade czechisch (böhmisch), daß für die ganze czechische Poesie, Tradition und Mährchenwelt Vorliebe herrscht, und daß diese Färbung eines Gegenstandes hinreicht, um demselben ihren Beifall zu verschaffen. Sollte man das glauben? Huß selbst, so devot man sein mag, steht jetzt zu Prag in Gunst, und der Titel eines Königs von Böhmen ist heutzutage für Friedrich V. hinlänglich, um größere Theilnahme zu erhalten, als es seine frivole Unfähigkeit verdient.

Bei dem Zusammenhang der Freiheiten bringt die Liebe zur einen die zu den andern mit sich. Die böhmischen Sitten trachten nach religiöser Freiheit, welche dort noch fehlt, ja nicht einmal in den Institutionen vorhanden ist. Die nicht katholischen Confessionen sind nur unter großen Be-

schränkungen geduldet. Die Protestanten besitzen in Prag nur Kapellen und dürfen keine Glocken haben. Aber in einem Lande, wo Huß bewundert wird, weil er eine böhmische Berühmtheit war, ist man der Liebe zur religiösen Freiheit sehr nahe. Sie wird schnell durch die Eisenbahn mit den Bewohnern des Nordens dahin kommen, die sie schon seit Jahrhunderten besitzen, und die sich nach Prag begeben werden, wo man sich's zur Aufgabe machte, sie nicht durch zu viel Annehmlichkeiten mehr anzulocken, als in Carlsbad oder Teplitz, wo Alles darauf berechnet ward, daß sie sich dahin gern begeben und dort ihr Geld verthun sollen.

Aber man darf nicht von den Prager Sitten auf die von ganz Böhmen schließen; im Gegentheil muß man die der Provinz kennen lernen, um die der Hauptstadt gehörig zu begreifen. Zu dem Ende wähle man aber nicht die Eisenbahn nach Wien, sondern nehme sich mit Freunden oder Fremden im Bureau des Hotel d'Angleterre einen Wagen und Postpferde, um durch Böhmen und Mähren zu reisen. Dies kostet der Person 35 Franken, und gestattet, daß man sich auf jeder Station so viele Stunden oder Tage als es einem beliebt, aufhalten, Excursionen nach allen Seiten machen und die Fortsetzung der Reise in seinem Wagen beliebig vornehmen kann, welcher bis Stockerau, Wien gegenüber, dem Reisenden verbleibt. Wir sind in der That rücksichtlich der Wagen zum Dienst des Publicums, seien sie öffentliche oder private, ausgenommen unsere Malleposten, um ein ganzes Jahrhundert hinter Deutschland und selbst hinter dem Deutschland in Böhmen zurück. Die Reise durch Böhmen und Mähren, hauptsächlich interessant in Bezug auf Landwirthschaft, ist es auch rücksichtlich der Sitten. Nur muß man hier wegen Nebendingen die Augen zudrücken und das Wirthshausleben gehört dazu, was wegen der geringen Sauberkeit der Nachtlager und der ausnehmenden Prellerei des Fremden, denn die Eingebornen reisen dort sehr billig, fast unerträglich ist. Kann man von diesen Jämmerlichkeiten absehen, so macht man eine reichliche Ernte. Diese schönen und so wenig bekann-

ten Städte, diese prachtvollen Klöster, diese ausgedehnten und wohl geschmückten Privatbesitzungen, jene weiten, fruchtbaren Ebenen und diese Bevölkerung, noch so rein und so ungeduldig, auch ihren Theil von den Wohlthaten des Jahrhunderts zu haben, bieten dem an eine ganz andere Welt gewöhnten Franzosen reichlichen Stoff zu Studien.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Wien.

Das imposante Ansehen von Prag mit seinem alterthümlichen Charakter, der an das Veraltete grenzt, bringt Wien etwas in Nachtheil, was eine ohne Zweifel größere Stadt von sehr kaiserlichem Charakter, aber so frischem und lachendem Aeußern ist, daß man Mühe hat, sich daran zu gewöhnen und die alte Stadt der Cäsaren darin zu erkennen. Es gibt dort drei Arten von Größen, die dem Fremden sofort in die Augen fallen: umfängliche Vorstädte mit umfänglichen Gebäuden, weite Esplanaden mit langen Alleen von Kastanien, Pappeln, Platanen, Linden, Akazien und Nußbäumen, welche die Vorstädte von der Stadt trennen, und lange Straßen mit hohen Häusern, woraus diese innere Stadt besteht. Diesem Allen fehlt ein gewisser Charakter von Größe sicher nicht; allein alle diese Gebäude haben ein so neues Ansehen mit ihrem frischen Abputz in blaßgrün, mattgelb und zart rosa, und ihre lebendige Einfassung ist so heiter, daß man auf den ersten Anblick ganz irre wird, ob man sich wirklich in der alten Hauptstadt des alten Oesterreichs, in der alten Residenz der alten Habsburger befinde.

Wenn aber Prag auf diese Art Wien benachtheiligt, so rächt sich Wien bei andern Gegensätzen dafür, und zwar sogleich von Anfang durch jenen Ton zarter Höflichkeit, achtungsvoller Zuvorkommenheit und gemüth-

voller Vertraulichkeit, den dort Jedermann besitzt, vom Zollbeamten an, der kaum das Gepäck des Reisenden durchsehen zu wollen scheint, und der mit einem sehr anständigen Gruße inne hält, sobald er auf dessen Gepäck oder an seinem Kleide irgend ein Zeichen bemerkt, das ihn einer Förmlichkeit entbindet, von welcher er weiß, daß die Reisenden keine Freunde sind. Und das hält so an. Jeder Wiener, den der Fremde nach dem Wege fragt, bleibt stehen, um ihn anzuhören, antwortet ihm lächelnd und begleitet ihn einige Schritte, ja manchmal ein oder zwei Straßen entlang und man sieht, daß nicht der Müßiggang oder die Langeweile Prags Ursache dieser Höflichkeit, sondern die Wiener Erziehung ist; — ich wollte sagen das Herz des Wieners; allein dies wäre ungenau, denn der Wiener ist vor Allem gemüthlich witzig und sinnlich.

In jedem Falle thut er recht daran, seine Stadt gehörig zu zeigen. Zunächst weil sie schön, die schönste Deutschlands ist und dann weil man sich schwer darin zurecht finden kann. Es ist in Wahrheit nichts einfacher, als die Topographie dieser Vorstädte mit ihren breiten Straßen, dieser so symmetrisch angelegten Esplanade und dieser kleinen, so zugänglichen und so sauber gehaltenen Stadt, welche die Wien und der Donaucanal mit ihren feuchten Armen umschließen. Allein es sind solcher Vorstädte, die früher Dörfer, Klöster, Meiereien und Schlösser waren, vierunddreißig an der Zahl, und es zählen welche 30 bis 40,000 Einwohner; in andern liegen ungeheure Paläste, Fabriken und Magazine, so daß Gedächtniß und Füße wol ermüden können. Außerdem hat der Donaucanal sechs Brücken, die Wien deren acht, und obgleich die innere Stadt klein ist, hat sie doch so viel Durchgänge durch Häusermassen, ehemalige Klöster und öffentliche Gebäude, und die Numerirung der Häuser ist so ungastlich in dieser gastlichen Stadt, daß der Wiener nur eine Pflicht der Nächstenliebe erfüllt, wenn er dem Fremden ein so guter Führer ist. Was ich in Bezug auf Halle gesagt habe, würde noch weit mehr auf Wien Anwendung finden. Der Fremde z. B., welcher an

die einfache Numerirung der Häuser in Paris oder Berlin gewöhnt ist, weiß sich nicht in ein System zu finden, was ihn nöthigt, wenn er vier Personen Vormittags sehen will, sein mit wichtigern Dingen schon überladenes Gedächtniß noch mit sechszehn Zahlen und drei bis vier Buchstaben a, b, c oder d zu belästigen. Ich unternahm den Tag nach meiner Ankunft mit dem gefälligsten Kutscher 4 Fahrten und bei keiner kam ich zu meinem Zweck. Und wie soll ein Fremder und ein Kutscher sich aus der Sache ziehen und Nummer 888 finden, wenn man sie in der Obern Allee, Vorstadt Alt- und Neu-Wieden, zwischen den Nummern 116 und 117 suchen muß? Nach Verlauf von drei Wochen spottet man dieser Schwierigkeiten mittelst der Adreßbücher und des Hof-Schematismus; aber kurz darauf reist man wieder ab und hat den interessantesten Mann Wiens nicht gesehen; denn ist man fort, so erhält der, den man nicht antraf, diese Bedeutsamkeit.

Uebrigens macht es Vergnügen, sich in dieser Stadt des Vergnügens durch die Straßen fahren zu lassen und wäre es ohne bestimmtes Ziel. Es herrscht da gerade so viel Bewegung als nöthig ist, um zu beleben, ohne beschwerlich zu werden, und Alles ist so sauber, anständig, anmuthig, reich, kokett; Alles schmeichelt und spricht erquicklich an, die angenehmen, beliebten und heitern Gesichter, die gefälligen und heitern Malereien an den vielen Läden, die reichen und züchtigen Toiletten, von gleicher Eleganz am Morgen und Abend, kurz das ganze Bild von Zufriedenheit und Ruhe, welche das Gefühl von Wohlbefinden und Sicherheit einflößt; dieses Alles macht ein so friedlich erfreuliches Ganzes aus, daß der Aufenthalt in Wien ganz geeignet ist für Jeden, der seinem Geiste eine angenehme und nützliche Erholung verschaffen will. Sobald man sich dort etwas eingerichtet hat, fühlt man auch den Einfluß seiner Atmosphäre. Alles, was anderwärts Erörterungen hervorruft, anregt und reizt, zieht sich zurück oder verwischt sich. Man lebt, man schaut und ist entzückt von beiden.

Wenn dieser erste Eindruck, der so wohlthuend ist, Dank der

muntern und durch den Vergleich mit der hinter uns liegenden böhmischen so gehobenen Sprache, etwas verbraucht ist, wie alles sich abnutzt, und man etwas mehr auf den Grund der Dinge sieht, so wird man fast besorgt. Man sieht auf diesem Grunde eine große, eine ausschließende Vorliebe für ein Leben des sinnlichen Genusses, des Vergnügens, der Verschwendung. Man gewahrt auch dort wie heutzutage in allen Hauptstädten, eine Sittenverderbniß, ärger in den untersten Classen als beim Mittelstande und in den höhern Schichten der Gesellschaft; eine grenzenlose Sucht nach Gewinn, ein wunderbares Streben nach Genuß, Beförderung und unmöglicher Rivalität. Man wendet sich verstimmt weg von dieser Entdeckung, mag nichts mehr mit den Sitten des Volks zu thun haben und verzeiht ihm nicht, was man nur das Unglück hatte, in Folge der Verführungen, der Anleitungen und Entbehrungen, die auf ihm lasten zu sehen. Man überredet sich in Wahrheit, daß seine Sitten moralischer sein würden, wenn sie religiöser und politischer wären. Und sie würden religiöser sein, wenn sie mehr durch das Licht des Glaubens aufgehellt, als von den kirchlichen Uebungen beherrscht wären; politischer würden sie sein, wenn der Gedanke ebenso bei den öffentlichen Angelengeheiten betheiligt wäre, wie der Geldbeutel. Verzeiht man wegen dieser Mängel, so wird man noch nachsichtiger, wenn man die Anleitungen, ich möchte sagen die Einimpfungen erwägt, welchen dieses Volk unterworfen ist. Es gibt gewiß nichts Größeres und Nobleres auf dem Continent, als den österreichischen hohen Adel in Wien, der nach der kaiserlichen Familie selbst eine Art Typus und Gegenstand der Verehrung für Jedermann bildet. Aber in diesen so ehrenvollen und glänzenden Reihen treten einige Thatsachen hervor, welche als verhängnißvolle Lehren und verderbliche Beispiele dienen, und dies hauptsächlich in der Classe der Geschäftsleute, der Speculanten, der Banquiers, der Lotteriecollecteurs, der Agenten von Actien-Unternehmungen aller Art.

Es bleibt aber nicht einmal bei den unglücklichen Beispielen, sondern wird zu steten Verführungen, verderblich wegen der leichten Gelegen-

heit und des Drängens. Ueberall sind z. B. jene Lotteriepläne ausgehangen, welche auch dem Niedrigsten Glück versprechen, ihn mit seinen Ersparnissen seiner Rechtschaffenheit berauben und rein ausplündern, um ihn als wahren moralischen Leichnam hinaus zu stoßen auf die Straße. So betrübend ist dieser Grund der Dinge, daß man sich in dieser Stadt der Erholung eilig davon wendet, und seine Blicke nicht mehr auf die moralischen, sondern auf die literarischen, politischen, philosophischen und religiösen Dinge richtet. Es ist das zwar ein wenig feige, glaube ich, aber wir gelten nur da etwas, wir demokratischen Moralisten, die wir uns von dem Aristokratismus des Gedankens nicht trennen können.

Man beschäftigt sich in Wien auf eine sehr glänzende Art mit Wissenschaft und Literatur. Alle positiven Studien, Mathematik, Astronomie, Geschichte, Archäologie, Medicin, Jurisprudenz und Theologie, werden dort mit Erfolg gepflegt; auch die Künste blühen. Selbst für die Dichtkunst herrscht Vorliebe, und offenbar ist dort das Leben poetischer als in irgend einer andern Hauptstadt Europas, Neapel ausgenommen, aber Rom mit inbegriffen. Indeß sind die Sitten nicht literarisch. Die Literatur beschäftigt nicht im geringsten was man die Gesellschaft nennt. Wien gleicht in dieser Beziehung weder Berlin, noch München, nicht einmal Dresden. Alles ist an den Gewohnheiten der Wiener Bevölkerung natürlich ästhetisch, nichts theoretisch. Sie genießt, ohne über ihre Genüsse zu raisonniren. Die Geldleute sind nicht literarisch. Der Mittelstand strebt etwas darnach, es zu sein und die Aristokratie liebt die Dichtkunst. Wenn aber die Münch-Bellinghausen, die Auersperg und Niemptsch den Poeten machen, so tragen sie Sorge, ihr edles Wappen zu verhüllen und ihr stolzes Visir niederzulassen: sie nennen sich dann Anastasius Grün, Halm und Lenau. Wie erwähnt, findet man viele Dichter in Oesterreich und die Verse von allen diesen Dichtern bei den Wiener Buchhändlern; aber die Wiener Gesellschaft, welche die italienische, magyarische, slavische und orientalische Literatur in ihren Studien vereinen würde, wenn sie auf Herrn von Hammer, den Prä-

sidenten der neuen Akademie hörte, hat noch keine literarischen Sitten. So sehr sie auch für das Theater eingenommen sein mag; selbst dieses ist nicht literarisch. Es ist nicht ernst, nicht tragisch, nicht einmal didaktisch, sondern wesentlich komisch. Es ist manchmal elegant und immer sinnreich oder witzig aber so gewöhnlich komisch, daß Staberle, dieses Ideal einer gemeinen, nicht zu definirenden Volkskomik, zwar nicht sein reinster, aber sein wahrster Ausdruck ist. Indeß steht fest, daß die neue Akademie der Wissenschaften, in Unterstützung der Universität, auf die literarischen Sitten gründlich einwirken wird.

Schon sind die Studien in allen ihren Zweigen an die höchsten Stellen geknüpft. Ausgezeichnete Persönlichkeiten des Hofs präsidiren den verschiedenen Commissionen der Verwaltung und der Lehrstand findet sich so in steter Berührung mit der Aristokratie. Und daß jetzt ein Erzherzog Präsident der Akademie der Wissenschaften ist, wird offenbar eine Ursache der Annäherung und größern Verschmelzung mehr werden. Da diese Academie, die historischen und philosophischen, wie die sogenannten exacten Wissenschaften umfaßt, so werden natürlich die Großen suchen, sich darin aufnehmen lassen. Wenn sie auf diese Art die Gesellschaft der Gelehrten suchen, so werden sie dieselben gewiß hinlänglich werth finden, um sie wieder bei sich und selbst noch höher zuzulassen. Eine gelehrte Körperschaft, worunter von Hammer, Endlicher, Hallaschka, Bergmann, Arneth, Kaiser und Ficker figuriren, kann alle die nur ehren, welche sich ihr nähern. Allein werden die Wiener Sitten, wenn literarisch auch philosophisch werden? Ich denke nicht und wundere mich darüber, denn sie sind sehr religiös, und in der modernen Welt gehen die religiösen Sitten mit den philosophischen Hand in Hand. An die religiöse Bewegung unserer Zeit schließt sich ergänzend die philosophische, die mehr ihre Schwester als ihre Tochter ist. Auch sind beide nur da mächtig gewesen, wo sie einig und zusammen auftraten. Sobald sie sich entzweiten, oder eine von beiden geschwächt wurde, schwankte die andere, was Frankreich mehr als jedes andere Land beweist. In der That, als die

Religion dort in Verfall kam und aufhörte eine feste Ueberzeugung zu sein, sank auch die Philosophie, hörte auf stark und rein, kurz Philosophie zu sein, und ging in Politik, Nationalökonomie und Physiokratie über. Wien bedarf also der philosophischen Sitten, um sich seine religiösen zu erhalten.

Es hat sie bis auf diesen Tag bewahrt, und nicht bloß dem Aeußern nach oder darin, wo sie an die kirchlichen Uebungen grenzen, sondern ihrem reellen und substantiellen Gehalte nach. Es gibt in dieser Beziehung äußerlichen Schein, z. B. die Heiligenbilder an allen Läden; allein diese Bilder bedeuten hier nicht mehr, als alle andern. Es bestehen auch herkömmliche Uebungen; aber wer begriffe eine Religion, die bloß Theorie bliebe? Es gibt, wenn man will, einige Ueberbleibsel von Aberglauben und Intoleranz; allein man nenne doch ein Land, wo das nicht der Fall wäre, und wo dem öffentlichen Unterricht so viel christliche Kraft inne wohnte, wie in Wien! Ich habe die für diesen Unterricht bestimmten Bücher aller Grade und Classen untersucht, und wünsche Oesterreich aufrichtig Glück sowol zu dem, was es in dieser Beziehung besitzt, als auch zu dem, was es dadurch in seinen Sitten aufrecht erhält. Schwierige Punkte, Einwürfe, Zweifel und Unglaube sind in diesen Handbüchern einigermaßen vermieden und umgangen; wollte man aber vielleicht, daß dergleichen darin des breiteren zur Schau gestellt wären? Im Gegentheil, Dank dieser Zurückhaltung, mit der, nach unserer Meinung, mehr wissenschaftliche Vollständigkeit und gedrängtere Beweisführung verbunden sein sollte, ist es Oesterreich gelungen, seine Sitten zu bewahren. Bewirkt wurde das auch durch einen philosophischen Unterricht, der in früherer Zeit hinreichend war, der es aber für die Zukunft nicht mehr sein dürfte. In der That werden die in ihrer scholastischen Form so abgeschlossenen und festen Vorträge, die an allen Gymnasien und an der Universität gehalten werden, ihr Ansehen bei der neuen Lage nicht behaupten, in die Oesterreich durch Preußen, Sachsen und Würtemberg, Länder, wo die Presse so fruchtbar als frei ist, und auch durch die Eisenbahnen versetzt wird, die Berlin, Leipzig und Stuttgart mit

Wien zu verbinden und Leben und Sitte dieser vier Städte zu verschmelzen im Begriff sind. Ja noch mehr, der bisher übliche philosophische Unterricht reicht nicht einmal für Oesterreich selbst hin, und für die Lage, in welche es sich gebracht hat. Den Beweis davon geben die Abänderungen, welche vorbereitet werden, und die Commission, die zu dem Ende in Wien ernannt worden ist. Vor allem aber liefern den Beweis die neuen Ideen und selbst die neuen politischen Sitten des eigentlichen Wien. Bei uns täuscht man sich sehr in dieser Beziehung. Man spricht von österreichischem Stillstand und dem Stabilismus des Fürsten von Metternich. Wir müssen jetzt diese hergebrachten Redensarten aufgeben. Sie haben keinen Sinn mehr. Joseph II., sagt der Fürst von Metternich, hat Oesterreich die Revolution eingeimpft. Dies ist so wahr, daß heutzutage alle reformatorischen Ideen Joseph II., ich sage nicht alle Reformen, mit Freuderufen empfangen werden würden, wenn sie sich in passender Form darstellten. In Wien aber ist man zu scharfsichtig, um nicht Preußen, Deutschland, das Jahrhundert zu begreifen. Man ist zu gebildet und erfahren, um nicht alle Ideen der Zeit zu verstehen. Was in Verlegenheit setzt, sind die Reformen, nicht die Frage der Veränderung, diese ist keine Frage in Oesterreich, sondern der Modus derselben. Wenn es sich nur um Wien handelte, wo Gemeinsinn und Liebe zur kaiserlichen Familie allgemein sind, wäre die Sache bald gemacht. Aber es handelt sich um Provinzen, Staaten und Königreiche, bei denen es gleich gefährlich ist, ihnen Zugeständnisse zu machen oder zu verweigern; um Nationalitäten, wo mächtige Aristokratien mit allen Licenzen der Vergangenheit auch noch alle für die Zukunft geträumten verbinden möchten. Das ist's, was Verlegenheiten bereitet. Das Wort „Verlegenheit“ ist vielleicht zu stark; allein Befangenheit wäre wieder zu schwach; es ist Sorge dabei! Auch ist Ursache dazu vorhanden, wenn einerseits die ganze Verwaltung in „privativer und präventiver“ Weise organisirt, andererseits aber in den Sitten der Stände alles Erkenntniß und Bedürfniß moralischer Gleichstellung ist, und dies in solchem Grade,

daß es auf die übrigen zurückwirkt, so daß der erste beste Artillerieunteroffi=cier, der einem auf einer Excursion in die Umgegend von Wien den Weg zeigt, mit einer Vertraulichkeit und Offenheit davon spricht, wie man sie bei uns nicht findet. Man strebt nach dem, was anderwärts gegeben ist. In einer Zeit, wo der Sohn eines Hutmachers, der Sohn eines Ziegenhirten Marschälle von Frankreich geworden sind, findet der in Wien oder La Flèche gebildete Militair seine Studien leicht in Mißver=hältniß mit den Reglements oder den Sitten, wenn er erst im vierzigsten Jahre die Epaulettes erhalten kann und die hohen Grade dem Geburts=adel, dem alle Anstrengung zuwider ist, ertheilt sieht, welcher außerdem noch alle leichten oder glänzenden Stellen bei der Cavalerie und den bevorzugten Regimentern inne hat. Und was einem der als Artillerist uniformirte Sohn des Bürgers sagt, hört man auch, nur mit noch mehr Wärme und Hoffnung auf Umbildungen, von dem Gelehrten und dem Staatsmanne der privilegirten Classe. Dies geht so weit, daß die Gemäßigsten von allgemeiner Reform bei allen ernsten Studien der Re=ligion, Philosophie, Geschichte und Rhetorik sprechen. Die Mitglieder des Episcopats, welche im allgemeinen in den Grundsätzen erzogen sind, deren zu früher Verehrer Joseph II. war, stimmen hierin mit dem allge=meinen Wunsche überein. Wären nicht einige ultramontane Bischöfe, deren Ansichten übrigens wenig in den Sitten wurzeln, so würde die kaiserliche Studiencommission schon zu wichtigen Modificationen Befehl erhalten haben.

Welcher Art aber auch die Modificationen sein möchten, welche der Unterricht, ja sogar die Institutionen des Landes erfahren dürften und welche Entwickelung die moralischen Tendenzen der Zeit nehmen möch=ten, Leben und Sitten in Wien werden nie in dem Sinne, wie in Ber=lin philosophisch werden. Wir wissen, daß es in den Sitten Elemente gibt, die sich umbilden und andere, die unverändert bleiben. Ein Leben der höhern Meditation oder gelehrte Dialektik werden nie dem Genius Oesterreichs und seiner glänzenden Natur zusagen.

Diese Natur hat ihre unverjährbaren Rechte, und hat sie immer geübt. Sie ist die Mutter dieser weichlichen Sitten, die ich anmuthig nennen würde, wenn sie nicht zu sinnlich wären. Sie wird sie auch immer in diesem Lande ausüben, denn sie beschränkt sich nicht darauf, Wien von weitem zu beherrschen, sondern sie umschlingt es mit ihrem prachtvollen und verführerischen Zaubergürtel. Ganz ebenso wie Paris mit Meudon, Versailles, St. Cloud und Trianon, Berlin mit Potsdam und Sanssouci, London mit Windsor und Birmingham anfängt, beginnt Wien mit Briel, Moedlin, Schönbrunn und Laxenburg. Der Wiener ist vielleicht bei seinen Excursionen nach diesen Orten mehr er selbst, als in Wien, indem die Schönheit dieser Partien, die weniger mannichfach als die von Meudon, aber umfänglicher und geschmackvoller ausgeschmückt als die von Versailles sind, dessen Größe unnachahmlich ist, Gefühle von Wohlsein und Heiterkeit einflößen, wie mir nirgends weiter vorgekommen sind, und wofür das Wort Jovialität, das Tyrol wo möglich für sich allein in Anspruch nähme, der eigentliche Ausdruck ist. Allerdings durchstreifte ich unter den günstigsten Umständen das reizende Brielthal, wo der Fürst von Lichtenstein, dessen Palast unter den Wiener Palästen glänzt, sich's zum Vergnügen gemacht hat, Tempel und Villen inmitten von Gehölz und Wiesen, und eine ganze Reihe moderner Ruinen unter den Ruinen und Schlössern der Vergangenheit anzulegen. Allein für den Wanderer, der dieses Thal besucht, sind die Umstände immer günstig, und die Wiener Bevölkerung, welche sich alle Sonntage, ja alle Tage dort befindet, ist eine viel größere Zierde für eine Alpennatur, als die vornehmste Familie. Es ist das eine der demokratischen Koketterien der fürstlichen Aristokratie Wiens, und eine ganz Athenienische Koketterie, ihre Besitzungen, Gärten, Paläste, Landhäuser und Galerien dem Volke zu öffnen. Die Parks und Schlösser in England öffnen sich nur der Größe und dem Ruhm, die in Holland, der vertrauten Freundschaft; allein in Oesterreich stehen sie aller Welt offen. Eben so wie in Wien verbringt man ganze Vormittage mit Jedermann in

den Galerien, Bibliotheken, Gärten der Schwarzenberg, Liechtenstein und Esterhazy, und ganze Tage, ja Wochen, wenn man will, auf ihren Besitzungen. Diese Fürsten sind wahre Souveraine, nicht allein wegen ihres Vermögens, ihrer Leibgarden und aller ihrer Privilegien, sondern mehr noch wegen ihres großartigen Benehmens. Sie würden nicht groß durch Charakter sein, wie sie es durch Nacheiferung und Eitelkeit werden. Dies nähert sie den Habsburgern. In der That gehört Laxenburg, das von ungeheurem Umfange und als Landschaft von größtem Styl verziert ist, weniger dem Kaiser, als „seiner Familie;" denn die Wiener lieben den Kaiser, wer er auch sei, ganz gemüthlich und herzlich wie einen Vater. Mit einem Ritterschlosse*) verziert, wo man kostbare Reste der Vergangenheit**) aufgehäuft hat, geliefert von einer großen Menge Schlösser und Klöster, die sich bei dieser kaiserlichen Schöpfung betheiligen wollten, zu der man über einen kleinen See gelangt, gehört Laxenburg dem Wiener, welcher dem Kaiser nicht das Benehmen eines Vaters auferlegt, ihn aber in den Illusionen und Gefühlen eines Vaters erhält. Und dies gerade finde ich so sinnig in diesem schönen Cultus. In der That beruht Herzensgüte vor allem auf Zartsinn; ich möchte sie Eingebung des Genius nennen. So ist Laxenburg für die Wiener ein Wallfahrtsort nach dem Willen Franz I. geworden. Schon mischt sich die Sage darein; dort hat dieser Fürst in tausenderlei kleinen Dingen seinen edlen Sinn gezeigt, und Fürst von Metternich hat sich dort von ihm eine Menge große Dinge befehlen lassen. Glücklich die Völker, die selbst bei der Politik poetisch zu sein verstehen! Könnten wir es Alle werden und hauptsächlich in der Politik! Für uns, die das Kaiserreich im Hasse gegen Preußen, Oester-

---

*) Franzensburg, die Nachahmung eines tyroler Schlosses.

**) Waffen und Rüstungen aller Art, selbst für Frauen, Sculpturen in Holz und Stein, Bildwerke und Tapeten in Leder, Schränke, Sessel, Meubles und Toilettengegenstände, Pantoffeln und Fußbekleidungen für beide Geschlechter.

reich und Rußland erzogen hatte, dem eine 15jährige Opposition den Haß gegen die Restauration und die heilige Allianz hinzufügte, die aber der Haß nicht erreicht, wäre er selbst politisch, — ist die Verehrung ein besonderes und köstliches Schauspiel, deren Gegenstand Alexander I., Friedrich Wilhelm III. und Franz I. bei der Generation waren, die sie regieren und sterben sah. Noch außerordentlicher ist es, daß diese Verehrung bei allen civilisirten Nationen zur Achtung wurde.

Wie schon gesagt, zwischen den Habsburgern und den Wienern besteht ein Familienband; das ist eine ausgemachte Sache. Auch redet die kaiserliche Familie allein unter allen großen Familien in Wien die Sprache des Volks, das reine Wienerische. Dies ist so sehr hergebracht, daß selbst Napoleons Wittwe davon nicht abging. Mag der Kaiser Ferdinand oder Franz heißen, in Schönbrunn oder Laxenburg sein, er ist inmitten seiner Familie und seine Residenz steht Jedermann offen. Gibt es einen Schließer, so ist sein Amt eine Sinecure. Wer Schönbrunn nicht nach seiner Bequemlichkeit, sondern im vollen Schmuck, das heißt mit dem bunten Treiben der wogenden Menge sehen will, gehe Sonntags dahin. Ueberall und in Allem wird man zwei Dinge: Größe und Einfachheit, bemerken, wenn dies zweierlei ist. Man sieht dort den Kaiser, eine Stunde vor dem Gottesdienst in Wien, bürgerlich gekleidet in den Wagen steigen und mit einem einzigen Kammerherrn abfahren, ohne alles weitere Gefolge und ohne andere Aufmerksamkeit, als die des Fremden zu erregen; und wenn dieser, erröthend über sein indiscretes, alleiniges Nahetreten, sich zurück würde ziehen wollen, wird ihm die Schildwache so freundlich zusprechen, nur immer näher zu treten, und der Kaiser selbst wird ihn so herzlich grüßen, daß er nicht wird widerstehen können. Jedenfalls aber wird er nur um so bescheidener bei der etwas später erfolgenden Abfahrt der Kaiserin sein, welche der deutschen Predigt nicht beiwohnt, sondern nur dem Hochamte. Indeß wird ihm von der Wache dieselbe Aufmerksamkeit und von der Kaiserin gleiche Ehre widerfahren. Ihr Tact als Frau, Italienerin und Fürstin würde

ihr seine Gegenwart durch seine Eigenschaft als Fremder erklären. Der Wiener würde sie nicht incommodiren, weil die kaiserliche Familie seit Joseph II. Jedermann empfängt, der Audienz verlangt und mit ihr zu sprechen nöthig hat. Das Volk begibt sich daher nicht nach Schönbrunn, um sie zu sehen, sondern um sich in den kaiserlichen Gartenanlagen zu ergehen. Nehme man das Beiwort wie man will. Schönbrunn mit seinen Treibhäusern, seinen so gut erhaltenen exotischen Gewächsen, seinen zierlichen Vogelhäusern und seinen weiten Pavillons mit seltenen Thieren, ist eine wahrhaft kaiserliche Besitzung. Der Wiener genießt das einige Stunden mit einer allerliebst naiven Eigenliebe und verbringt den übrigen Tag in Hietzing, dem schönsten Dorfe von der Welt. Er geht zu Domayer, wo er fast ununterbrochen ißt und trinkt und dabei die Walzer, Polkas, Galopps und bürgerlichen Märsche des Orchesters anhört, welche alle Sonntage Strauß Vater, Sohn, Bruder oder Neffe, alle Donnerstage aber ein ebenso berühmter Componist, Lanner, dirigirt. Ich halte hier inne; meine Feder eignet sich schlecht zur Schilderung der Frivolität. Hier aber zeigt sich das Leichtfertigste, was die Wiener Sitten haben. Diese Musik ist nicht nur eine sehr leichte und geräuschvolle, sondern auch eine Musik, die, irre ich nicht, die moralische Kraft herabstimmt, indem sie die Sinnlichkeit mehrt. Vielleicht ist wegen ihres einförmigen Wesens der Einfluß derselben weniger verderblich als ich denke. Wenigstens hört man immer dasselbe, denn Alles ist Walzer in Hietzing. Andererseits ist aber auch Alles Frivolität, und bedenke ich, daß bei der Wiener Bevölkerung dasselbe stattfindet, und Alles die Grenze der Jovialität überschreitet, so kann ich nicht umhin es zu beklagen und mich abzuwenden.

Vielleicht würde ich für das Wiener Volk und die Dynastie der Strauße nachsichtiger sein, wenn nicht Oesterreich die Heimath von Haydn, Mozart und Beethoven, das heißt von dem Erhabensten, Höchsten wäre, was es in der Kunst gibt, und von dem was zu der glänzenden Natur des Landes am Besten paßt. Wie die Kunst sich mit ihr

wunderbar vermählt, davon erhielt ich einen sehr beredten Beweis, als ich die abderitischen Gärten Dommayer's verließ. Der Zufall führte mich, als ich nach etwas Einsamkeit suchte, an die Pforten eines Parks, die verschlossen und offen zugleich waren; denn in diesem Lande behält bei den Thürhütern stets die freundlichste Herzlichkeit die Oberhand über ihre amtliche Eigenschaft. Ich ward ersucht einzutreten und befand mich in der zierlichen Villa des Barons von Hügel, um derentwillen allein man weiter gehen würde als bis Schönbrunn, von der ich aber vielleicht nichts sagte, geschähe es nicht, um den so charakteristischen Geschmack der Deutschen für künstliche Gartenanlagen zu bezeichnen. Der Park des Barons von Hügel ist ein Muster der Gattung, nicht allein wegen seines Umfanges, der Mannichfaltigkeit der Fernsichten und der geschickten Anlage, sondern auch wegen der vortrefflichen Auswahl seiner Gewächse und der seltenen Urbanität seines Schöpfers. Sie ging auch für mich nicht ganz verloren. Obgleich der Baron beim Fürsten Metternich auf dem Johannisberg war, hat der berühmte Botaniker, der in seinem gartenkünstlerischen Werke die morgenländische Pflanzenwelt nicht vergaß, ebensowenig die morgenländische Gastfreundschaft vergessen. Wenn er nicht zu Hause ist, wird der Reisende ebenso, wie wenn er da wäre, aufgenommen. Hat man die reizendsten Punkte in Augenschein genommen, so wird man in die Glashäuser und in die auf orientalische Art angelegten Galerien geführt, welche das Hauptwohngebäude von allen Seiten umgeben und die mit Säulen und so üppigen Blumen verziert sind, daß man Mühe hat, sich davon zu trennen. Gleichwol muß man einige von diesen zahlreichen Wundern in der Nähe sehen, von denen die einen in Menge von den anmuthigsten Zweigen der kräftigsten Bäume herabhängen, welche die Villa umgeben, die andern inmitten zackiger Felsen sich befinden, welche, mit Gartenerde bedeckt, seltsame Beete bilden. Man kann sich nichts Phantastischeres denken, als diesen von einem Gelehrten, der in der Wissenschaft einen ausgezeichneten Platz einnimmt, mit so viel Geschmack angelegten Feenpalast.

Wenn man Wien nach einem solchen Tage verläßt, ist man ein schlechter Erzähler, und ich fragte mich, als ich die Mauern einer Stadt verließ, wo ich so vergnügte Tage in den Bibliotheken, Belvederen, Galerien und Museen zubrachte, wo von Dietrichstein, von Münch-Bellinghausen, Bergmann, Endlicher, Rozet und so viele ausgezeichnete Männer mich mit einer Güte aufgenommen hatten, die mir jetzt gegen jeden Reisenden Pflichten auferlegt, deren ich mich nie werde entledigen können, — ich fragte mich, sage ich, ob ich wol Oesterreich verlassen würde, ohne etwas von jenem ausschließenden Patriotismus verloren zu haben, welcher der einzig gute ist und den man nicht verletzen lassen darf.

Was ich noch in Oesterreich sehen sollte, die Donaugegenden, Linz, Ischl, Salzburg und Innsbruck, war nicht geeignet, andere Eindrücke hervorzubringen, als die großer Bewunderung für so schöne Länder und tiefer Sympathien für so verständig glückliche Völker, die mit ihrem Geschicke aus Liebe zu ihrem Fürsten zufrieden sind, trotz aller Institutionen, die ihnen mangeln, und aller Rechte, die sie bei andern wissen. Dieser Rechte gedenken auch sie dereinst in ihren Nachkommen sich zu erfreuen und Dank ihrem dynastischen Cultus sind sie darum derselben ihretwegen nicht beraubt. Welcher Gegensatz zwischen dieser im allgemeinen ziemlich unterrichteten Bevölkerung und anderen demselben Scepter unterworfenen, die, obgleich weniger gebildet, oder weniger durch die Reinheit ihrer Sitte ausgezeichnet, doch auf ihre Ansprüche hochfahrender pochen und eifersüchtiger auf ihre Privilegien und in steter Fehde mit Allem sind, was über ihnen ist! Und welche Aufgabe für den Staatsmann einander in moralischen Tendenzen, in Brauch und in politischen Rechten, Bildung und socialen Gewohnheiten so entgegengesetzte Völker nach einem Ziele, zur nationalen Einheit oder zum öffentlichen Wohle zu leiten! Wenn etwas Schmeichelhaftes für die Eigenliebe in den Erfolgen liegt, welche bei den Debatten des constitutionellen Regiments erlangt werden, wo zuletzt ein und dasselbe Gesetz für

Alle besteht und man für jede Frage die Einsichten und Gesinnung der legalen Mehrheit des Landes besitzt; liegt da nicht etwas noch viel Schmeichelhafteres in den Erfolgen, die der Staatsmann erzielte, der aller Vortheile der einheitlichen Gesetzgebung, der Oeffentlichkeit und der Mehrheit, und das Angesichts von Nationen entbehrt, welche darnach trachten und inmitten von Staaten, welche sie besitzen?

Drei Schriften will ich vor allen denen empfehlen, welche über den socialen Zustand von Oesterreich sich unterrichten wollen. Sie sind der Hofschematismus oder das Staatshandbuch des gesammten Kaiserreiches, die vom Director des statistischen Centralbureaus in Wien, Herrn von Czoernig, herausgegebenen statistischen Tabellen, und endlich die Sprachenkarte der Monarchie von Häusler. Die erste von diesen Schriften ist ein Jahrbuch und gibt die neueste Uebersicht der Behörden aller Fächer; die andere schildert den Zustand des Landes selbst, soweit er das Werk der Regierung ist und bildet einen wahren Rechenschaftsbericht, eine Berufung an das öffentliche Urtheil, sehr geeignet, die gemeinhin gehegten Ansichten von der gouvernementalen Geheimnißkrämerei dort zu Lande zu berichtigen. Diese Tabellen geben zugleich über die moralischen Zustände die sichersten Andeutungen. So ersieht man daraus, daß in einem Lande mit bald 40,000,000 Einwohnern des Jahres nur zweiundfunfzig Todesurtel (es war 1841) vorkommen, welche auf dem Gnadenwege bis zu dreiunddreißig Hinrichtungen vermindert worden sind. Noch belehrender vielleicht in moralischer Beziehung ist der Unterschied der unehelichen Geburten bei den verschiedenen Nationalitäten, aus welchen das Kaiserthum besteht. Das dritte Werk gibt die alleranschaulichste Vorstellung von der sprachlichen Vielartigkeit, welche bei der Bevölkerung des österreichischen Kaiserthumes eine so tiefgreifende Trennung bewirkt, daß dieselbe eine der größten Aufgaben seiner Politik ausmacht.

Dreißigstes Capitel.

Ischl; — Salzburg; — Innsbruck.

Wenn man von Wien über Linz und Salzburg nach Innsbruck reist, tritt die Natur des Landes immer herrlicher auf und die Sitte und Art der Bevölkerung zeigt sich immer ansprechender. Bis Linz fährt man die Donau hinauf und macht eine der reizendsten Lustfahrten mit dem Dampfschiffe. Nur der Rhein hat eine gleiche zu bieten. Und wenn seine Gestade mit Schlössern, Ruinen, mit Klöstern und Kapellen in den lachendsten Thalgründen und zwischen bewaldeten Berghöhen reicher geschmückt sind, bleibt die Natur an der Donau demungeachtet großartiger. Mit Bedauern scheidet man von ihr bei Linz, nachdem man auf die bequemste Weise sich an so vielen malerischen Ansichten erfreut hat. Die Pracht der Umgebungen und die Leichtigkeit derselben zu genießen ist beständig so groß, daß man sich am Ende daran gewöhnt, sich über einzelne etwas prosaische Punkte wundert und sich hinsetzt und inmitten der Werke und Wunder des Schöpfers anfängt, von den Angelegenheiten und Interessen der Menschen zu plaudern. Man möchte bei Betrachtung derselben immer zuerst den Grad von Glück und Bildung kennen lernen, der im Lande herrscht. Das Wichtigste aber bei dieser doppelten Frage, ob nämlich das Land das Glück und die Aufklärung durch die Ehrbarkeit seiner Sitte verdient, übersieht man immer.

So viel ich gereist bin, ich habe diese Frage nie erheben hören. Auf dem Boden, wo wir uns eben befinden, wird man dieselbe unnütz heißen. Das Volk ist zufrieden, ist gut gekleidet und gut genährt. Seine Sitte ist einfach; es scheint religiös; zum wenigsten ist alles erfüllt von Achtung vor dem Gesetz, den Anstalten und Mitgliedern der Kirche. Der Glaube ist ein vollständiger. In den höhern Classen kennt man zwar was geschrieben worden ist, kennt die Einwände; allein es würde ein schlechter Geschmack sein — dieselben gelten zu lassen — will ich gar nicht sagen, sondern derselben nur erwähnen. In ganz Oesterreich, wo ich mit so vielen gelehrten und ausgezeichneten Männern persönlich verkehrt und mich unbefangen mit ihnen unterhalten habe, berührte auch nicht einer diese Richtung und Ideen. Man ist in der Seele religiös oder hat das Ansehen der Ueberzeugung. Auch bestehen noch alle Einrichtungen und Anstalten. Modificationen und Unterdrückungen haben zwar ansehnlich stattgefunden; allein in religiösen Dingen ist Alles aus Rücksichten und Religion geschehen; nichts ward aus Feindseligkeit begonnen. Die Geistlichkeit hat ihre Güter und ihren socialen Einfluß behalten, die Congregationen ebenfalls. Einige der umfänglichsten und reichsten Besitzungen an den Gestaden der Donau, deren einladende Gebäude und malerischen Thürme sich den Augen zeigen, sind Abteien der Benedictiner und anderer Orden. Die Bewohner derselben widmen sich theils der Wissenschaft und der Unterweisung der Notizen, theils dem geistlichen Amte in den benachbarten Kirchspielen, noch andere und besonders die Oberen, der Leitung der beträchtlichen weltlichen Geschäfte. Mitunter betreffen diese mehrere Herrschaften mit Rechten und Ehren, welche für religiöse Seelen der Zerstreuung vielleicht etwas zu viel darbieten. Diese Abteien sind wirklich zu reich. Die von Melk z. B., welche sich am rechten Donauufer über dem gleichnamigen Flecken erhebt und in Wien den großen Melkerhof, den Nebenbuhler des Schottenhofes besitzt, eine Art kleiner Stadt und ebenfalls Eigenthum der Benedictiner, sieht eher aus wie ein Königspalast als

wie die Asyle von Mönchen. Man findet dort zwar eine Bibliothek von 30,000 Bänden, viele Handschriften und Incunabeln, sowie neunzig Mönche, welche den obenerwähnten, verschiedenen Geschäften vorstehen. Von Außen aber stellt die Masse der Gebäude dieser Abtei mit ihren Bastionen und Schießscharten, welche Napoleons Genie so wenig wie die Keller und den Schatz der Abtei vernachlässigte, — dieses schöne Kloster, sag ich, stellt sich von Außen unter den imposantesten Formen und ganz geeignet dar, über seine Bestimmung zu täuschen. Wäre nicht seine herrliche Kirche, deren Inneres vielleicht mit zu viel Luxus ausgeschmückt ist und wo Stein und Holz zu sehr mit Gold bedeckt sind, so würde man aus der Ferne nur ein gewaltiges Fort erblicken. Die Meinung im Lande mag indessen keine anderen Abteien, aber sie bilden dort ebenso wenig den Gegenstand der Kritik eines Wunsches nach Umgestaltung. Vielmehr werden die Geistlichen von Melk allenthalben, wo sie sich zeigen, mit allen Zeichen achtungsvoller Anhänglichkeit und einer Art von Stolz aufgenommen.

In Linz, das wunderschön und ebenfalls auf dem rechten Donauufer liegt, knüpfen dieselben Bemerkungen sich an das Jesuitenkloster, eines der prächtigsten Gebäude der schönen Stadt. Anderwärts ziemlich scheel angesehen, sind diese Geistlichen ein Gegenstand des Stolzes für diese Hauptstadt von Oberösterreich, deren durch eine fortlaufende Umwallung, die seit 1830 erbaut ward, verbundene Forts das Muster zur Befestigung von Paris abgegeben zu haben scheinen. Wenigstens ist man durch ein sonderbares Zusammentreffen für unsere Zeit in der Entfernung von 300 Stunden auf den Gedanken gekommen, an der Donau sich gegen eine Invasion der Franzosen, an der Seine gegen eine deutsche Invasion zu decken. Linz gehört zu dem Punkte in Oesterreich, wo die Kraft seiner religiösen Institutionen sich am Besten kund gibt. Andere männliche und weibliche Congregationen, z. B. Kapuziner und Ursulinerinnen, bestehen hier, ohne gerade so hoch angesehen zu sein wie

die Jesuiten, allein unter ebenso gesicherten Verhältnissen und werden ebenso ehrfurchts- und achtungsvoll behandelt.

Linz ist am Ende nur eine kleine Stadt von dreißigtausend Einwohnern; allein Dank der deutschen Wanderlust, ist der Zufluß von Reisenden dort so groß, daß man in den Gasthöfen die ganze Höflichkeit und Eleganz der großen Städte im Vereine mit jenem Ansehen von Rechtschaffenheit antrifft, welches durch ganz Oesterreich bei allen erfolgten Umwandlungen der Sitte bewahrt worden ist. Die Donau muß man schon in Linz verlassen. Sie führt von da direct nach Regensburg, einer Stadt, deren Leben und Merkwürdigkeiten man gleichzeitig mit denen von Nürnberg und Augsburg mit einer besonderen Tour in Augenschein nehmen muß; am Salzkammergute, einer der bezauberndsten Landschaften Oesterreichs, vorüber zu ziehen, ist unmöglich. Von Linz nach Gmünden macht man den Weg dahin auf einer angenehmen Eisenbahn, wo man auf den von Pferden gezogenen Wagen der landschaftlichen Umgebung und der Unterhaltung beliebig genießen kann. Sodann wird auf dem schönen Trauensee eine herrliche Lustfahrt per Dampfschiff unternommen, an die eine andere auf einem Stellwagen durch die malerischen Waldpartien um das Bad Ischl sich anschließt. Dieser beim österreichischen, ungarischen und bosnischen Adel in besonderer Gunst stehende Badeort wird auch von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, von der Königin von Preußen und den bayrischen Prinzen mit Vorliebe besucht. Er verdient es. Es gibt in dem ruhigen und stillen Oesterreich kein stilleres und ruhigeres Fleckchen der Erde, und wenn es geziertere gibt, kann es doch keinen von der Natur besser ausgeschmückten geben. Die Kunst ist indeß nicht fremd dort und das reizende Dorf ist von einigen theils so großartig, theils mit so vielem Geschmacke verzierten Landsitzen (des Baron N., Grafen Czernin, Frau v. Pacher aus Amerika, erzogen in Paris und nach Wien vermählt) umgeben, daß daran alles edler und reiner Genuß ist. Da man hier auch keiner der anderwärts der Habsucht und Corruption dargebotenen Lockungen be-

gegnet, hat der Ort die Vorliebe jener ganzen Classe der Gesellschaft erworben, welche im Landleben nicht die Stadt und ihre Zerstreuungen, sondern die Ruhe der Natur und ihre erhabensten Eingebungen sucht. Ischl ist ein etwas aristokratischer, aber im Vergleich mit einigen böhmischen und schweizerischen Bädern gar nicht kostspieliger Aufenthalt, von dem aus mit großer Leichtigkeit kostbare Ausflüge über Berg und Thal, Seen und Wasserfälle inmitten der glücklichsten Bewohner von Deutschland unternommen werden können.

Ganz in der Nähe gibt es noch Prächtigeres als die Umgebungen von Ischl, die von Salzburg, welche mit dem Imposanten in der majestätischsten Gestaltung die Anmuth der Umrisse, den Glanz der Farbentöne und den Reichthum des Bodens vereinigen. Das ist in einem solchen Grade der Fall, daß es das Beste ist, was man in Salzburg machen kann, wenn man seine Zeit der Art eintheilt, daß der größere Theil davon auf die Umgebungen kommt. In der Stadt muß man auf dem Domplatze das der Religion oder Dreieinigkeit errichtete Denkmal in Augenschein nehmen, weil das gleichsam ein Symbol des Landes ist; ferner den Dom mit seinen vielen Orgeln, deren vier oder fünf in den verschiedenen Theilen der Kirche mit einander correspondiren, — die Gemälde und Verzierungen des Plafonds, ein etwas anspruchsvolles Ensemble, das aber Zeugniß vom Geiste des Ortes gibt; — die Benedictinerabtei mit einer herrlichen Kirche und ausgezeichneter Bibliothek, die auch 250 Bände Handschriften und dabei ein auf 150 Dukaten geschätztes Evangelienbuch besitzt; — die Franziskaner, Augustiner und ein oder zwei Frauenklöster, besonders das der Ursulinerinnen. Diese Anstalten sind nicht bloß Wahrzeichen der Denkungsart, sondern sie sind die Führer derselben. Sie sind für die Erziehung thätig und zwar namentlich die Benedictiner und die Ursulinerinnen. Die Benedictiner, deren der Zahl nach nur vierzig waren und die nur zwei Novizen hatten, versahen gleichwol acht ländliche Kirchspiele und sechs Lehrerstellen am städtischen Gymnasium. Wenn auch nicht so reich wie die zu Melk,

haben sie doch einen ansehnlichen Wirkungskreis und stehen an der Spitze mehrerer Herrschaften, Schloß Goldstein, ihr Landhaus bei Salzburg eingerechnet. Lange sind sie die geistlichen Häupter der Stadt gewesen, haben ihr auch den Bischof gegeben; ihre Abtei war seine Residenz. Salzburg und viele andere Städte sind gewissermaßen das Werk der Religion. Attila hatte hier im alten Juvavia so reine Wirthschaft gemacht, daß dabei wenig Steine übereinander blieben. Nachdem der Sturm vorübergezogen, kamen die Eremiten und Gläubigen, welche nicht zu Märtyrern geworden, aus ihren Zufluchtsorten hervor, um zu sehen, was mit den blutigen Trümmern zu beginnen sei. Kein Wunder, daß heute noch öffentliche Dankbarkeit und Vertrauen sich an die von ihnen errichteten Anstalten knüpfen. Früher räumte man ihnen noch viel mehr ein. Der Bischof von Salzburg wurde aus dem Benedictinerkloster genommen, um zur Souveränetät erhoben zu werden, Paläste, feste Schlösser, Parks und Lustgärten zu erhalten, die jetzt Kleinode der kaiserlichen Domänen oder Kasernen sind. Den oft mit Erzherzogen besetzt gewesenen erzbischöflichen Stuhl hat zur Zeit ein Fürst Schwarzenberg inne. Indessen hat der Geist des Jahrhunderts doch auch in Salzburg etwas gewaltet. Die stolze Festung und luftige Residenz, welche das Erzbisthum auf den die Stadt beherrschenden Bergen aufführte und wohin der Bischof sich in Kriegszeiten durch einen unterirdischen Gang begab, gibt heute nur eine gewöhnliche Kaserne ab, wo einige Reste vergoldeter Zieraten, einzelne Wappenschilde und einige Marterinstrumente eine gar üble Figur spielen. Aber wie gesagt, sobald man das Merkwürdige in der zwischen zwei Bergen gelegenen Stadt gesehen, ihre literarischen Schätze untersucht, die Pater Gregor gern ausführlich vorlegt, die Begräbnißplätze besucht hat, wo Mozarts Grab und das von Theophrastus Paracelsus sich befinden, so ist das Gescheidteste, jene Höhen zu besteigen, von denen aus man die Pracht rings umher, die seltenen Wunder dieser Gegend, der Park des jetzt kaiserlichen Schlosses Hellbrunn und das fürstlich Schwarzenber-

gische Gut Arken überblickt. Die Natur ist hier wirklich so reizend schön, daß sie den Menschen beeinträchtigt und daß es belohnender ist, jene als diesen zu studiren. Die Lebensweise und Sitte des Landes ist zwar ernst und sehr religiös, was in meinen Augen der schönste Charakter ist, welchen sie besitzrn kann; das Leben in Salzburg aber ist zu beschränkt inmitten solchen Glanzes und zu wenig bewegt im Angesicht dieser in ihrer Pracht so seelenvollen Natur. Der Beweis, daß das nicht an der Religion, nicht an der Kirche und ebensowenig an der Regierung liegt, und daß sie nicht die Geister drücken oder diese Schlaffheit, die Mutter einer so erstaunlichen Eintönigkeit verschulden, ist aber damit gegeben, daß man von Salzburg nach Tyrol kommt, dort dasselbe moralische und politische Regiment, allein ganz andere geistige Gewohnheiten antrifft.

Es ist wirklich dieselbe Regierung, die Verwaltung ist ähnlich, die relgiösen Anstalten sind dieselben; Innsbruck allein besitzt ein Haus mit hundert zwanzig Jesuiten und ein zahlreich bevölkertes Kapuzinerkloster, anderer Klöster nicht zu gedenken. In solcher Nähe überraschendere Gegensätze von Leben und Sitte anzutreffen, ist schwer. In Tyrol und zwar nicht etwa in Innsbruck allein, sondern draußen im Lande findet man allerwegen drei Charakterzüge: sehr religiöse Gewohnheiten, Lebhaftigkeit des Denkvermögens, in Rede und Gemüth eine bereite und sinnreiche Jovialität. Hängt das mit dem Glauben und mit der öffentlichen Ordnung zusammen? Offenbar nein. — Liegt es an der Natur des Klimas, der Schönheit des Landes? Ganz allein nicht, aber zum Theil gewiß. Aber noch mehr liegt es an tieferen Ursachen, an Schattirungen der Nationalität, Verschiedenheiten der Race und Herkunst. Ich will nicht sagen, daß Italien dort durchgekommen sei, allein man ist Italien nahe. In der That ist man hier in Gesang und Poesie Deutscher und in der bildenden Kunst Italiener. In Tyrol werden Maler und Bildhauer wie jenseits der Alpen geboren. Mit dem gewöhnlichsten Messer werden vortreffliche Sachen geschnitzt, ohne einen anderen Lehrer als das Vor-

bild für die Augen und das innewohnende Genie. Gemalt wird wenig, aber die Malerkunst ist sehr beliebt. Das ländliche Dach wird damit geziert und die Denksäulen und Heiligenbilder, deren man im Wald, in den Bergschluchten und allerwegen antrifft, tragen meist eine, von einem kleinen Dach geschirmte Malerei, etwa ein Bild Christi oder seiner Mutter, das eines Heiligen, zuweilen die Abbildung des Unglücksfalls, zu dessen Gedächtniß einzelne errichtet sind. Gewöhnlich knüpft sich eine rührende oder naive Sage daran und immer sind diese Denkmale das Werk eines Künstlers vom Dorfe; allein man sieht ihnen Kunstgeschmack an. Je mehr man auf dem Lande in Tyrol verweilt, um so besser begreift man denn auch nicht bloß die italienischen Bogengänge, sondern auch die kleinen Museen und bescheidenen Künstler von Innsbruck, jene allgemeine und unverwüstliche Vorliebe für so originelle, rasche und fröhliche Melodien wie die von jedem Tyroler gekannten Lieder und Walzer. Man versteht ferner, wie diese pikante und originelle Jovialität, die sich im Gesange und in der Dichtung Luft macht, auch in der Physiognomie, der Geberde, der Kleidung sich kund gibt. Und pikanter und einladender ist nichts als diese Gesammtheit von Kunst und Dichtung, zutraulichem Wohlwollen und Feinheit, Naivität und Betriebsamkeit in den classischen Thälern dieses Landes.

Wenige Meilen weiter ist alles Anders; mag man über die 2300 F. höher als der Simplon über das Stilfser Joch nach Mailand führende Straße ziehen, oder über Hohenschwangau mit dem herrlichen Schlosse des Kronprinzen von Bayern gegen Bregenz und Lindau am Bodensee gehen, über Hall nach München sich wenden, — wenige Meilen weiter ist Alles anders. Die Prosa erfaßt einen wieder und es ist wohlgethan, die Träume poetischer Wanderungen zu verabschieden, und wieder simpler Reisender zu werden. Man kann in der Schweiz, Italien, Bayern sein, in Tyrol ist man nicht mehr. Der directe Weg von Salzburg nach München ist weniger poetisch, als der über Innsbruck, bloß weil man auf Tyrol verzichtet. Indessen kommt man durch

sehr anmuthige Gegenden, einen wahren englischen Garten, so trefflich sind dieselben angebaut, so sauber sind die Ortschaften, so frisch und üppig ist die Vegetation. Auf einen Augenblick und bei der dritten Wegstunde erscheint die gemeinste Prosa in Gestalt eines bayrischen Zollamts. Sie ist des leicht gewesenen Ausganges aus Salzburg wegen doppelt empfindlich. Dort wurde bloß nach Namen und Stand gefragt, ein Paß war gar nicht nöthig. Im Wirthshaus war zwar ein Zettel um 10 Kreuzer gelöst worden, nach dem am Thore aber kein Mensch fragte und es war alles in Ordnung mit dem Thorwärter, nachdem ihm der Name gesagt worden war und er „Ew. Gnaden" glückliche Reise gewünscht hatte; denn in Salzburg ist man noch von und Ew. Gnaden. Auf der ersten bayrischen Station ist man's zwar ebenfalls noch; allein die Worte haben hier einen anderen Sinn und werden nicht mehr so gesprochen. Alles gestaltet sich dann so bayrisch um, trotz seiner anmuthigen Dörfchen, reichen Abteien, alten und neuen Schlösser, deren Besitzer den höchsten Regionen angehören (Stain gehört der Kaiserin Witwe von Brasilien) und trotz einzelner, Illusionen günstiger Bezeichnungen, wie Rosenhain und Wasserburg. Die allgemeine Veränderung ist bald so groß, daß zwei Stunden von München Alles pure Prosa geworden. Die Häuser haben weder jene heitere Malerei noch das zierliche Schnitzwerk mehr und auch die Sauberkeit fehlt, welche die gesammte frühere Reise zu einer Fahrt durch einen Park machte. Warum verschwindet das Alles, sobald man München berührt? Warum will die Natur sich so bei Seite machen vor dem Mittelpunkte der deutschen Kunst? —

Einunddreißigstes Capitel.

München und Augsburg.

München besitzt wirklich künstlerische Sitten. Wenigstens sind ihm von der Liebe zur Kunst herrührende Eingebungen, Tendenzen, Gewohnheiten eigen, und obgleich noch andere Züge vorwalten im Charakter der Stadt, ist dieselbe doch mit Recht in kurzer Zeit in der Geschichte der Kunst eine der berühmtesten in Deutschland geworden. Leben und Sitten keines deutschen Landes gleichen sonst den österreichischen mehr, als die von Bayern. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich sogar auf die Sprache. Welche Verschiedenheit besteht gleichwol zwischen beiden Ländern in jeder Beziehung, die Sprache mit inbegriffen! Welche Abweichungen in der Beugung der Stimme und in der Aussprache aller Vokale! Welche Abweichungen in den so bezeichnenden Endsylben, die der Oesterreicher sich geschaffen, welche nie von einem deutschen Wörterbuch anerkannt wurden, die aber die Kritik vergebens zu bekämpfen sucht, und die auszurotten sie sich wol hüten würde, selbst wenn sie die Macht dazu hätte! In der That würde sie Unrecht thun, sich in dem Grade zu ereifern, denn ohne diese Diminutiven könnte der Sohn Oesterreichs nicht alles das ausdrücken, was an tiefer Gemüthlichkeit und jovialer, naivgeistreicher und hochpoetischer Herzlichkeit seine Seele birgt.

Was Oesterreich und Bayern am Meisten nähert, ist zunächst die Sprache der Ordens- und der Weltgeistlichkeit, die beide zahlreich sind, und dann die religiösen Sitten. Es findet in Wahrheit Gemeinschaft von Ideen und Institutionen, Tendenzen und religiösen Uebungen statt. Das ist um so natürlicher, als gewisse Theile von Provinzen und Bevölkerungen abwechselnd bayrisch und österreichisch waren. Aber trotz aller Analogie von Sprache und Ideen tritt doch das Bild zweier Nationalitäten sehr scharf hervor. Das Jahrhundert nämlich, das sich schüchtern an Oesterreichs Schwelle niederließ hat in die Gesetze Bayerns Eingang gefunden und kündigt sich in seinen Sitten nicht bloß mit dem alten Toleranzprincip eines Josephs II., sondern mit dem Gleichheitsprincip der Gegenwart an. Mit anderen Worten, die Debatte, Discussion, die lebhafte Polemik gehört zu den religiösen Sitten dieses Landes gerade deshalb, weil in seine Gesetze Principien eingetragen worden sind, die noch nicht ins Leben übergegangen sind, welchen aber alle aufgeklärte Geister hierin den Sieg zu verschaffen wünschen. Sie wünschen das, um die Polemik, die Discussion und Debatte in allen Dingen zugelassen zu sehen und um auch wie die etwas aufgeweckten Nationen der Zeit leben zu können, etwas den anderen voraus, wäre es auch nur in der Politik. Dies macht einerseits die Hartnäckigkeit erklärlich, womit sich der Status quo der Verwirklichung der in der Constitution enthaltenen Grundsätze, der zu schnellen und zu allgemeinen Verleihung einer Gewissensfreiheit widersetzt, welche theoretisch nicht bestritten ist, die man aber mit Besorgniß sich zur Thatsache gestalten sieht. Andererseits erklärt es aber auch die Wärme, mit welcher die Bewegungspartei auf jene Verwirklichung und allgemeine Verleihung sowohl in den Kirchspielen, als in den Kammern und in der Presse dringt. Befruchtet aber diese Polemik die religiösen Sitten auf eine ersprießliche Art? Ich möchte das nicht behaupten. Sie reizt sie etwas, macht sie leidenschaftlich und um so intoleranter im Grunde der Seele, je mehr das Gesetz der Wirksamkeit dieses übeln Sauerteigs im

Wege steht. Indeß wird auf die Länge diese durch die Gesetzgebung in die Sitten gebrachte Krisis diese stärker und verständiger machen. Nur geben Debatten über rein praktische Fragen, wie die Erlaubniß zur Herstellung von Räumen für gottesdienstliche Versammlungen, zur Berufung von Geistlichen und zur Feier religiöser Ceremonien, dem Geiste weder einen großen Schwung noch einen lebhaften Antrieb zur Wissenschaft. Es sind das mehr administrative als wissenschaftliche Erörterungen und kann man nicht sagen, daß sie überhaupt mehr schädlich als nützlich sind, so muß man doch bedauern, daß es Bayern, vorzugsweise das Land eines gesunden Sinnes, so schwer wird, ihn mit der christlichen Nächstenliebe in Einklang zu setzen.

Die etwas lebhafte religiöse Debatte hat das Anziehende für viele Geister, daß sie die politische Debatte unterstützt. Man begreift vortrefflich die Zweckmäßigkeit der Taktik, auf einem so vortheilhaften Terrain Schlachten zu liefern, wo jeder Sieg deren zwei werth ist. Daher drängt die politische Debatte so eifrig zur religiösen Debatte. Und mit Recht. Ihr Spiel würde außerdem zu einförmig in einem Lande sein, das allerdings Kammern, Freiheit der Rede und vorgeschrittene Institutionen besitzt, dessen Sitten aber nicht sehr politisch aufgeweckt sind. Wesentlich eigen ist Bayern die Vorliebe für ein ruhiges, arbeitsames und regelmäßiges, aber möglichst mit jenen Freuden gewürztes Leben, welche die Metaphysik materiell und die Aesthetik vulgair nennt. Dies tritt überall hervor; in München sogar in etwas übertriebener Weise, wie ich schon im Abschnitte von den Galerien und Museen bemerkt habe. Uebrigens wird es wieder durch ein Benehmen aufgewogen, das in hohem Grade von gesundem Verstande, Geradheit und Rechtschaffenheit zeugt; alles Eigenschaften, die eine Art von Uebergang zwischen Leben und Sitte Oesterreichs und denen Schwabens bilden, von denen sogleich die Rede sein wird. Derartige Gewohnheiten werden aber nicht leicht zu politischen Sitten. Indeß hat die Rheinprovinz (die Pfalz), die mit Bayern verbunden ist, sehr aufgeweckte politische Ideen, und dieser

Gährungsstoff macht sich bei den politischen Angelegenheit des ganzen Königreichs bemerklich. Sobald er jedoch über den Rhein kommt, um sich der Centralbewegung beizumischen, so trifft er in München und selbst unterwegs in Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg und Landshut einen Einfluß von kluger Unthätigkeit und vertrauender Resignation auf den natürlichen Lauf der Dinge, die ihn bedeutend entkräftet. Im Allgemeinen hat das österreichische Wesen, von dem Bayern östlich begrenzt ist, bisher mehr Einwirkung auf seine Bestrebungen gehabt, als der preußische Geist an seiner nordischen Grenze, oder der französische an der westlichen. Bekanntlich sind eine Charte und einige parlamentarische Debatten nicht hinreichend, Leben und Sitte eines Landes zu verändern. Bayern hat eine Charte und Debatten; aber seine durch den Westwind etwas aufgeregten Leidenschaften haben sich mit der ganzen Gelehrigkeit der Gewohnheit beruhigt, indem sie unter das freundliche Obdach sich begaben, das sie in Osten finden. Von Alters her auf die Religion und die Cultur des Bodens gestützt, werden seine Sitten noch lange Zeit weder durch die Politik, noch durch die Industrie, die beiden großen Hebel des Jahrhunderts, beherrscht werden.

Was die Industrie betrifft, so neigen sie sich dahin, denn sie lieben Arbeit und gutes Leben; allein sie haben weder jene Begierde noch Gewinn, noch jene Kühnheit der Speculation, die vorzugsweise die industriellen Sitten ausmachen. Es wäre weise, sie in diesen „Fehlern" zu bestärken, und dies um so sorgfältiger, da sie gegen die Verlockungen der Eisenbahnen zu kämpfen haben werden, die sich in Deutschland mit wunderbarer, alles Alte, Gutes wie Anderes, bedrohender Schnelligkeit vervielfältigen. Die Regierung und die persönliche Neigung des Königs würden dem Lande am liebsten wissenschaftliche, literarische und künstlerische Sitten geben.

Ich sage wissenschaftliche Sitten und nicht philosophische. Man hat Philosophen in München, hat einige der berühmtesten dort gehabt, und ihnen schöne Stellungen gegeben. Schelling und Jacobi befanden

sich zusammen dort, und noch heute gibt es dort ausgezeichnete Denker. Die eigentliche Metaphysik aber ist dort nicht beliebt. Eine vorübergehende Neigung zeigte sich für die Naturphilosophie, die eine positive Wissenschaft zu werden versprach. Die rein speculativen Tendenzen, — sowol die, welche vom Zweifel ausgehen und reine Wirthschaft machen, um mittelst des Denkvermögens das Sein, das Denken und Sein, das Subject-Object, die Identität, den Pantheismus oder Nihilismus zu schaffen, als auch die, welche den durch die gemeinsame Vernunft gebilligten Lehren eine metaphysische Grundlage geben wollen, — alle diese speculativen Tendenzen haften da nicht, wo das Dogma durch die Autorität der Concilien festgestellt wurde und die Institutionen auf den Artikeln des christlichen Glaubens ruhen. Und in dieser Beziehung werde ich Bayern keine Vorwürfe, so wenig wie irgend einem anderen Lande machen. Man kann die Anhänglichkeit an das Positive und Abgeschlossene übertreiben, daraus eine Art von Cultus der Vergangenheit machen und diesen über das legitime Maß treiben, sowie die Vergangenheit mit einer zu pomphaft lügnerischen Poesie ausschmücken, als daß sie Glauben verdienen könnte. Es kann noch Schlimmeres geschehen: man kann die Gedanken fesseln, statt ihren Gang zu regeln und sich eben so glücklich bei diesen Uebertreibungen als unduldsam gegen die zeigen, welche nichts davon wissen wollen. Dergleichen kommt überall zum Vorschein und auch in Bayern erblickt man etwas davon. Aber es hat dort nicht die Oberhand, rechnet auf keine Zukunft und ist so wenig in den wahren Sitten des Landes begründet, daß nicht einmal diejenigen Vertrauen darauf haben, deren verwundete Seele sich in den löcherigen Falten jener alten Fetzen birgt. Im Allgemeinen ist man dort verständig und drei weise Universitäten, München, Würzburg und Erlangen nähren und kräftigen die ernst-wissenschaftlichen Bestrebungen Bayerns. Die sorgfältige Ueberwachung des öffentlichen Unterrichts, die Regelmäßigkeit der Prüfungen und der gute Geist der Hochschulen werden leicht das Herz der Nation der Wissenschaft geneigt machen und die

Liebe zur Wissenschaft wird von literarischen Sitten unterstützt werden, welche auf einigen Punkten, im bayrischen Tyrol, in Erlangen, Speier und München vorbereitet, aber nirgends entschieden ausgesprochen sind. Der König gibt das Beispiel; er liebt die Dichtkunst und läßt seine Verse drucken, ehrt die Dichter, Schriftsteller und genialen Männer aller Nationen wie die Deutschlands, welches der Walhalla nur eine einzige Ungerechtigkeit vorzuwerfen findet, davon jedoch die Schuld nur einem zu ängstlichen Gewissen gibt. Er befinden sich also an der Spitze des öffentlichen Lebens sehr literarische Lieblingsneigungen. Allein dieser Geschmack hat noch keine großen Fortschritte gemacht. Er wird selbst in der nächsten Umgebung dessen kaum getheilt, nicht hinlänglich unterstützt und hochgestellt, wo er mit seinem Bekenner thront. Anderwärts hat er noch weniger Nacheiferung erregt. Bayern hat zu wenig intellectuelle Leidenschaften und zu wenig Schriftsteller für ein deutsches Land. Seine Nachbarn, Oesterreich, Preußen, Schwaben besitzen deren vielleicht zuviel. Um genug davon zu haben, bedürfte Bayern keiner größeren Eigenliebe, aber weniger materielles Wohlsein und weniger Thätigkeit in der Richtung auf die Arbeiten, welche jenes verschaffen. Hinsichtlich der Literatur macht es sich Illusion. Nach dem Theater und der Legende ist es namentlich der Geschichte zugethan, die es natürlich in seinem Sinne schreibt, mit großer Schonung, hier für die Regierung, dort für die Mythe, und glaubt damit der Aesthetik einen anständigen und hinlänglichen Tribut zu entrichten. Es glaubt dies aber um so mehr, da es sich einen höheren Kunstsinn aus dem Grunde zutraut, weil sein Monarch der Kunst einen reichlichen Tribut widmet. Dieser Tribut, systematisch und enthusiastisch zugleich, ist allerdings vollständig in Bezug auf den Fürsten; aber ist es kein persönlicher, so ist es wenigstens auch kein nationaler, und die Liebe zu den Künsten ist höchstens Standessache. Wirklich ist sie auch bloß Sache jenes Standes, welcher die Kunstwerkstätten bevölkert. Sollte das eines Tages sich weiter verbreiten? Ja, denn der Antrieb ist mächtig, aber gewiß ist, daß sie sich für den Augen-

blick wenigstens anderwärts nicht bemerklich macht. Auch gibt es nichts Prosaischeres in der Welt, als den Rahmen dieses von dem königlichen Mäcen geschaffenen, poetischen Lebens. Wer als Fremder kommt, um alle die Wunderdinge anzustaunen, die so schnell aus so geschickten Händen hervorgingen und in dem einst so engen, jetzt so erweiterten Umkreise Münchens so reichlich vorhanden sind, der muß sich einzig an diese Meisterwerke halten und von der flachen Ruhe in den Blicken der ihn umgebenden Bevölkerung ganz absehen. Dies geht so weit, daß er in dieser Stadt eine wahrhafte Ansteckung der Unempfindlichkeit riskirt, wenn er sich nicht, was leicht der Fall sein kann, inmitten einer Menge von Reisenden befindet, die seiner Stimmung näher stehen.

Wenn ihm aber dieser Trost fehlen sollte, braucht er nur einige Stunden bei Schwanthaler zuzubringen, der ihn mit ausgesuchter Herzlichkeit empfangen wird, befände er sich auch leidend zu Bette. Auch zu Kaulbach und Schnorr könnte er gehen, die Cornelius vergessen machen sollen, zu Thiersch, Görres, Niethammer und von Faber, könnte die Auenkirche in der Vorstadt Au und die Basilika des heiligen Bonifaz besuchen, wo er halbe Tage verbringen würde.

Um München gehörig zu würdigen, muß man es in zwei Hälften theilen, in die poetische und artistische, und die bürgerliche und prosaische Stadt. Dann aber darf man auch keine besonders literarischen oder artistischen Gewohnheiten in der zweiten Hälfte suchen, das heißt in einer Stadt, die heutiges Tages noch von dem Fremden schriftliche Angabe von Namen, Alter, Religion, Stand, Beschäftigung, ob verheirathet oder nicht, Geburts- und Wohnort, Vaterland, Zweck der Anwesenheit in München, Dauer dieses Aufenthalts, woher er einen Paß oder eine andere Legitimation hat, ob er zum ersten Male in München ist oder schon früher da war, und im letzteren Falle die Angabe seiner früheren Wohnung und endlich die Angabe der Namen seines Gefolges verlangt wird. Dahin lautet das gedruckte Schema. Zu bemerken ist, daß man alle diese biographischen Geständnisse, die der gegenwärtigen

Beschäftigung mit eingerechnet, nicht direct der Polizei, sondern dem Gastwirth im Namen der Polizei zu machen hat; sowie, daß für den Fremden damit die Verbindlichkeit verknüpft ist, sich innerhalb zwölf Stunden nach seiner Ankuft aufs Central-Polizei-Bureau zu begeben, um dort das fragliche Schema gehörig ausgefüllt auch in Person zu übergeben. Weit weg also sind wir hier von Salzburg, bei der Central-Polizei von München. Noch ferner der poetischen Welt, welche der Genius des Landesfürsten um sich geschaffen hat, sobald wir ein Gasthaus betreten und den Fuß aus dem Reiche der Künste und der dem Fürsten vorbehaltenen Poesie auf das der Stadtpolizei überlassene prosaische Gebiet gesetzt haben.

Das Beispiel trägt immer seine Früchte, und wie sich heutzutage in München Angesichts der echt königlichen Staatsbauten, Gebäude von besserem Geschmack erheben, so scheint sich mir auch in den Gemüthern ein neue, für Alles, was Künste, Literatur und Wissenschaften an geistigen Freuden bieten, empfänglichere Stimmung zu zeigen. Die Umbildung der in Freuden anderer Art etwas befangenen Richtung des Lebens wird vielleicht langsam sein; allein je langsamer sie stattfindet, desto besser wird sie das bewahren, was sie substantielleres in den allgemeinen Gewohnheiten findet: das religiöse Element, den gesunden Sinn, die Geradheit und Rechtschaffenheit. Mit diesen Eigenschaften, die selbst in ihren Trümmern noch immer Trophäen sein würden, kann sich München dafür trösten, daß es weder die philosophischen Sitten Berlins, noch die ansprechenden Gewohnheiten Dresdens, noch auch die heitere und witzige Gutmüthigkeit des Wiener Sensualismus besitzt.

Augsburg ist gewohnt, eine Rolle in Deutschland zu spielen. Seine Vergangenheit war groß in politischer und religiöser Hinsicht. Die glorreichen Erinnerungen daran und der Respect, den sie einflößen, verleihen seinem Leben einen gewissen Ausdruck von Würde. Augsburg ist jetzt in den Händen der neuen Gottheiten, der Eisenbahnen und der

Industrie. Seine Zeitung spielt allein noch eine politische Rolle und zwar eine bedeutende; denn es gibt in Deutschland kein Blatt, was auf die literarischen Ansichten und alles das, was man Meinung nennt, einen tieferen Einfluß ausübte. Diese Stellung hat sie durch zwei Dinge, die Deutschland allen übrigen vorzieht, Unparteilichkeit und Gediegenheit, würdig errungen. Die Unparteilichkeit dieses Blattes geht so weit, daß es nach einander fünf oder sechs Artikel über ein und dieselbe Frage oder Thatsache zuläßt, welche von eben so vielen verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Und so groß ist seine Wissenschaftlichkeit, daß es Alles bespricht, was im Reiche der Gedanken und in der bekannten Welt dem Gebildeten irgendwie interessiren kann. Es ist nichts mehr deutsch als dies, und man muß diese Thatsache daher als einen Charakterzug deutscher Sitten bezeichnen. Die bloße Verlegung der Allgemeinen Zeitung kann aber den ganzen Einfluß aufheben, welchen Augsburg in politischer Hinsicht noch übt.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Stuttgart; — Tübingen.

Ich habe vorhin gesagt, daß die bayerische Art und Sitte, vermöge ihres Charakters von Gradheit, gesunden Sinn und Rechtschaffenheit eine Art von Uebergang bildeten zwischen der wohlwollenden Gutmüthigkeit Oesterreichs, der es nicht an Witz fehlt, und der vollkommenen Biederkeit Würtembergs, der ein auffallender Scharfsinn nicht abgeht. Die Schwaben waren lange so glücklich für Leute von wenig Verstand gehalten zu werden. Sie galten nach der gewöhnlichen Meinung für die Thoren Deutschlands. Dies war aber von dem Augenblicke an nicht mehr stichhaltig, als man sich überzeugt hatte, daß diese angeblichen Thoren bei Allem eine ausnehmende Geschicklichkeit bewiesen. Diese ist eine echte nicht bloß angeeignete und beruht auf einer seltenen Liebe zur Arbeit und bewundernswerthen Richtigkeit des Blickes. Und trotz dieser natürlichen Anlagen, oder vielmehr kraft dieser Anlagen und trotz dieser traditionellen Geschicklichkeit, die bei glücklichen Fähigkeiten etwas Gewöhnliches ist, sind Lebensart und Sitte dieses kleinen, von seinen Waldgebirgen, lachenden Thälern und schönen Weinbergen so geschmückten Landes wesentlich einfach, rechtschaffen und bieder und da sie sich auf die beiden solidesten Grundlagen, die Religion und die Bodenkultur stützen, sind sie zugleich arbeitsam und religiös. Arbeitsam blei-

ben werden sie noch lange, Dank dem kräftigen Menschenschlag, der durch Klima und Ueberfluß der Landesproducte erhalten wird und Dank jener angebornen und durch die Erziehung befestigten Liebe zur Arbeit; Dank jener Neigung zu Besitz und Wohlsein, die schon sehr entwickelt ist und die mehre spezielle, besonders vom König unterstützte Anstalten noch mehr zu entwickeln beabsichtigen. Um diese Richtung auf solide Weise zu entwickeln, unterläßt man in der That das systematische Aufmuntern zur Industrie, befördert aber dagegen planmäßig den umfassendsten Fortschritt der Landwirthschaft. Die Bodencultur und was sie mit umfaßt, und die Viehzucht sind die beiden Hauptbestrebungen und Hülfsmittel des Landes. Auf beide versteht es sich vortrefflich und zwar deshalb, weil seine Neigung wie sein Interesse dabei gleich betheiligt sind. Wie erwähnt, ermuthigen die großartigsten Beispiele diese lobenswerthen Anstrengungen. Der König scheut kein Opfer auf einem Wege, der ihm als Mittel dient, die Sitten seines wackern Volks aufrecht zu erhalten. Alles, was ihm eigenthümlich gehört, wird mit seltener Vollkommenheit bewirthschaftet. Der Weg von Stuttgart nach Cannstadt von einer Stunde Länge ist buchstäblich ein englischer Garten. Der Rosenstein mit seinem schönen Park, den diese entzückende Landschaft mit umschließt, ist, um mit Salomo zu reden, buchstäblich der goldene Apfel auf silberner Schüssel. Die Pracht des Schlosses Solitude von 1767 wird durch den Glanz der Pflanzenwelt in dem dasselbe umgebenden Park verdunkelt. Wenn diese Domainen sich wesentlich durch ihre Culturen auszeichnen, so ist Bärensee, dessen Park den Hirschen bestimmt ist, hauptsächlich durch die der Viehzucht gewidmete Sorgfalt bemerklich.

Beide verdienstliche Bestrebungen finden sich in Hohenheim vereinigt, einem ehemaligen herzoglichen Schlosse, das eine landwirthschaftliche Musteranstalt geworden ist, und deren Oekonomie von trefflichen Baumschulen, weiten Gärten, pomologischen Pflanzungen, schönen Ställen, productiver Feldereintheilung, reichen Sammlungen und klugen Directoren befördert wird. Was Hohenheim, zwei Stunden von Stutt-

gart, im größten Maßstabe bietet, geben Klein-Hohenheim, Scharnhausen und Weil, sämmtlich nicht weit davon, in andern Verhältnissen; hauptsächlich glänzen sie durch königliche Villen und Milchwirthschaften mit dem ausgesuchtesten Schweizervieh.

Möchten solche Beispiele und so viel Opfer, so vieles über die edelste und moralischste Kunst, die Bodencultur verbreitetes Licht lange die ländlichen Sitten aufrecht erhalten, welche eine der beiden Hauptstützen jener ehrenhaften und rechtschaffnen Einfalt bilden, die man bisher bei der Bevölkerung von Schwaben antraf. Ich sehe darin die vollständigste Entwickelung gewisser Geistesstimmungen, die man in Oesterreich in etwas jovialerer, in Bayern in noch anderer, ernsterer und selbst etwas schwerfälliger Form bemerkt. Was für Nüancen man übrigens in den gleich liebenswürdigen und soliden Sitten und Lebensgewohnheiten dieser drei Zweige desselben deutschen Stammes auch wahrnehmen will, so haben sie doch eine zweite feste Grundlage gemeinschaftlich: die Religion. Werden aber die schwäbischen Sitten diesen Charakter noch lange bewahren?

Es ist das bei dem allgemeinen Brande, worin wir uns befinden, eine zarte Frage; sie ist es hauptsächlich, in so fern sie noch eine andere in sich schließt. Sie aufstellen heißt in der That mit andern Worten fragen, ob die bis jetzt in den von mir genannten südlichen Gegenden bewahrten Sitten noch lange ihr Uebergewicht in Deutschland behaupten werden?

Sei dem wie ihm wolle, das Ergebniß wird von dem größeren oder geringeren Uebergewicht abhängen, das die vier Cardinalpunkte Würtembergs Kornthal, Rottenburg, Tübingen und Stuttgart ausüben werden. Diese vier Namen repräsentiren in Wahrheit den Ausdruck des religiösen Geistes, von dem das Land beseelt ist oder bewegt wird. Der weniger bedeutende unter diesen vier Punkten, welche die moralischen Hauptstädte des Landes bilden, Kornthal ist nur ein kleiner Ort von zweitausend Einwohnern und gehört sogar rücksichtlich einiger Cultus-

formen zu den Dissidenten. Allein er gibt thatsächlich das deutlichste Bild der etwas lebendigen religiösen Sitten des Landes. Sein unterscheidendes Merkmal ist weder der zugleich formelle Geist der mährischen Brüder, noch der dogmatische und sentimentale Geist der Pietisten, noch endlich der heilige und dabei kühne Geist des Mystikers und Sehers. Im Gegentheil ist es ein ganz einfacher, ganz praktischer, aber so wesentlich christlich milder und rein evangelischer Geist, daß er mit den mährischen Brüdern, mit den Pietisten und Mystikern, und im allgemeinen mit Allen sympathisirt, welche sich zu dem alten orthodoxen Glauben des Landes bekennen.

Das Land zeichnete sich noch unlängst durch sein Festhalten an diesem Glauben aus, der ihm von seiner ersten theologischen Schule, der zu Tübingen, gelehrt worden war, wo die Storr, Flatt und Steudel sich zum Supranaturalismus bekannten. Sie vertheidigten ihn mit eben so viel Feuer als Gelehrsamkeit, nachdem schon die übrigen Schulen des protestantischen Deutschlands den Rationalismus, den Naturalismus, oder jene Art von Juste-Milieu zwischen reiner Philosophie und reiner Religion lehrten, was seitdem das herrschende System geworden ist. Dieser Beharrlichkeit des Tübinger Seminars, wo alle protestantische Geistliche gebildet werden, verdankte das Land lange Zeit die Aufrechthaltung seines alten Glaubens. Und so lange dieser der Glaube der Landeskirche und der ersten theologischen Facultät war, sahen diese Kirche sowol wie diese Facultät mit einiger Unruhe auf die in ihren religiösen Ansichten etwas abweichenden Gemeinden wie die zu Kornthal. Man betrachtete ihre abweichenden religiösen Gebräuche als Auswüchse des religiösen Gefühls und glaubte ihnen Einhalt thun zu müssen. Man sah sie überhaupt eben so ungern als andere excentrische Dinge der mystischen Stimmungen Schwabens. Ich meine damit die ausgesprochene Vorliebe für's Wunderbare, für den directen Verkehr mit der übersinnlichen Welt und hauptsächlich für Offenbarungen, die aus jenem Zustande von Hellsehen stammen, der durch den Somnambulismus und

seinen mehr oder weniger künstlichen Gefährten, den thierischen Magnetismus herbeigeführt wurde.

Nicht ohne Unruhe bemerkte man damals die so verschiedenen Erscheinungen eines allzuaufgeregten religiösen Geistes, der die ihm entgegengesetzten Schranken zu überspringen große Lust zeigte. In der That ging Schwaben schnell etwas weit in seinem Glauben an einige jener Phänomene, für die Deutschland im allgemeinen eine besondere Neigung zeigt, welche den Ruf Mesmer's begründeten und den forschenden Geist des Doctor Passavant ebenso ausschließend beschäftigten als die mystische Einbildungskraft von J. H. Jung Stilling. Wie gewichtig und rechtmäßig Justinus Kerner's Autorität war, hatte man doch Mühe zu glauben, daß sich der Seherin von Prevorst nicht ein anderer Seher, oder wenigstens ein mehr zum Mysticismus als zur Kritik geneigter Gläubiger, nämlich ihr beredter Interpret selbst angeschlossen habe. Je beliebter Kerner war, den alle Welt in seinem Vaterlande schätzt, desto mehr hätte man gewünscht, daß sich sein Orakel in einer höhern Sphäre hielt und einer so außerordentlichen Offenbarung würdigere Dinge entdeckte.

Die Stimmen der Kritik entmuthigten jedoch den Fortschritt des Somnambulismus nicht. Das Hellsehen behauptete sein altes Terrain, die Anthropologie und Dämonologie, und fügte noch hinzu, was das Volk den Himmel nennt, oder die Kosmologie der Seligen. Ich habe eine der letzten Ausgaben der „Reisen einer Somnambule nach dem Monde, nach mehreren Sternen und zur Sonne“ vor mir, verfaßt zu Weilheim am Teck, in den Jahren 1832 und 1833, „von einem täglichen Augenzeugen.“ Hier finde ich denn zunächst die Ankunft eines Führers aus der andern Welt, welcher die Hellsehende bei ihren künftigen Entdeckungen leiten soll; dann die Reisen zu den Verdammten, vier Reisen nach dem Monde, die erste Station der Seligen und Vorbereitungsort für eine höhere Sphäre; endlich vier Reisen nach dem Mercur. Allein das sind erst Elementarwanderungen. Der Führer ertheilt

der Hellsehenden eine Art Weihe zu noch höheren Excursionen, und sie macht sieben Reisen zu dem Planeten Venus, acht in den Jupiter und zwölf nach der Ceres. Eine dritte Weihe geht dem Besuche des Uranus und Saturn voran, und eine vierte bereitet die Pilgerin zu achtzehn Wanderungen in die Sonne vor. Eine letzte Weihe setzt sie in den Stand, zwölfmal das neue Jerusalem zu besuchen. Und wohl zu merken, jede dieser Excursionen ist mit Entdeckungen in den himmlischen Gegenden verbunden, mit eigentlichen Offenbarungen über den Zustand der Seligen oder der Verdammten, über die Grade ihrer Glückseligkeit, über die Freuden derselben, über die Engel, ja über Gott selbst und über die Dämonen. Das Ganze ist von einem städtischen Beamten redigirt und signirt. So fromm diese Hellsehende gewesen sein mag, welche nur die Evangelien und die in ihrem Kirchspiele eingeführten Andachtsbücher las; so einfach sie sich im wachenden Zustande zeigte, wo sie sich weder ihrer Wanderungen noch ihrer Reden erinnerte, es wurden doch Zweifel laut. Wie tolerant diese geweihte Jungfrau schien, die Juden und Heiden bei den Verklärten zuließ, den Unterricht der Seligen im Uranus an Göthe, und in der Venus an Sokrates vergab, man fand doch, daß die Ortsgeschichte, die persönlichen und selbst die Familienverhältnisse eine zu große Rolle bei ihren Orakeln spielten. Die Wissenschaft zögerte also darin Thatsachen zu erkennen, würdig ihr zur Basis zu dienen. Als man ferner in Betracht zog, daß alle diese Reisen den systematischen Zweck hatten, nach und nach die verschiedenen Classen der Verstorbenen, von den Verdammten der untersten, bis zu den Seligen der höchsten Stufe, zu besuchen; daß alle diese Pilgerfahrten zu Versammlungen von Verklärten führten, die von irgend einem berühmten Gelehrten Religionsunterricht erhielten; endlich, daß sich in jenen Planeten der Reihe nach immer glänzendere, heilige Städte fanden, die theils biblische Namen, wie Esaias-Salem und Jeremias, theils poetische wie Tilia und Zerinia (Serinia) trugen, so stellte man Alles in Abrede. Man überzeugte sich, daß man nur eine jener frommen Excentricitäten vor sich

habe, welche die Kirche in Würtemberg abwechselnd in Erstaunen versetzen und betrüben, wie Erscheinungen anderer Art die Kirchen Schwedens und Schottlands bald staunen machen, bald in Bekümmerniß versetzen. Das hatte denn zur Folge, daß die allgemeine Richtung sich mehr von dem religiösen Glauben entfernte als sich ihm näherte, welcher diesen seherischen Hang, oder diese prophetischen Manifestationen zu nähren schien. Kurz die Sitten verleugneten die Pietisten, Mystiker und Separatisten aller Nuancen, die einfachen und arbeitsamen Bewohner von Kornthal mit inbegriffen, die nur rücksichtlich einiger Cultusformen Dissidenten sind.

Aber nichts ist launenhafter als Neigungen, wenn es nicht Meinungen sind, und so ist schon jetzt eine auffallende Veränderung in dieser Beziehung im Gange und ist zum Theil schon bewirkt. Da der Vorstand und einige Professoren der Anstalt zu Tübingen in religiöser Hinsicht sich zu einem neuen System bekennen, so nähern sich die Pastoren und Gläubigen, welche dem alten zugethan sind, den Dissidenten, welche es mit der größten Reinheit und Beharrlichkeit aufrecht erhalten. Im Drange dieser Stimmung sieht man nur auf die Hauptfarbe des Banners, unter dem man gegen den gemeinschaftlichen Feind kämpft und verwischt stillschweigend die Abweichungen, durch welche sich sonst die Gläubigen unterschieden. Auf diese Art ist Kornthal, der schärfste Ausdruck der alten Rechtgläubigkeit, für die ackerbauende Bevölkerung, welche eine ungeheure Majorität bildet, zum Symbol des Glaubens, zur Hauptstadt der alten Sitten des Landes, das heißt derjenigen geworden, welche sich am stärksten auf das religiöse Element stützen. Die Erfahrung muß nun lehren, ob jene alten Sitten, zu deren Symbol Kornthal wurde, oder die neuen, deren Brennpunkt Tübingen bildet, die Oberhand behalten werden.

Würtemberg stellt diese Frage vertrauensvoll an sich. Es ist eins von den Ländern, welche das wenigste Mißtrauen in ihre Zukunft setzen, weil es zugleich zu denen gehört, welche mit Recht etwas auf sich selbst

und ihren gesunden Sinn rechnen können. Gleichwol ist es sich wohl bewußt, daß es kein deutsches Land gibt, wo diese Frage ernster auftritt, weil nirgends der höhere Unterricht ein radicaleres System aufstellt als Tübingen. Dies System war uns bisher nur theilweise durch das Auftreten von Strauß und seinen Schülern bekannt. Denn Strauß, der so viele Grenzen übersprungen zu haben schien, ist jetzt nur noch ein überholter Vorläufer. Sein Nachfolger Baur, der, wie man sagt, sein Meister war, und seine Schüler, die weniger subtile Philosophen aber gelehrtere Kritiker sind als Strauß, gehen weiter. Strauß beschränkte sich auf Prüfung der Evangelien und das Leben Jesu. Er blieb bei dem doppelten Resultate stehen, daß die Evangelien keine alten, primitiven Urkunden seien und nicht bloß historische Thatsachen, sondern vielmehr von Legenden und Mythen entstellte und durchdrungene Erzählungen enthielten. Kurz sie stellten uns einen ganz anderen Messias dar, wie den, welcher wirklich erschienen ist. Der, welchen sie schildern, sei das Werk der Tradition und des religiösen Geistes der ersten Gemeinden. Dieser Geist sei von den messianischen Weissagungen des Judenthums erst befruchtet worden, ehe er im Schoße des Chrkstenthums jene mystische Person gebar, die er als seinen Gründer verehrte und nicht allein mit einer göttlichen Glorie umgab, sondern, obgleich in menschlicher Gestalt und vom Weibe geboren, für den einigen Sohn und selbst Gott erklärt. Habe ich hier in ein paar Zeilen ein Gesammtes von in drei Bänden dargelegten historischen, philosophischen und theologischen Ideen zusammengefaßt, so war dies das Strauß'sche System. Wie es in der Dogmatik seines Urhebers dargestellt wird, ist dasselbe nirgends und von keiner Schule gelehrt worden, indem das Züricher Volk nicht dulden wollte, daß es Strauß den künftigen Geistlichen des Cantons vortrug. Anders verhält es sich aber mit der vollständigern Entwickelung welche diese Lehre erhalten hat, mit der kühnern Ausdehnung derselben durch Baur, der jetzt weit über seinen ehemaligen Schüler hinausgeht; und anstatt sein System innerhalb der Grenzen der Presse zu halten, sucht er

es im Gegentheil mit aller Bequemlichkeit in die geistliche Welt der evangelischen Kirche einzuführen. Baur ist nicht allein der erste Professor, er ist Vorstand und Dekan der einzigen theologischen Facultät seines Landes. Weit entfernt, sich auf Prüfung eines Theils der biblischen Texte zu beschränken, macht er sie alle, Episteln wie Evangelien, zum Gegenstand derselben und erklärt als Ergebniß seiner Kritik, daß alle diese Bücher, mit Ausnahme von vier Episteln (die des Paulus an die Römer, Corinther, Galater und Epheser) nicht authentisch, und keines vor dem Jahre 120 unserer Zeitrechnung verfaßt sei, daß sie vielmehr nachher im verschiedenen Interesse und von verschiedenen Parteien veröffentlicht wurden, die beide viel leichter als die Namen der Verfasser angegeben werden könnten. Was z. B. die Apostelgeschichte betreffe, so lasse sich leicht wahrnehmen, daß sie nicht das Werk eines Zeitgenossen der Apostel, sondern eines Paulinaners oder eines ausschließenden Anhängers des heiligen Paulus sei, der dessen Handlungen zustutze, und dessen Reden improvisire. Auf solche Art bekämpft er die Apologie der Autorität des 13. Apostels, wie es sein System nöthig hat, und wie es die gegen diese Autorität gerichteten Angriffe verlangen, erst durch die Petrinianer, dann durch die ausschließenden Anhänger des Petrus, und hauptsächlich durch die jüdischen Christen, die Ebioniter, welchen Baur und seine Schule eine ungemessen wichtige Rolle spielen lassen. Es geschieht also zu einem rein apologischen Zwecke, aber mit einer sonderbaren Freiheit, daß der Verfasser der Apostelgeschichte dem heiligen Paulus Predigten, Erfolge, Abenteuer, Wunder und hauptsächlich Werke zuschreibt, die denen des Petrus in dem Grade gleichen, daß seine Absicht, wie der Werth seiner Fictionen in die Augen springt. Und der Schluß dieses Systems, den Baur nicht erst auszusprechen nöthig hat, ist, daß das Christenthum, welches sich innerhalb der Kirche während ihres Glaubens an die heiligen Schriften bildete, nicht das echte ist. Das Letztere muß also wieder gefunden werden.

Allein wie soll man es suchen? Auf den ersten Anblick besteht

deshalb keine Verlegenheit. Da wir von Paulus vier authentische Briefe haben und die nicht authentischen Schriften, die bisher von den verschiedenen christlichen Generationen zu Rathe gezogen wurden, nach der gewöhnlichen Ansicht mit diesen vier Briefen übereinstimmen, so ist die alte Lehre gerettet. Aber die gewöhnliche Ansicht irrt, sagt Baur. Zuerst ist das Christenthum des Paulus verschieden von dem der Apostel Johannes und Petrus. Sodann weicht es sogar von der Lehre des Heilands selbst ab. Was Paulus lehrt, ist nicht das primitive Christenthum. Dieser Apostel der Heiden, geboren zu Tarsus, einer gräcisirten Stadt, kannte weder Christus, noch seine Lehre. Wir dürfen uns im allgemeinen nicht schmeicheln, die Christuslehre so leicht kennen zu lernen, weil diejenigen, welche die Schriften seiner zwei hauptsächlichsten Jünger, Petrus und Johannes, redigirten, ihnen zwei verschiedene Systeme unterstellen. Was aber Paulus betrifft, so war es sein System, was er predigte, und weder das der Apostel noch das Christi.

Dies wäre zu beweisen. Vergeblich wird Herrn Baur eingewendet, daß zwischen dem letzten Auftreten Christi und dem ersten von Paulus so kurze Zeit verflossen sei, daß, wenn dieser Apostel nicht dasselbe gelehrt habe wie sein Meister und die übrigen gegen ihn nicht sehr zuvorkommenden Apostel, man seine Sendung nicht anerkannt haben würde. Weder dieser entscheidende Einwand noch andere, die es nicht minder sind, bringen einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Scharfsinn in Verlegenheit. An der Spitze einer bedeutenden Schule und durch seine Arbeiten, sein Alter und seine Stellung im Besitz eines seltenen Einflusses und großen Selbstvertrauens, vertheidigt sich der berühmte Professor so, daß er selbst denen von seinen Gegnern Achtung einflößt, deren tiefste Ueberzeugungen er verletzt.

Je bedeutender nun die Stellung eines solchen Hauptes ist, desto mehr sind es auch die Folgen seines Unterrichts. Bei uns sind die Consequenzen unmittelbar. Die Ideen gehen in Fleisch und Blut über; die Religion ist nicht Gegenstand akademischer Discussion oder indivi-

dueller Speculation, sondern Sache aller Welt, und Bossuet selbst würde nicht das nöthige Vertrauen genießen, um an der Spitze der Sorbonne Theorien zu lehren, welche die Umwandlung des gemeinsamen Glaubens bezweckten. Es würde Tumult in den Salons und Bureaux, in den Kammern, auf der Straße und in der Presse geben. Deutschland hat eine andere Sitte. Es gibt sich das Ansehen, ganz ruhig bei dem zu bleiben, was an die Stelle seines Glaubens einen anderen setzen will, und gewährt Baur eine Freiheit, wie sie Niemand einem Kirchenlehrer gewähren könnte. Man sollte meinen, es handele sich für dasselbe um ein Schauspiel. Und gleichwol beruht für Würtembergs Sitten Alles auf der Frage, ob Baur's Lehre, deren negative Tendenz und positiven Einfluß Jeder sieht, von seinen Schülern angenommen werden, oder ob sie im Gegentheil, je freier sie ist, eine um so gründlichere Reaction hervorrufen wird. Zahlreiche und gelehrte Schüler berechtigen zu dem Glauben, daß diese Lehre die der Mehrzahl evangelischer Geistlicher in Würtemberg werden wird, und ist das der Fall, so muß sie in den Sitten eine radicale Umgestaltung bewirken.

Sie wird allerdings auch von ausgezeichneten Männern bekämpft und keine kirchliche Behörde bekennt sich zu ihr. Weder das Oberconsistorium noch die höhere Verwaltung hängen ihr an. Auch wird sie noch in keinem Kirchspiel gepredigt, aus dem einfachen Grunde, weil man nirgends wissen würde, wie dies anzufangen wäre. Allein rücksichtlich der Ideen kann, was heute unmöglich ist, morgen stattfinden, und wenn man die Reihe systematisch progressiver Veröffentlichungen, die ganz Deutschland aufregen und nirgends vollständig zurückgewiesen werden, jene imposante Menge von gelehrten und überzeugungstreuen Schülern, die bei Entwickelung ihrer Ansichten sich nur hervorthun können, wenn sie weiter gehen, als ihr Meister, sowie jene so lebhaften Sympathien in Erwägung zieht, welche eben so verbreitete als zahlreiche Zeitschriften an den Tag legen, so zweifelt man nicht mehr, daß hieraus eine große Einwirkung auf die Studien hervorgehen muß. Wenigstens

gewinnt man die Ueberzeugung, daß Tübingen, was im Besitz der Wissenschaft, des Unterrichts, der Journale und eines mit Recht berühmten Seminars ist, die Oberhand über Kornthal erhalten wird, welches nichts von dem Allen besitzt, und das nur seine Sitten schützt, indem es unter das Obdach seines alten Glaubens flüchtet.

Gleichwol muß man bedenken, daß jedes Volk an seinem Glauben hält, und daß das neue System, welches nicht erst in seinen Anfängen begriffen ist, dessen Keim sich vielmehr öfters im Laufe der Jahrhunderte gezeigt hat, darum nicht das erste Mal zu kurz kommt. Es ist in einer von seinen früheren Phasen und in weniger entwickelter Gestalt schon vor dem öffentlichen Glauben eines einfachen Schweizer-Cantons zurückgewichen. Zu erwägen ist ferner, daß seine neue und bestimmtere Gestaltung von der bisher am meisten orthodoxen, dem Pietismus und Mysticismus am nächsten sich verhaltenden protestantischen (Landes-) Kirche nicht angenommen werden kann. Es ist sogar zu hoffen, daß es im Gegentheil, sobald es versuchen wird, sich für das Volk genießbar zu machen, einen der Rückschläge erfährt, welche zur Befestigung reiner Glaubensformen so geeignet sind. Es bestehen aber auch thatsächlich zwei Tübingen für die Protestanten, ein drittes für Katholiken ungerechnet, und ein ansehnlicher Theil der Studirenden der protestantischen Theologie folgt anderen religiösen Richtungen, denen von Beck und Landerer, sehr positiven Richtungen, welche bis heute die der überwiegenden Mehrheit sind. Und da dieselben sich auf das stützen, was allezeit das Wesen des Christenthums gewesen ist und das allezeit bleiben wird, so werden sie kräftig beitragen zur Aufrechterhaltung der dadurch hervorgerufenen Sitte. Das dritte Tübingen endlich, von dem ich sagte, die dortige katholische theologische Facultät ist sehr ansehnlich, mit ausgezeichneten Professoren besetzt, veröffentlicht gute Schriften und übt auf die Landessitte einen um so wichtigeren Einfluß, da sie sich fest an einen von seinen moralischen und religiösen Centralpunkten, an Rottenburg anschließt. Die Dinge werden also nicht zwischen Kornthal und

dem Tübingen von Strauß und Baur allein erledigt. Rottenburg ist Sitz des katholischen Bischofs und Capitels, und folglich ist hier der Ausdruck des katholischen Glaubens und der Ideen der Katholischen zu suchen. Beinahe die Hälfte der Bewohner Schwabens gehören aber zur katholischen Kirche und wenn sogar, was gar nicht wahrscheinlich ist, durch die im Lande um sich greifende, rein kritische und sehr extreme Lehre die Sitten der anderen Hälfte den religiösen Boden verlieren sollten, auf dem sie bisher ruhten, würde der Wechsel kein vollständiger sein; ein beträchtlicher Theil von Würtemberg würde bleiben wie er ist.

Indessen treten doch auch von dieser Seite Kritik und Neuerung auf, und auch hier kann eine tiefgreifende Aenderung besorgt werden. Wie es für die kritischen Bestrebungen Baur's unter den Protestanten lebhafte Sympathien gibt, so finden sich deren unter den Katholischen auch für die negativen Richtungen Ronge's. Es ist das in einem Grade der Fall, daß Würtemberg augenblicklich den Schauplatz abgibt, wo die religiöse Krisis in Deutschland sich am besten und am schnellsten übersehen läßt. Wenigstens ist es Schwaben, wo die populären Kundgebungen und die wissenschaftlichen Veröffentlichungen die meiste Lebhaftigkeit und das meiste Interesse darbieten. Da nun aber bei den beiden Theilen der gelehrten Classen kritische und negirende Richtungen und bei der übrigen Bevölkerung große Sympathien für dieselben vorhanden sind, kann man da mit der Aussicht sich schmeicheln, daß Sitte und Glaube diesen vereinten Angriffen noch lange Widerstand leisten werden? Hierin liegt das eigentliche Problem. Um die Lage richtig zur Auffassung zu bringen, werde ich zuvörderst bemerken, daß bei diesen kritischen und negirenden Richtungen nichts mit unterläuft, was dem Empirismus oder dem Sensualismus der Philosophie des vorigen Jahrhunderts gliche. Die Häupter der neuen Schulen verfolgen vielmehr, anstatt Gegner des Christenthums zu sein, ein aufrichtiges Ziel, dessen edle Seite sie täuscht und das sie immer im Namen der Wissenschaft erreichen wollen wie die Gnostiker der ersten Jahrhunderte und die Dissi-

denten aller Zeiten. Sie wollen die christliche Lehre, die ursprüngliche Lehre in aller ihrer Reinheit herstellen. Ihre sämmtlichen, im Namen der Wissenschaft unternommenen Arbeiten tragen denn auch den Stempel einer ausgebreiteten und gewissenhaften Gelehrsamkeit. Anstatt darin die geringste Spur von Frivolität zu finden, begegnet man überall der Ehrfurcht vor der Wahrheit im Vereine mit der Angemessenheit des Ausdruckes. Die reinste Moral wird durchaus vertreten. Von dieser Seite ist also keine unmittelbare Gefahr, keine plötzliche Erschütterung der Sitten zu besorgen, das steht fest. Wenn dem anders wäre, wo wäre die kirchliche Autorität, wie nachsichtig sie sein möchte, wo das noch so sehr auf äußere Toleranz bedachte Consistorium, wo der Staat, wie liberal er sich zu zeigen wünschte, der an der einzigen theologischen Facultät eines Landes die Moral gefährdende Lehren zu dulden wagen würde? Wer wollte Vorlesungen in Schutz nehmen, deren unmittelbare Wirkung nicht bloß Veränderung der Glaubenssätze, welche den Sitten des Volkes zur Grundlage dienen, sondern diese Sitten selber sein würden? Doch auch das kommt nicht in Frage, wie einleuchtet. Es handelt sich vielmehr darum zu wissen, ob eine vollständige Umwandelung der gelehrten Dogmatik und des theologischen Unterrichts, der eine mehr oder weniger nahe und radicale Umgestaltung der den Gläubigen von den Geistlichen der evangelischen Kirche ertheilten Unterweisung, zu einer allgemeinen Krisis in Glaubenssachen führen, und ob eine Krisis von Grund aus, ein vollständiger Umschwung in Glaubenssachen nicht auch in der Sitte des Volkes eine vollständige Umgestaltung herbeiführen würde?

Eine Krisis von Grund aus wird unvermeidlich, wenn je die Lehre des Vorstandes der Facultät die aller ihrer Mitglieder und dadurch der Geistlichkeit wird, insofern man nicht voraussetzen will, daß die Diener der Religion etwas Anderes lehren werden als ihnen gelehrt wird. Man sagt nun zwar, daß es soweit nicht kommen werde, dahin nicht zu kommen braucht und daß in Ländern mit Freiheit in religiösen Dingen

und in Anwendung der philosophischen Untersuchung auf Alles, auf den Glauben wie auf die öffentlichen Einrichtungen, die Dinge sich nicht wie anderer Orten gestalten, daß die staatspolizeilich weniger unterstützte Wahrheit sich um so besser selbst vertheidige, und daß die weniger offizielle Autorität ihrer Vertheidiger darum für die Gemüther nur um so größer sei. Das mag sein. Die Ideen tragen aber ihre Früchte überall und es ist einstweilen doch sehr gut, daß die amtliche Autorität die Wahrheit nicht im Stiche lasse. Sie thut es nicht und ihre Thätigkeit ist sogar deshalb um so wirksamer, als sie ihren Sitz in einer der moralischen Hauptstädte des Landes hat.

Der Einfluß von Stuttgart ist in der That um so größer als seine Sitten und Gesinnungen milder, seine Autorität duldsamer für alle Arten von Ideen, seine Ansichten im Betracht aller Ueberschreitungen fester, seine Meinungen gegen jede Revolution festgestellter sind. Der Art ist der Geist des Consistoriums, welches ein durch aufgeklärte Frömmigkeit wie durch rednerisches und poetisches Talent gleich ausgezeichneter Diener der Religion, Dr. Grüneisen leitet; der Art vor Allem ist die souveräne Ansicht, eine religiöse, klare, positive und allgemein verehrte Ansicht trotz aller Zwischenfälle und Agitation einer Periode der Kritik und der Erörterung. An anderer Stelle habe ich gesagt, auf welchen starken Grundlagen diese Verehrung ruht und man kann daraus abnehmen, was für Einfluß eine solche Ansicht ausübt. Leben und Sitte in Stuttgart stehen damit im Einklange. Sie sind aufgekärt, mild, duldsam aber fest und bestimmt wie jene und allem Excentrischen, allem Radicalen entgegen. Vorzugsweise zugethan ist man dem stillen, dem gewöhnlichen, wirklichen, freier Bewegung genießenden Leben, literarischen Bestrebungen, dichterischem Schaffen, philosophischem Meditiren, allein ohne Beimischung von Gezwungenem. Weder das Erzittern des religiösen noch das des socialen Bodens findet hier Freunde. Das literarische und poetische Leben dort ist noch von jungem Datum, reicht noch nicht über dreißig Jahre zurück, besitzt aber alle Eigenschaften

der Jugend, Ehrgeiz, Fruchtbarkeit, Kritik. Letztere ist etwas streng, allein Dank ihrer Jugend und ihrem Pflegevater, dem Baron von Cotta, so fruchtbar und strebsam, daß sie kühnlich mit Berlin zu wetteifern wagt. Sie droht Leipzig in Schatten zu stellen. Zahl und Werth ihrer Schriften überraschen in der That, ihre populär literarischen Journale wie die einfach belehrenden behaupten sich wenigstens durch Mannichfaltigkeit unter der Zahl der beliebtesten Blätter. Sein „Morgenblatt" ist ein aufgezogenes Banner, und wenn es Freiburg, München, Heidelberg einst passen sollte, diesem Centrum sich anzuschließen und mit Stuttgart im Interesse einer süddeutschen Literatur gemeine Sache zu machen, würde die nördliche Hanse, Leipzig, Halle, Jena, Berlin energische Anstrengungen zu machen haben, um den Wettstreit zu bestehen.

Die schwäbische Dichterschule ist die erste und die fruchtbarste der Gegenwart. Was die Philosophie betrifft, so sind aus Schwaben Schelling und Hegel, die beiden ersten Philosophen des Jahrhunderts hervorgegangen. Die beiden theologischen Schulen Tübingens ringen in diesem Augenblicke nach der ersten Stelle, Theologie, Philosophie und Dichtkunst ertheilen aber in der deutschen literarischen Republik wie in jeder andern die Hegemonie. Hat daher Würtemberg das Glück ohne Revolution die religiöse Krisis zu bestehen, an der es Gefallen zu finden scheint, so hat es Aussicht in Deutschland eine Stelle außer allem Verhältniß zu der Anzahl seiner Bewohner einzunehmen. Diese Krisis aber ist seine große Prüfung. Sie ist es für ganz Deutschland und wenn gleich Peußen eingelenkt hat in eine Bahn der Umkehr und Reaction, ist es doch vom Hafen fern; obgleich Bayern und Oesterreich nicht hineingezogen scheinen, ist doch Bewegung in ihrem Innern. Und sagen muß man, daß die Festigkeit überall fehlt, weil die Hauptwissenschaft Deutschlands, die Philosophie dasselbe im Stiche läßt, der Doctrin und der Autorität entbehrt. Hierin ist das Uebel der allgemeinen Lage zu suchen, von welcher Würtemberg nur der voranstehendste Ausdruck ist.

Nachdem die Philosophie durch mehre Geschlechter die Geister despotisch und nicht im Namen einer Doctrin, sondern indem sie nach einer suchte, regiert hat, dankte sie zuletzt ab, ohne ihr Versprechen erfüllt, ohne die Gesellschaft, ohne die Wissenschaft constituirt zu haben. Die von der Philosophie so lange bei Seite gesetzte Religion zaudert kraft ihrer Autorität die Leitung der Seelen wieder zu ergreifen und das Zaudern der einen, das Unvermögen der andern trifft gerade mit politischen Geburtswehen zusammen. So steht Alles im Herzen einer Nation, die von Ideen lebt, im genauesten Zusammenhange und Alles wird natürlich an dem Tage erschüttert, wo ihre Ideen nicht mehr mit ihren Institutionen im Einklange stehn. Alles will dann umgebildet sein. Daß Deutschland sich recht bewußt sei: Umbildungen sind die Revolutionen besonnener Völker.

Nachschrift.

Die deutsche Philosophie fühlt selbst, daß ihre Sendung nicht erfüllt werde wie sie sollte, daß ihr Ansehen geschwächt sei in dem allgemeinen Urtheil, daß die Moral und der politische Zustand Deutschlands von der Königin der Wissenschaften anderes verlangen, als diese ihm gegeben hat.

Ein Philosoph, der einen berühmten Namen führt, einen Namen betheiligt bei dem Gange der deutschen Speculation seit einem halben Jahrhundert, Fichte hat zuerst begriffen, daß man nicht bei dem Gefühle der Unzulänglichkeit und der Erschlaffung stehen bleiben dürfe, daß gerade dieses Gefühl stets ein anderes, das einer neuen Pflicht herbeiführen muß. Im Sinne dieser wahren Idee hat der einfache Denker den Vorschlag gemacht auf philosophischem Gebiete zu versuchen, was Norddeutschlands erster Souverain auf religiösem versuchte. Die Berliner Synode hatte ihre Mission noch nicht beendet, als der jüngere

Fichte die deutschen Philosophen zu einem Congresse einlud. Die Schwierigkeiten einer Versammlung dieser Art haben wir besprochen. Sie traten zunächst vor Aller Augen, milderten sich etwas bei näherer Untersuchung und mit der Gunst der Zeit wurde der Angriff beschlossen. Er wird zusammentreten, versammelt sich, indem ich hier schreibe, in Gotha, der am meisten im Mittelpunkt gelegenen und einer in Betreff der Speculation neutralsten Stadt.

Es ist das ein merkwürdiges, ein Land und eine Epoche charakterisirendes Ereigniß. Um die ganze Bedeutung desselben zu begreifen, versuche man einmal dasselbe in eine andere Zeit, in ein anderes Land zu verlegen. Wo wäre es, von Deutschland abgesehen, noch möglich? in England? ja. Allein was käme dort dabei heraus? Es gibt dort keine philosophische Schule, keine Mannichfaltigkeit, keinen Dissens. In Frankreich? Was für Unruhe würde es der Gewalt, der Geistlichkeit, der Meinung verursachen! In Italien? auf welche Grenzen würde es beschränkt sein! Zu einer andern Zeit und selbst im 18. Jahrhundert wäre es eine Revolution.

Wird der unter ernsten, allein für einen erhabenen Ehrgeiz günstigen Umständen eröffnete Congreß in Gotha seine Rolle begreifen und sich einen umfassenden Gesichtskreis bilden? Gewiß ist, daß er auf mehr Gebiete und mehr Fragen ungehindert eingehen kann als jeder andere; allein wahrscheinlich ist, daß er um so gemäßigter sein wird, je mehr der Dunstkreis mit Gewölk erfüllt ist. Möge er wenigstens erwägen, daß seine Absichten absolute Unfruchtbarkeit treffen und daß die Erniedrigung der Philosophie verderblich werden würde, wenn er sich auf etliche Besprechungen, etliche Dissertationen und etliche Diners beschränkte und nichts Ernsthaftes vorzunehmen wagte. Wenn Deutschland von der Philosophie Rechenschaft fordert für das ihr seit mehr als einem halben Jahrhundert unausgesetzt geschenkte Uebermaß von Vertrauen, muß diese Rechenschaft gegeben werden. Nimmt der Congreß in Gotha die Sache ernst und wenn die am unabhängigsten gestellten Philosophen unseres

Jahrhunderts so klug sind zu diesem Vortheil noch den der Wahl einer allgemein bekannten Sprache für die Verhandlungen zu gesellen, so wird die Wirkung eine tiefgreifende sein. Das Anlockende eines philosophischen Congresses würde ungeheuer sein, wenn er den schwankenden Institutionen und dem geschwächten Glauben darböte, was die Philosophie nicht aufgehört hat zu versprechen und zu suchen, was ihre Aufgabe ist zu gewähren. Die Philosophie ist das Licht, in die Welt gesetzt von dem, der sie gemacht hat. So gewähre sie denn, so sei sie dieses Licht.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matter, Jacques,

Politik, Literatur und Leben in Deutschland

Bd.: 2

Leipzig (1848)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 4912 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282697-4